Die Virginier.

Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert.

Von

W. M. Thackeray.

Erster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1858.

213 F

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Im Verlags-Comptoir zu Wurzen sind ferner erschienen:

Paula Herbst, Eine Stiefmutter. 3 Bände. 1 Thlr. 6 Ngr.
———— Ueberall zu spät. 2 Bände. 24 Ngr.
———— Ein gebrochenes Herz. 3 Bände. 1 Thlr. 6 Ngr.
———— Ture Horn. 2 Bände. 24 Ngr.
———— Olga. 3 Bände. 1 Thlr. 6 Ngr.
Capitän Mayne Reid, Der Jägerschmaus. 5 Bände. 2 Thlr.
———— Die Buschknaben. 3 Bände. 1 Thlr. 6 Ngr.
———— Die Kriegsfährte. 5 Bände. 2 Thlr.
A. Dumas, Jehu's Genossen. 5 Bände. 2 Thlr.
Percy B. St. John, Quadrona. 6 Bände. 2 Thlr. 12 Ngr.
Buren-Schele, Die Belagerung von Sebastopol. 2 Bände. 24 Ngr.
Harriet Beecher Stowe, Dred. 7 Bände. 2 Thlr. 24 Ngr.
Elisabeth Wetherell, Die Berge des Shatemuc. 6 Bände. 2 Thlr. 12 Ngr.
Fr. Lubojatzky, Neue Erzählungen. 7 Bände. 2 Thlr. 24 Ngr.
J. Satori (Neumann), Die Geheimnisse von Benebridge Hall. 3 Bände. 1 Thlr. 6 Ngr.
J. Kavanagh, Grace Lee. 5 Bände. 2 Thlr.
———— Rachel Gray. 2 Bände. 24 Ngr.
Mastriani, Die Blinde v. Sorrent. 3 Bände. 1 Thlr. 6 Ngr.
J. de Larra, Der Doncel. 3 Bände. 1 Thlr. 6 Ngr.
Miß Jane Porter, Der Herzog von Ripperda. 6 Bände. 2 Thlr. 12 Ngr.
Das Jagdschloß Hohenstein. 3 Bände. 1 Thlr. 6 Ngr.
Gozlan, Georg III. 6 Bände. 2 Thlr. 12 Ngr.
Mrß. Crowe, Licht und Finsterniß, oder: Geheimnisse des Lebens. 5 Bände. 2 Thlr.
Arthur Pendennis (Thackeray), Die Newcomes. 10 Bände. 4 Thlr.
Goldschmidt, Ein Jude. 3 Bände. 1 Thlr. 6 Ngr.
Das Familienhaupt. 6 Bände. 2 Thlr. 12 Ngr.

Europäiſche Bibliothek

der

neuen belletriſtiſchen Literatur

Deutſchlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1044. Band.

XI. Serie. 44.

Die Virginier. Von W. M. Thackeray.

Erſter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1858.

Die Virginier.

Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert.

Von

W. M. Thackeray.

Erſter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1858.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Virginier.

Erſter Band.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

In welchem einer der Virginier ſeine Heimath beſucht.

In dem Bibliothekzimmer eines der berühmteſten amerikaniſchen Schriftſteller hängen zwei gekreuzte Degen, welche ſeine Verwandten in dem großen Unabhängigkeitskriege trugen. Der eine Degen ward tapfer im Dienſte des Königs gezogen, der andere war die Waffe eines wackern und geehrten republikaniſchen Soldaten. Der Beſitzer der harmloſen Trophäe hat ſich einen Namen erworben, der in dem Vaterlande ſeiner Ahnen eben ſo geehrt iſt als in dem ſeinen, wo ein Genius wie der ſeine ſtets einen friedlichen Willkommen findet.

Die nachfolgende Geſchichte erinnert mich an jene Degen in dem Studirzimmer des Hiſtorikers zu Boſton. Im Revolutionskriege ſahen ſich die Haupt-

perſonen dieſer Geſchichte, geborene Amerikaner und Kinder der ſogenannten Alten Herrſchaft, auf verſchiedenen Seiten des Kampfes und kamen am Schluſſe deſſelben friedlich zuſammen, wie dies für Brüder ſich ziemt, denn ihre Liebe war niemals weſentlich vermindert worden, wie zornig auch der Kampf ſie trennte. Der Oberſt in der ſcharlachrothen und der General in der blau und gelben Uniform hängen neben einander in dem getäfelten Zimmer der Warringtons in England, wo ein Nachkomme eines der Brüder mir ihre Bildniſſe nebſt vielen der Briefe, die ſie geſchrieben, und den Büchern und Papieren, die ihnen gehörten, gezeigt hat.

In der Familie Warrington, und um ſie von anderen Mitgliedern dieſes achtbaren Geſchlechts zu unterſcheiden, ſind dieſe Bilder ſtets mit dem Namen „die Virginier“ bezeichnet und ihr Andenken mit dieſem Namen getauft worden.

Beide verlebten eine lange Zeit in Europa. Sie wohnten gerade am äußerſten Rande jener alten Welt, von welcher wir jetzt ſo raſch hinwegſchwimmen. Sie waren mit vielen der verſchiedenen Erſcheinungen vertraut, unter welchen man die Menſchen und das Schickſal zu ſehen pflegt. Ihr Loos brachte ſie in Berührung mit Perſonen, von welchen wir blos in Büchern leſen, die aber zu leben ſcheinen, wenn ich

in den Briefen der Virginier leſe, deren Stimmen ich faſt zu hören glaube, wenn ich die vor ſo vielen Jahren geſchriebenen vergilbten Blätter leſe, auf welche die knabenhaften Thränen getäuſchter Leidenſchaft fielen, und die nach glänzenden Bällen und Ceremonieen der großartigen alten Welt gehorſamlich abgeſendet, oder am Lagerfeuer oder im Gefängniß geſchrieben wurden; ja, es befindet ſich ſogar einer darunter, durch welchen eine Kugel gegangen und in welchem der größere Theil des Textes durch das Blut des Ueberbringers unleſerlich geworden iſt.

Dieſe Briefe wären wahrſcheinlich niemals aufgehoben worden, wenn nicht die liebevolle Sorgfalt einer gewiſſen Perſon es gethan hätte. Die Mutter war es, welche alle Briefe ihrer Söhne aufbewahrte, von dem allererſten an, in welchem der jüngere der beiden Zwillinge ſeinen Bruder grüßen läßt, während er in Folge einer Verſtauchung in dem Hauſe ſeines Großvaters in Caſtlewood in Virginia liegt und ſeinem Großvater für ein Pferd dankt, welches er mit ſeinem Lehrer reitet — bis zu dem letzten „von meinem geliebten Sohne“, welchen ſie nur wenige Tage vor ihrem Tode erhielt. Die ehrwürdige Dame beſuchte Europa ein einziges Mal mit ihren Eltern unter der Regierung Georgs des Zweiten; flüchtete ſich nach Richmond, als das Haus in Caſtlewood

während des Krieges niedergebrannt ward, und ward von dieſem Ereigniſſe an ſtets Madame Esmond genannt, ohne daß ſie ſich viel um den Namen oder die Familie Warrington gekümmert hätte, der bei ihr im Vergleich mit ihrem eigenen in ſehr geringer Achtung ſtand.

Die Briefe der Virginier ſind, wie der Leſer aus den ihm mitzutheilenden Proben ſogleich erſehen wird, keineswegs vollſtändig. Sie ſind mehr Andeutungen als Beſchreibungen, hauptſächlich Umriſſe. Es iſt möglich, daß der gegenwärtige Verfaſſer die Formen falſch aufgefaßt und die Farben am unrechten Orte angebracht hat. Während ich aber über dieſen Documenten brütete, habe ich mich bemüht, mir die Situation des Schreibers der Briefe, wo er war und von welchen Perſonen er umgeben ward, zu vergegenwärtigen. Ich habe die Figuren ſo gezeichnet, wie ſie nach meiner Idee geweſen ſein müſſen; ich habe Converſationen niedergeſchrieben, von denen mir iſt, als hätte ich ſie gehört, und ſo bin ich nach beſten Kräften bemühet geweſen, die entſchwundenen Zeiten und Menſchen wieder in's Leben zu rufen.

Mit welchem Erfolg dieſe Aufgabe gelöſ't worden iſt und mit welchem Nutzen oder Vergnügen für den geneigten Leſer, das wird dieſer gefälligſt ſelbſt entſcheiden.

An einem Sommermorgen des Jahres 1756, unter der Regierung ſeiner Majeſtät des Königs Georgs des Zweiten ſegelte die „Junge Rachel“, ein virginiſches Schiff von dem Capitain Edward Franks geführt, auf ihrer glücklichen Rückkehr von ihrer jährlichen Reiſe nach dem Potomak den Avonfluß herauf. Sie ſteuerte mit der Fluth nach Briſtol und ging ſo nahe als möglich an Trail's Werft, wohin ſie conſignirt war, in dem Strom vor Anker. Mr. Trail, ihr Mitbeſitzer, der ſein Schiff von den Fenſtern ſeines Comptoirs aus ſehen konnte, nahm ſogleich ein Boot und ließ ſich hinrudern.

Der Beſitzer der Jungen Rachel, ein großer ernſter Mann, ohne Perrücke und von ſchüchterner Miene, reichte dem Capitain Franks, der auf ſeinem Deck ſtand, die Hand und wünſchte ihm Glück zu der zurückgelegten raſchen und glücklichen Reiſe. Nachdem er noch bemerkt, daß der Menſch dem Himmel für ſeine Gnade dankbar ſein müſſe, ſchritt er dann ſofort zum Geſchäft, indem er allerhand Fragen in Bezug auf die Ladung und Paſſagiere ſtellte.

Franks war ein freundlicher Mann, der gern einen Scherz machte.

„Wir haben,“ ſagte er, „blos jenen häßlichen Negerknaben, der die Koffer holt, und einen Paſſagier, welcher die Kajüte für ſich ganz allein innehat.“

Mr. Trail machte ein Geſicht, als ob er vom Himmel etwas mehr Begünſtigung erwartet hätte.

„Ei, ei, Franks, das will nicht viel ſagen! Der Herzog William, welcher vergangene Woche ankam, brachte vierzehn Paſſagiere mit und hat nicht halb ſo viel Tonnengehalt, wie unſer Schiff.“

„Und dieſer Paſſagier, welcher die ganze Kajüte für ſich allein hat, bezahlt obendrein nicht einmal etwas,“ fuhr der Capitain fort. „Flucht ein wenig, Mr. Trail, es wird Euch wohlthun! Ich habe dieſe Medizin ſelbſt verſucht.“

„Ein Paſſagier hat die ganze Kajüte inne und bezahlt Nichts? Barmherziger Himmel, ſeid Ihr denn von Sinnen, Capitain Franks?“

„Fragt den Paſſagier ſelbſt, denn hier kommt er.“

Und während der Capitain noch ſprach, kam ein junger Mann von etwa neunzehn Jahren die Luke herauf. Er hatte einen Mantel und einen Degen unter dem Arm, war in tiefe Trauer gekleidet und rief:

„Gumbo, Du Dummkopf, warum holſt Du nicht das Gepäck aus der Kajüte? Na, Capitain, unſere Reiſe iſt zu Ende. Ihr werdet nun heute Abend alle die kleinen Rangen ſehen, von welchen Ihr ſo oft geſprochen. Grüßt Polly und Betty und den kleinen Tommy von mir; vergeßt auch nicht, mich

Eurer Gattin zu empfehlen. Geſtern noch dachte ich, die Reiſe würde nimmermehr ein Ende nehmen, und heute thut es mir faſt Leid, daß ſie zu Ende iſt. Die kleine Koje in meiner Kajüte ſieht heute, wo ich ſie verlaſſe, ganz behaglich aus."

Mr. Trail ſchielte den jungen Paſſagier an, der kein Geld für ſeine Ueberfahrt bezahlt hatte. Er nickte dem Fremden kaum mit dem Kopfe zu, als Capitain Franks ihm ſagte:

„Dieſer Herr hier iſt Mr. Trail, Sir, deſſen Namen Ihr ſchon gehört habt."

„In Briſtol iſt er ſo ziemlich bekannt, Sir," ſagte Mr. Trail majeſtätiſch.

„Und dies da iſt Mr. Warrington, Madame Esmond Warrington's Sohn von Caſtlewood," fuhr der Capitain fort.

Der Kaufmann riß ſofort den Hut vom Kopfe und machte eine ungeheure Anzahl Bücklinge, als ob ein Kronprinz vor ihm ſtände.

„Wie! was! Mr. Warrington! Na, das iſt eine Freude! Welch eine Gnade vom Himmel, daß Eure Reiſe eine ſo glückliche geweſen iſt. Ihr müßt in meinem Boote an's Land fahren. Geſtattet mir, Euch herzlich und ehrerbietig in England willkommen zu heißen. Laßt mich Eure Hand drücken, denn Ihr ſeid ja der Sohn meiner Wohlthäterin und Gönnerin,

der Miſtreß Esmond Warrington, deren Name an der Börſe von Briſtol bekannt und geehrt iſt, dafür ſtehe ich Euch — nicht wahr, Franks?“

„Es kommt aus Virginien kein beſſerer Tabak, als der Drei Schlöſſer-Tabak,“ ſagte Mr. Franks, indem er eine große meſſingene Tabakbüchſe aus der Taſche zog und ein Priemchen in ſeinen jovialen Mund ſteckte ... „Ihr wißt gar nicht, was für ein Genuß das iſt, Sir. Ihr werdet ihn Euch auch noch angewöhnen, wenn Ihr älter werdet. Nicht wahr, Mr. Trail? Ich wollte, Ihr hättet zehn Schiffsladungen davon, ſtatt einer. Ihr hättet auch zehn Schiffsladungen haben können — ich ſagte es Madame Esmond — ich habe ihre ganze Plantage in Augenſchein genommen; ſie behandelt mich alle Mal wie einen Lord, wenn ich zu ihr komme. Sie mißgönnt mir nicht den beſten Wein und läßt mich nie lange in ihrem Comptoir ſtehen, wie gewiſſe Leute thun“ — hier warf er einen Blick auf Mr. Trail. „Sie iſt eine wirklich geborene Lady — das iſt ſie — und ſie könnte eben ſo gut tauſende von Fäſſern füllen, wie hunderte, wenn nur Arbeitskräfte genug da wären.“

„Ich habe in der letzten Zeit einige Verbindungen mit dem Guineahandel angeknüpft und könnte der Lady vor dem Herbſt irgend eine beliebige Anzahl

ſtarker, junger Neger liefern," ſagte Mr. Trail dienſtfertig.

„Wir ſind keine Freunde vom Ankauf afrikaniſcher Neger," ſagte der junge Herr in kaltem Tone. „Mein Großvater und meine Mutter haben ſich niemals damit befreunden können und auch mir will der Handel mit dieſen armen Unglücklichen nicht gefallen."

„Es geſchieht ja zu ihrem Beſten, mein werther junger Herr, zu ihrem zeitlichen und ihrem ewigen Wohl!" rief Mr. Trail. „Wir kaufen die armen Geſchöpfe blos um ihres eigenen Nutzens willen. Vergönnt mir, dieſe Sache in meinem eigenen Hauſe mit Euch zu beſprechen. Ich kann Euch mit einer glücklichen Häuslichkeit, einer chriſtlichen Familie und der ſchlichten Koſt eines britiſchen Kaufmanns bekannt machen. Nicht wahr, Capitain Franks?"

„Ich weiß es nicht," murrte der Capitain. „Ihr habt mich ja noch nie zu Tiſche gebeten. Ein einziges Mal ludet Ihr mich zum Pſalmenſingen ein und um Mr. Ward predigen zu hören. Aus dergleichen Unterhaltungen aber mache ich mir nichts."

Mr. Trail fand es nicht gerathen, von dieſer Bemerkung irgendwelche Notiz zu nehmen, und fuhr daher in ſeinem leiſen Tone fort:

„Geſchäft iſt Geſchäft, mein werther junger Herr, und ich weiß, es iſt blos meine Pflicht, die

Pflicht unſer Aller, die Früchte der Erde zu ihrer Zeit zu cultiviren. Auch der Erbe von Lady Esmonds Pflanzung wird dieſer Anſicht ſein, denn ich habe doch die Ehre, mit dem Erben dieſes großen Beſitzthums zu ſprechen?“

Der junge Herr verbeugte ſich.

„Ich möchte Euch ſo früh als möglich die Angemeſſenheit und die Pflicht vor Augen führen, die reichlichen Mittel zu vermehren, womit der Himmel Euch geſegnet hat. Als rechtſchaffener Factor könnte ich nicht anders thun, und ſollte ich als kluger Mann Bedenken tragen, von Dem zu ſprechen, was auf Euren und meinen Nutzen abzweckt? Nein, mein werther Mr. Georg.“

„Mein Name iſt nicht Georg, mein Name iſt Harry,“ ſagte der junge Mann, indem er das Geſicht abwendete und ſeine Augen ſich mit Thränen füllten.

„Gütiger Himmel, was meint Ihr, Sir? Sagtet Ihr denn nicht, Ihr wäret Mylady's Erbe? und iſt nicht Georg Esmond Warrington, Esq. —“

„So haltet doch Euer Maul, Ihr Narr!“ rief Mr. Franks, indem er dem Kaufmann einen tüchtigen Schlag auf den Rücken gab, während der junge Mann ſich abwendete. „Sehet Ihr nicht, daß der junge

Herr ſich die Augen trocknet? Seht Ihr nicht, daß er ſchwarz gekleidet iſt?“

„Was ſoll das heißen, Capitain Franks, daß Ihr Euch unterſteht, Hand an Eure Vorgeſetzten zu legen! Mr. Georg iſt der Erbe — ich kenne das Teſtament des Oberſten ganz genau.“

„Mr. Georg iſt da,“ ſagte der Capitain, indem er mit dem Daumen auf das Deck zeigte.

„Wo?“ rief der Factor.

„Mr. Georg iſt da!“ wiederholte der Capitain, indem er den Finger wieder nach der Maſtſpitze oder dem Himmel darüber aufhob. „Er iſt ſchon ſeit einem Jahre todt, Sir — nächſtkünftigen neunten Juli wird es ein Jahr. Er rückte mit General Braddock zu dem furchtbaren Unternehmen an dem Belle Rivière aus. Er und noch tauſend Andere kamen nie wieder. Alle wurden ermordet, ſo wie ſie fielen. Ihr kennt wohl die Art und Weiſe der Indianer, Mr. Trail?“ Hier fuhr ſich der Capitain raſch mit der Hand um den Kopf herum. „Schrecklich! Iſt es nicht ſchrecklich, Sir? Er war ein ſchöner junger Mann, das leibhafte Ebenbild von dieſem da. Nur hatte er ſchwarzes Haar, welches nun in dem Wighwam eines blutdürſtigen Indianers hängt. Er war vielmals an Bord der Jungen Rachel und ließ ſeine Bücherkiſten alle Mal ſchon auf dem Deck öffnen,

ehe ſie noch an's Land kamen. Er war ein ſchüchterner, ſchweigſamer junger Menſch — nicht wie dieſer, welcher der luſtigſte, wildeſte Knabe war, fortwährend ſang und trällerte und immer Schnurren im Kopfe hatte. Die Nachricht von dem Tode ſeines Bruders ging ihm jedoch fürchterlich zu Herzen. Er legte ſich zu Bett, bekam jenes Fieber, in Folge deſſen an den Ufern des ſchlammigen Potomak ſo Viele in's Gras beißen müſſen, aber auf der Reiſe iſt ihm wieder beſſer geworden. Auf der Reiſe wird es jedem Menſchen beſſer und der junge Herr kann natürlich nicht ewig einen Bruder beweinen, welcher ſtirbt und ihm ein großes Vermögen hinterläßt. Seitdem die irländiſche Küſte in Sicht kam, iſt er fortwährend heiter und fröhlich geweſen; nur ſagte er manchmal, gerade wenn er auf der munterſten Laune war, plötzlich: „Ich wollte, mein lieber Georg könnte dieſen Anblick mit mir theilen," und wenn man den Namen ſeines Bruders nannte, ſo gingen ihm alle Mal die Augen über."

Und auch die eigenen Augen des ehrlichen Capitains füllten ſich mit Thränen, als er ſich herumdrehete und nach dem Gegenſtande ſeines Mitleids hinblickte.

Mr. Trail nahm ſogleich eine wehmüthige Miene an, ſo wie ſie ſich für das tragiſche Kompliment ziemte,

womit er ſich anſchickte, den jungen Virginier zu begrüßen.

Dieſer aber antwortete ihm ſehr kurz, lehnte ſeine gaſtfreundlichen Anerbietungen ab und blieb blos ſo lange in Mr. Trail's Hauſe als nöthig war, um ein Glas Wein zu trinken und ſich eine Summe Geld auszahlen zu laſſen, deren er bedurfte.

Von Capitain Franks dagegen verabſchiedete er ſich mit den wärmſten Ausdrücken und die ganze kleine Mannſchaft der Jungen Rachel ſchrie ihm ein Hurrah von dem Schiffe nach, als ihr Paſſagier daſſelbe verließ.

Oft hatten Harry Warrington und ſein Bruder über der Karte von England gebrütet und den Weg ausgemittelt, den ſie einzuſchlagen hätten, wenn ſie in der „Heimath" anlangten. Alle Amerikaner, welche das Mutterland lieben — und welcher gut erzogene Menſch von angelſächſiſcher Abſtammung liebte es nicht? — haben ſchon längſt ihre engliſchen Reiſen durchgemacht und im Geiſte die Plätze beſucht, mit welchen ihre Hoffnungen, die Lieblingserzählungen ihrer Eltern, die Schilderungen ihrer Freunde ſie vertraut gemacht haben.

Es giebt in der Geſchichte des Kampfes, welcher die beiden großen Nationen trennte, für mich wenig Dinge, welche rührender wären, als das fortwährende

Auftauchen jenes Wortes Heimath, ſo wie es die Jüngeren gegen das ältere Land gebrauchten.

Harry Warrington hatte ſich ſeine Reiſeroute ſchon vorgezeichnet. Er ſtand ſchon längſt im Geiſte vor London und ſeinen glorreichen Tempeln von St. Paul und St. Peter; dem grimmigen Tower, wo ſo viele Wackere und Treue ihr Blut vergoſſen, von Wallace an bis auf Balmerino und Kilmarnock von ſanften Herzen bemitleidet; — vor jenem ſchauerlichen Fenſter in Whitehall, zu welchem der Märtyrer Karl herausgeſtiegen, um niederzuknieen und dann zum Himmel aufzufleigen; — vor Theatern, Parks und Paläſten, wunderbaren Sammelplätzen des Vergnügens und des Tanzes; — vor Shakeſpeare's Ruheplatz unter dem hohen Thurme, welcher unter den grünen Wieſen von Warwickſhire am Avon emporſteigt; — vor Derby und Falkirk und Culloden, wo die Sache der Ehre und Loyalität gefallen war, vielleicht um nie wieder aufzuſtehen.

Von allen dieſen Punkten ihrer Wanderſchaft aber gab es einen, welchen die jungen virginiſchen Brüder noch heiliger hielten, und dieſer war die Heimath ihrer Familie — jenes alte Caſtlewood in Hampſhire, von welchem ihre Eltern mit ſo vieler Liebe ſprachen.

Von Briſtol ging es nach Bath, von Bath nach

Salisbury, dann nach Wincheſter, dann nach Hexton und dann in die Heimath.

Sie kannten den Weg und hatten die Reiſe auf der Karte ſchon ſo und ſo viel Mal gemacht.

Wir müſſen uns unter unſerm amerikaniſchen Reiſenden einen ſchönen jungen Mann denken, deſſen Trauerkleidung ihm ein nur um ſo intereſſanteres Anſehen verlieh.

Die dicke Gaſtwirthin, umgeben von ihren porzellanenen Punſchbowlen und ſtarken vergoldeten Rumflaſchen, ſah freundlich dem jungen Herrn nach, wenn er aus einer Poſtchaiſe ſtieg und durch die Hausflur ging, und das dienſtfertige Stubenmädchen führte ihn in der „Roſe“ oder im „Delphin“ unter vielen Komplimenten die Treppe hinauf in ſein Zimmer. Beim Abſchied bedankte ſie ſich mit ihrem tiefſten Knix für ſein Trinkgeld, und Gumbo prahlte in der Küchenſtube, wo die Stadtleute an dem großen Feuer ihre Kanne Bier tranken, von dem prachtvollen Hauſe ſeines Herrn in Virginia und von dem unermeßlichen Reichthume, deſſen Erbe er ſei.

Die Poſtchaiſe rollte mit dem Reiſenden durch die herrlichſte Landſchaft, welche ſeine Augen bis jetzt erblickt. Wenn die engliſche Landſchaft dem Amerikaner der Jetztzeit angenehm iſt, der nothwendig die prachtvollen Wälder, grünen Wieſen und maleriſchen

alterthümlichen Dörfer des alten Landes mit dem kahlen Anblicke des seinen vergleichen muß, wie weit angenehmer mußte dann Harry Warrington's Reise sein, dessen Wanderungen bis jetzt nur durch Sümpfe und Waldeinsamkeiten von einem virginischen Blockhause nach dem andern geführt und der jetzt sich so plötzlich in die geschäftige, fröhliche, glänzende Umgebung des englischen Sommers versetzt sah!

Und die Heerstraße war vor hundert Jahren nicht die mit Gras bewachsene Wiese der Gegenwart. Sie war belebt durch fortwährendes Reisen und steten Verkehr, und die Landstädte und Gasthäuser wimmelten von geschäftigem Treiben.

Der schwerfällige Frachtwagen mit seinen Klingeln und seinem sich mühenden Gespann; die leichte Postkutsche, welche die Reise von dem Weißen Hirsch in Salisbury bis nach dem doppelköpfigen Schwan in London in zwei Tagen zurücklegte; die Reihe von Packpferden, welche die Straße noch nicht verlassen hatten; Mylords vergoldete sechsspännige Postchaise mit den vorangaloppirenden Vorreitern; die große Kutsche und die starknochigen flandrischen Pferde des Landgutsbesitzers; die zu Markte trabenden Bauern, oder der Pfarrer, der mit seinem Weibe hinter sich nach der Hauptstadt seiner Diöceſe ritt — alle diese sich rasch drängenden Schauspiele und munteren Leute

begrüßten den jungen Reisenden auf seiner Sommerreise. Hodge, der Pferdejunge, nahm seinen Hut ab, und Polly, das Milchmädchen, machte einen Knix, während die Chaise über den Dorfanger rollte, und die blondköpfigen Kinder richteten ihre rothbäckigen Gesichter in die Höhe und stimmten ein fröhliches Geschrei an.

Die Kirchthurmspitzen funkelten golden, die Giebel der Bauernhäuser glänzten im Sonnenschein, die großen Ulmen murmelten im Sommerhauche oder warfen purpurne Schatten über das Gras.

Der junge Warrington hatte niemals einen so herrlichen Tag erlebt und niemals einen so prächtigen Anblick genossen. Neunzehn Jahre alt zu sein, bei guter Gesundheit, froher Laune und einer vollen Börse die erste Reise zu machen und in einer Postchaise mit einer Geschwindigkeit von neun Meilen die Stunde durch das Land zu rollen — o glückliche Jugend! es macht einen fast selbst jung, wenn man an ihn denkt.

Aber Harry war zu begierig, um mehr als einen flüchtigen Blick auf die Abtei in Bath zu werfen oder mit mehr als augenblicklicher Verwunderung den gewaltigen Münster in Salisbury anzustaunen. So lange er nicht die Heimath erblickte, war es ihm, als hätte er Augen für Nichts weiter.

Endlich hielt die Poſtchaiſe des jungen Herrn an dem ländlichen Gaſthofe in Caſtlewood Green, wovon ſein Großvater ihm ſo oft erzählt, und welcher auf dem an einer Ulme nahe am Eingange baumelnden Aushängeſchilde die drei Schlöſſer der Familie Esmond zeigt. Auch dieſe hatte über dem Thore von Caſtlewood Houſe daſſelbe Wappen. Es war dies das Leichenwappen von Francis Lord Caſtlewood, der jetzt in der Kapelle dicht daneben lag, während ſein Sohn jetzt an ſeiner Stelle herrſchte.

Harry Warrington hatte oft von Francis Lord Caſtlewood gehört. Um Frank's und ſeiner großen Liebe zu dem Knaben willen hatte Oberſt Esmond ſich entſchloſſen, auf ſeinen Anſpruch auf die engliſchen Güter und den Rang ſeiner Familie zu verzichten, und ſich nach Virginia zurückgezogen.

Der junge Mann hatte eine wilde Jugend durchlebt. Er hatte mit Auszeichnung unter Marlborough gefochten; er hatte eine ausländiſche Dame geheirathet und höchſt beklagenswerther Weiſe ihre Religion angenommen. Eine Zeit lang war er Jakobit geweſen, denn Treue gegen den Landesherrn war in der Familie Esmond ſtets erblich — aber er hatte von dem Prinzen eine Zurückſetzung oder Beleidigung erfahren, die ihn bewogen hatte, ſich zur Partei des Königs Georg zu ſchlagen. Bei ſeiner

zweiten Vermählung hatte er den Irrthümern des Papſtthums, zu welchen er ſich vorübergehend bekannt, wieder entſagt und war zur herrſchenden Kirche zurückgekehrt. Wegen ſeiner beſtändigen Unterſtützung des Königs und des jedesmaligen Miniſters war er durch Seine Majeſtät Georg den Zweiten belohnt worden und als engliſcher Pair geſtorben.

Eine Grafenkrone figurirte jetzt auf dem Leichenwappen, welches über dem Thore von Caſtlewood hing.

Zwiſchen Oberſt Esmond, welcher ſein Stiefvater geworden, und dem Lord hatte ſtets ein kurzer, aber liebreicher Briefwechſel ſtattgefunden, beſonders von Seiten des Oberſten, der ſeinen Stiefſohn liebte und ſeinen Enkeln hundert Geſchichten von ihm zu erzählen wußte.

Madame Esmond jedoch ſagte, ſie könne an ihrem Halbbruder nichts Beſonderes ſehen. Er war langweilig, ausgenommen wenn er zu viel Wein trank, und dies geſchah allerdings bei Tiſche jeden Tag. Dann war er ſehr laut und ſeine Converſation nicht angenehm. Sein Aeußeres war gut und er war dabei groß und ſtark, aber ſie wünſchte doch, daß ihre Knaben nach einem andern Vorbilde gerathen möchten.

Trotz der Lobſprüche, welche der Großvater dem verſtorbenen Lord ſpendete, hatten die Knaben

keinen großen Respect vor dem Andenken ihres Verwandten. Die Knaben und ihre Mutter waren eifrige Jakobiten, obschon sie vor seiner gegenwärtigen Majestät alle Achtung hatten; Recht aber blieb Recht und Nichts konnte ihre Herzen von der Treue gegen die Nachkommen des Märtyrers Karl abwendig machen.

Mit hochklopfendem Herzen ging Harry Warrington von dem Gasthofe zu Fuße nach dem Hause, wo sein Großvater seine Jugend verlebt hatte. Der kleine Dorfanger von Castlewood zieht sich abwärts nach dem Flusse hin, über welchen eine Brücke von einem einzigen breiten Bogen führt, und von dieser an steigt das Terrain allmählig aufwärts bis an das Haus mit seinen vielen Giebeln und Strebepfeilern und dem dunkeln Walde dahinter.

Ein alter Mann saß an dem Pförtchen auf einer steinernen Bank vor dem großen gewölbten Eingange in das Haus, über welchem das Leichenwappen des Lords hing. Ein alter Hund lag zu den Füßen des Mannes. Unmittelbar über der alten Schildwache an dem Thore befand sich ein offenes Fenster mit einigen schlichten Blumen am Fenster, hinter welchen hervor gutmüthige Mädchengesichter lugten.

Sie betrachteten neugierig den jungen schwarz-

gekleideten Reisenden, welcher mit forschendem Blicke auf das Schloß zukam, und den schwarzen ebenfalls in Trauer gekleideten Diener, welcher den Schritten des jungen Herrn folgte.

Der am Thore sitzende Mann trauerte ebenfalls und die Mädchen hatten, als sie herauskamen, schwarze Bänder.

Zu Harry's Ueberraschung redete der alte Mann ihn mit seinem Namen an.

„Ihr habt eine schöne Fahrt nach Hexton gehabt, Master Harry, und der Goldfuchs ist tüchtig gelaufen."

„Ihr müßt Lockwood sein," sagte Harry mit fast zitternder Stimme, während er dem alten Manne die Hand bot. Sein Großvater hatte ihm oft von Lockwood erzählt und wie er vor vierzig Jahren den Obersten und den jungen Viscount in Marlboroughs Kriege begleitet.

Der Veteran schien durch den Beweis von Zuneigung, den Harry ihm gab, verblüfft zu werden. Der alte Hund sah den neuen Ankömmling an und ging dann auf ihn zu und legte seinen Kopf zwischen seine Kniee.

„Ich habe oft von Euch gehört. Woher kennt Ihr meinen Namen?"

„Die Leute sagen, ich vergäße Alles," sagte der alte Mann lächelnd, „aber so schlimm ist es nicht.

Nur erſt heute Morgen, als Ihr fortgingt, ſagte meine Tochter: Vater, wißt Ihr, warum Ihr einen ſchwarzen Rock anhabt?“

„Ja wohl weiß ich, warum ich einen ſchwarzen Rock anhabe,“ ſagte ich. „Mylord iſt geſtorben. Die Leute ſagen, es ſei ein ſchwerer Schlag und Maſter Frank ſei nun mein Lord, und Maſter Harry — was habt Ihr denn gemacht, ſeitdem Ihr heute Morgen fortſeid? Ihr ſeid viel größer geworden und Euer Haar hat die Farbe gewechſelt — obſchon ich Euch noch kenne.“

Eins der Mädchen war mittlerweile aus dem Häuschen des Thorwärters herausgekommen und machte dem Fremden einen netten Knix.

„Der Großvater hat ſeine Gedanken nicht recht beiſammen,“ ſagte ſie, indem ſie ſich auf die Stirn tippte. „Ihr ſcheint von Lockwood gehört zu haben, gnädiger Herr.“

„Nun und Ihr, habt Ihr niemals von Oberſt ~~Francis~~ Esmond gehört?“

„Er war Capitain und Major bei Wobb's Infanterie und ich habe zwei Feldzüge mit ihm gemacht,“ rief Lockwood. „Nicht wahr, Ponto? der Oberſt, welcher Viscounteß Rachel, die Mutter des verſtorbenen Lords, heirathete und nach Amerika unter die wilden Indianer ging!“

„Von dem haben wir allerdings gehört. Wir haben auch ſein Bildniß in der Galerie — er hat es ſelbſt gemalt.“

„Er zog nach Virginien und ſtarb dort vor ſieben Jahren und ich bin ſein Enkel.“

„Was! Eure Haut, junger Herr, iſt ja ſo weiß wie die meine,“ rief Molly. „Großvater, hört Ihr das? Dieſer junge Herr iſt Oberſt Esmond's Enkel, der uns Tabak zu ſchicken pflegte, und der junge Herr hat die weite Reiſe von Virginien bis hierher gemacht.“

„Um Euch zu ſehen, Lockwood,“ ſagte der junge Mann, „und die Familie. Ich habe erſt geſtern meinen Fuß auf engliſchen Boden geſetzt und mein erſter Beſuch gilt der Heimath. Ich kann wohl das Haus in Augenſchein nehmen, wenn auch die Familie nicht da iſt?“

Molly ſagte, Miſtreß Barker werde dem jungen Herrn das Haus zeigen, und Harry Warrington ſchritt weiter über den Hof und ſchien die Localität ſo genau zu kennen, als ob er hier geboren wäre. Dies dachte auch Miß Molly, welche ihm nachfolgte, begleitet von Mr. Gumbo, der eine Menge Komplimente und höfliche Verbeugungen an ſie verſchwendete.

Zweites Kapitel.

In welchem Harry für ſein Abendeſſen bezahlen muß.

Oberſt Esmond's Enkel klingelte eine Weile an dem Hauſe ſeiner Ahnen, ehe Jemand im Innern deſſelben geneigt zu ſein ſchien, von ſeinem Rufe Notiz zu nehmen. Der Diener, welcher endlich heraus kam, ſchien durch die Mittheilung, daß der Beſucher ein Verwandter der Familie ſei, ſehr wenig berührt zu werden. Die Familie war verreiſ't und in ihrer Abweſenheit kümmerte ſich John ſehr wenig um ihre Verwandten, ſondern wünſchte weiter Nichts, als wieder zu ſeinem Kartenſpiele mit Thomas in dem Fenſterſitze zurückzukommen.

Die Haushälterin war beſchäftigt, um Alles für Mylord und Mylady in Stand zu ſetzen, welche dieſen Abend zurückerwartet wurden. Nur durch mehr=

mals wiederholtes Bitten konnte Harry Erlaubniß erhalten, Mylady's Wohnzimmer und die Gemäldegallerie zu ſehen, wo allerdings ein Portrait ſeines Großvaters in Perrücke und Bruſtharniſch hing, das Gegenſtück zu ihrem Bilde in Virginien, ſowie ein Bildniß ſeiner Großmutter als Lady Caſtlewood in einem noch älteren Coſtüm aus der Zeit Karl's des Zweiten — mit bloßem Halſe, während das goldblonde Haar über ihre Schultern in Locken wallte, die er ſchneeweiß geſehen zu haben glaubte.

Die mürriſche Haushälterin trieb ihn hinweg von dem Betrachten dieſer Bilder. Ihre Herrſchaft ſtand im Begriffe anzukommen. Sie beſtand aus Mylady, der Gräfin, Mylord und ſeinem Bruder, und der Baronin, welche das Staatsbettzimmer erhalten ſollte. Wer war die Baronin? Die Baronin Bernſtein, die Tante der jungen Ladies.

Harry ſchrieb ſeinen Namen auf ein Stück Papier aus ſeinem eigenen Taſchenbuche und legte es auf einen Tiſch in der Hausflur.

„Harry Esmond Warrington von Caſtlewood in Virginia, geſtern in England angekommen — logirt in dem Gaſthofe zu den Drei Schlöſſern im Dorfe.“

Die Lakaien ſtanden von ihrem Kartenſpiele auf, um ihm die Thür zu öffnen und ihr Trinkgeld in

Empfang zu nehmen, und Gumbo verließ die Bank an dem Thore, wo er ſich mittlerweile mit dem alten Lockwood, dem Thorwärter, unterhalten, welcher Harry's Guinee in Empfang nahm, faſt ohne die Bedeutung des Geſchenkes zu erkennen.

Während dieſes Beſuches in dem Hauſe ſeiner Väter hatte Harry blos in dem Geſichte der kleinen Polly einen freundlichen, nicht egoiſtiſchen Ausdruck wahrgenommen. Er ging fort und geſtand ſich ſelbſt nicht, wie getäuſcht er ſich fühlte und wie ſehr ſeine frohe Stimmung durch den Anblick des Platzes gedämpft worden. Man hätte ihn doch kennen ſollen! Wäre Einer von dieſen Menſchen an ſeinem Hauſe in Virginia vorgefahren, ſo wären, möchte der Herr nun abweſend oder zugegen geweſen ſein, die Gäſte willkommen geheißen worden, während er im Angeſichte ſeiner Ahnen in ein Dorfwirthshaus gehen mußte, um ſich ein Gericht Eier und Speck zu beſtellen!

Nachdem er gegeſſen, ging er nach der Brücke und ſetzte ſich darauf und ſchauete nach dem alten Hauſe, hinter welchem die Sonne ſich niederſenkte, während die Krähen laut krächzend in ihre Neſter auf den Ulmen heimkehrten.

Seine junge Phantaſie malte ſich viele von den Ahnen, von welchen ſeine Mutter und ſein Groß-

vater ihm erzählt. Er glaubte Ritter und Jäger zu ſehen, welche den Fluß paſſirten, Cavaliere aus König Karl's Zeit — Mylord Caſtlewood, den erſten Gatten ſeiner Großmutter, wie er mit dem Falken auf der Fauſt und ſeinen Hunden zum Thore herausgeritten kam.

Die Erinnerung an ſeinen theuern verlorenen Bruder tauchte wieder in ihm auf, als er dieſen Träumen nachhing, und erfüllte ihn mit Schmerz, Zärtlichkeit und Sehnſucht, ſo daß er das Haupt ſenkte und ſeinen Kummer um den theuern Freund und Genoſſen wiedererwachen fühlte, mit welchem er bis vor Kurzem noch alle ſeine Freuden und Kümmerniſſe getheilt.

Während er ſo daſaß, in ſeine Gedanken verſunken, in welche ſich das eintönige Klirren des Schmiedeamboſes dicht daneben, das verſchiedenartige Geräuſch des Abends, das Geſchwätz der Krähen und der Ruf der Vögel rund umher miſchte, kamen zwei junge Männer zu Pferde über die Brücke geſprengt. Einer davon ſchalt ihn fluchend einen Narren und befahl ihm aus dem Wege zu gehen. Der Andere, welcher glaubte, er habe den Fußgänger geſtoßen und vielleicht gar über die Bruſtwehr hinuntergeworfen, ritt noch ſchneller weiter, als er das andere Ufer erreichte, und rief Tom zu, daß er raſch nachkommen

ſolle, ſo daß die beiden jungen Herren auf dem Wege nach dem Hauſe ſchon den Hügel hinauf waren, ehe Harry ſich von ſeiner Ueberraſchung bei ihrem Erſcheinen und ſeiner Entrüſtung über ihr Benehmen erholt hatte.

Nach einigen Minuten folgten auf dieſe Avantgarde zwei Livreebediente zu Pferde, welche dem jungen Reiſenden auf der Brücke einen ächt britiſchen Willkommen zuſchielten, welcher zu ſagen ſchien: Verdammt, wer ſeid Ihr?

Nach abermals einigen Minuten kam eine ſechsſpännige Kutſche, ein ſchwerfälliges Fuhrwerk, welches der Pferde, die es zogen, auch bedurfte. Darin ſaßen drei Damen, ein paar Dienerinnen und ein bewaffneter Mann auf dem Sitze hinter dem Wagen.

Drei ſchöne bleiche Geſichter blickten auf Harry Warrington heraus, während der Wagen über die Brücke fuhr, erwiederten aber nicht den Gruß, den er, das Familienwappen erkennend, ausſprach.

Der Herr hinter dem Wagen glotzte ihn mit übermüthigem Blicke an.

Harry fühlte ſich furchtbar allein. Er empfand Luſt, wieder zu Capitain Franks zurückzukehren.

Die Rachel und ihre kleine hin und her ſchwankende Cajüte ſchien ein traulicher Ort zu ſein im Vergleich mit dem, auf welchem er ſtand.

Die Leute im Gaſthofe wußten nicht, daß er Warrington hieß, und erzählten ihm, die Damen in dem Wagen ſeien Mylady mit ihrer Stieftocher Mylady Maria, und ihrer Tochter, Mylady Fanny, und der junge Herr in dem grauen Rocke ſei Mr. William und der mit dem gepuderten Haar ſei Mylord. Der Letztere war es, welcher am lauteſten geflucht und ihn einen Narren genannt hatte, und der mit dem grauen Rocke hatte Harry faſt in den Graben geſtoßen.

Der Wirth des Gaſthofes zu den Drei Schlöſſern hatte Harry ein Schlafzimmer angewieſen, doch hatte dieſer ſeine Koffer nicht auspacken laſſen, weil er ganz gewiß erwartete, daß die Bewohner des großen Hauſes ihn in das ihrige einladen würden. Es vergingen aber eine, zwei, drei Stunden und es kam keine Einladung.

Harry ließ daher endlich ſeine Koffer öffnen und verlangte ſeine Pantoffeln und ſeinen Schlafrock.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit, ungefähr zwei Stunden nach der Ankunft des erſten Wagens, war ein zweiter mit vier Pferden über die Brücke gefahren und eine wohlbeleibte Dame mit rothem Geſichte und ſehr dunkeln Augen hatte Mr. Warrington ſcharf angeſehen.

Dies war die Baronin Bernſtein, wie die Gaſt-

wirthin ſagte, Mylords Tante, und Harry beſann ſich nun, daß die erſte Lady Caſtlewood aus einer deutſchen Familie ſtamme.

Lord und Lady und Barone und Poſtillone und Herren und Pferde — Alles war hinter dem Schloßthore verſchwunden und Harry ging endlich zu Bett — in der wehmüthigſten Gemüthsſtimmung und mit dem grauſamen Gefühle der Vernachläſſigung und Vereinſamung in ſeinem jungen Herzen.

Er konnte nicht ſchlafen und überdies dauerte es nicht lange, ſo hörte er ein furchtbares Lärmen, Fluchen, Kichern und Kreiſchen aus dem Stübchen der Wirthin, welches ganz geeignet war, ihn wach zu erhalten.

Bald hörte man auch Gumbo's Stimme, welcher rief:

„Ihr könnt nicht hinein, Sir, mein Herr ſchläft, Sir," aber eine gellende Stimme, welche Harry Warrington erkannte, nannte Gumbo unter vielen Flüchen einen dummen, wolligen Negerſchädel; der Diener ward auf die Seite geſtoßen und herein in das Zimmer brach eine Fluth von Flüchen und ein junger Herr hinter derſelben.

„Ich bitte um Verzeihung, Vetter Warrington," rief der junge Läſterer, „ſchlaft Ihr ſchon? Nehmt mir's nicht übel, daß ich Euch auf der Brücke bei-

nahe über den Haufen geritten hätte. Ich kannte Euch nicht — natürlich hätte ich es ſonſt nicht gethan — ich dachte, es wäre ein Advokat mit einem Verhaftsbefehl — weil Ihr ſchwarz gekleidet waret, wißt Ihr. Bei Gott, ich dachte, es wäre Nathan, der mich collé ſchleppen wollte."

Und Mr. William lachte laut und unzuſammenhängend. Es war augenſcheinlich, daß er über den Durſt getrunken hatte.

„Ihr habt mir viel Ehre erzeigt, daß Ihr mich für einen Gerichtsdiener hieltet, Vetter," ſagte Harry in ſehr ernſtem Tone, indem er ſich mit ſeiner hohen Nachtmütze auf dem Kopfe im Bette aufſetzte.

„Bei Gott, ich glaubte, es wäre Nathan, und es war wirklich meine Abſicht, Euch in den Fluß zu ſtoßen. Doch ich bitte Euch um Verzeihung! Ihr müßt nämlich wiſſen, daß ich in der Glocke in Hexton ein Glas Punſch getrunken hatte, und der Punſch iſt in der Glocke in Hexton ſehr gut. Heda, Davis! eine Bowle Punſch! Hört Ihr?"

„Ich habe für heute Abend genug, Vetter, und ich ſollte meinen, mit Euch wäre dies auch der Fall," fuhr Harry, ſeinen würdevollen Ton beibehaltend, fort.

„Ihr wollt mich wieder fort haben, Vetter Soundſo, wie ich merke!" entgegnete Mr. William ebenfalls in ernſtem Tone. „Ihr wollt mich forthaben

und die Andern ſchickten mich her, obſchon ich keine Luſt hatte. Ich ſagte, meinetwegen könntet Ihr beim Teufel ſein — das ſagte ich. Warum ſollte ich denn des Abends ganz allein hierher gehen und mich nach einem Menſchen erkundigen, um den ich mich keinen Pfifferling ſcheere! Daſſelbe ſagte ich. Daſſelbe ſagte auch Caſtlewood. Was zum Teufel ſollte er denn gehen? ſagte Caſtlewood, und Mylady ſagte es auch. Die Baronin aber wollte Euch durchaus haben. Niemand iſt ſchuld als die Baronin, und wenn die Etwas ſagt, ſo muß es auch geſchehen. Deßhalb müßt Ihr auch aufſtehen und mitkommen."

Mr. Esmond ſprach dieſe Worte mit der liebenswürdigſten Schnelligkeit und Undeutlichkeit, indem er eins in's andere miſchte und während er ſprach im Zimmer herumfocht.

Der junge Virginier aber war ſehr entrüſtet.

„Ich will Euch Etwas ſagen, Vetter," rief er, „ich gehe nicht von der Stelle — weder um der Gräfin, noch um der Baronin, noch um aller Vettern in Caſtlewood willen."

Und als gleich darauf der Wirth mit der von Mr. Esmond beſtellten Bowle Punſch in das Zimmer trat, forderte der im Bette ſitzende junge Herr ihn auf, den Trunkenbold hinauszuwerfen.

„Trunkenbold, Ihr kleiner Tabakskrämer!

Trunkenbold, Ihr Cherokeſe!“ kreiſchte Mr. William. „Kommt heraus aus Euerm Bette, damit ich Euch meinen Degen durch den Leib rennen kann. Warum that ich es nicht gleich heute, als ich Euch für einen Gerichtsdiener hielt, für einen elenden, niederträchtigen, erbärmlichen, ſchmutzigen Büttel!“

Und ſo fuhr er fort zu kreiſchen, zu fluchen und zu toben, bis der Wirth, der Hausknecht und ſämmtliche Leute in der Küche durch ihre vereinten Bemühungen ihn endlich hinausführten, worauf Harry Warrington in mürriſcher Entrüſtung ſein Zelt um ſich herum zuzog und ohne Zweifel bald einſchlief.

Am nächſtfolgenden Morgen war der Gaſtwirth, als er ſeinem jungen Gaſte begegnete, weit höflicher und dienſtfertiger, denn er hatte nun mittlerweile ſeinen Namen und ſeinen Rang erfahren.

Andere Boten waren am Abende vorher aus dem Schloſſe nachgefolgt, um die beiden jungen Herren nach Hauſe zu bringen, und der arme Mr. William war, wie ſich ergab, in einer Schubkarre nach Hauſe transportirt worden — einem Fuhrwerke, welches für ihn kein ganz ungewöhnliches war.

„Am andern Tage weiß er kein Wort mehr. Er hat ein gutes Herz, Mr. William,“ verſicherte der Gaſtwirth, „und die Diener bekommen Kronen und halbe Kronen von ihm, indem ſie ſagen, er habe

ſie den Abend zuvor in der Betrunkenheit geprügelt. Wenn er betrunken iſt, dann freilich iſt er der lebendige Teufel; iſt er aber nüchtern, dann iſt er auch der freundlichſte junge Herr, den man ſich denken kann."

Da Verfaſſern von Biographieen der vorliegenden Art niemals Etwas unbekannt iſt, ſo können wir hier auch gleich erzählen, was in den Mauern von Caſtlewood Houſe vorgegangen war, während Harry Warrington ſich außerhalb derſelben befand und auf ein Zeichen der Anerkennung von ſeinen Verwandten wartete.

Als die Familie zu Hauſe anlangte, hatte man das Papier vorgefunden, auf welches der junge Mann ſeinen Namen geſchrieben, und ſein Erſcheinen gab Anlaß zu einer kleinen häuslichen Berathung. Mylord Caſtlewood ſagte gleich, es müſſe das der junge Herr geweſen ſein, den ſie auf der Brücke geſehen, und da ſie ihn nicht ertränkt, ſo müßten ſie ihn einladen. Man möge daher einen Diener mit einem geeigneten Auftrage, mit einem Billet abſenden.

Lady Fanny dagegen glaubte, es werde höflicher ſein, wenn einer der Brüder zu ihrem Verwandten ginge, beſonders in Rückſicht auf die erſte Begrüßung, die man ihm zu Theil werden laſſen.

Lord Caſtlewood hatte auch nicht das Mindeſte

dagegen, daß ſein Bruder William hinginge — ja, William ſollte gehen.

Hierauf erklärte Mr. William mit einem noch ſtärkern Ausdrucke — der Teufel ſolle ihn holen, wenn er ginge.

Lady Maria meinte, der junge Herr, den ſie an der Brücke bemerkt, ſei ein ziemlich hübſcher junger Mann geweſen.

„Caſtlewood iſt furchtbar langweilig — keiner meiner Brüder thut Etwas, um die Sache von der beſten Seite zu faſſen. Er iſt vielleicht ein ordinairer Menſch — ohne Zweifel iſt er ordinair — aber laßt uns den Amerikaner ſehen.“

So lautete Lady Maria's Meinung. Lady Caſtlewood wollte weder von einer Einladung, noch von einer Abweiſung Etwas wiſſen. Sie rieth, die Sache hinauszuſchieben.

„Wartet, bis Eure Tante kommt, Kinder,“ ſagte ſie. „Vielleicht wünſcht die Baronin nicht, den jungen Mann zu ſehen. Wenigſtens wollen wir ſie um Rath fragen, ehe wir ihn einladen.“

Und ſo blieb die Gaſtfreundſchaft, welche dem armen Harry Warrington von ſeinen nächſten Verwandten erwieſen werden ſollte, noch unentſchieden.

Endlich erſchien die Equipage der Baronin Bernſtein und welcher Zweifel auch noch in Bezug auf den

Empfang des virginiſchen Fremdlings beſtehen mochte, ſo fehlte es doch in dieſer edelmüthigen Familie durchaus nicht an Enthuſiasmus in Bezug auf ihre reiche und angeſehene Verwandte.

Das Staatszimmer war ſchon für ſie in Bereitſchaft geſetzt. Der Koch war am Tage vorher mit der Inſtruction eingetroffen, ein Souper für die Lady zu bereiten, wie ſie es gern hatte. Die Tafel funkelte von altem Geſchirr und war in dem mit Eichenholz getäfelten Speiſezimmer gedeckt, wo die Bildniſſe der Familie an den Wänden hingen.

Hier ſah man den verſtorbenen Viscount, ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Schweſter, dieſe zwei lieblichen Bilder. Hier ſah man auch ſeinen Vorgänger von Vandyck und ſeine Gemahlin. Hier ſah man auch Oberſt Esmond, ihren Verwandten in Virginien, in Bezug auf deſſen Enkel die Damen und Herren der Familie Esmond einen ſo gemäßigten Grad von Sympathie an den Tag legten.

Das der Tante, der Baronin, aufgetragene Mahl war ein ſehr gutes und ſie ergötzte ſich daran Das Souper nahm ein paar Stunden in Anſpruch, während welcher die ganze Familie Caſtlewood ihrem Gaſte die größte Aufmerkſamkeit bewies.

Die Gräfin präſentirte ihr alle guten Gerichte, von welchen ſie ſich auch tüchtig zulangte, und der

Kellermeiſter ſah ihr Glas nicht ſo bald leer, als er es auch ſofort wieder füllte. Die jungen Leute und ihre Mutter hielten die Converſation im Gange, nicht ſowohl durch Sprechen als vielmehr dadurch, daß ſie ihrer Freundin auf angemeſſene Weiſe zuhörten.

Die Baronin war eine Frau von Witz und Humor. Sie ſchien in ganz Europa bekannt zu ſein und von allen Leuten die famoſeſten Geſchichten zu wiſſen.

Die Gräfin von Caſtlewood, gewöhnlich eine ſehr geſetzte, ſtrenge Frau, die ungeheuer auf den Anſtand hielt, lächelte über die allerſchlimmſten dieſer Anekdoten. Die Mädchen ſahen einander an und lachten auf das mütterliche Signal, und die Söhne kicherten und ſchrieen vor Luſt, beſonders über die Verlegenheit ihrer Schweſtern. Dabei tranken ſie auch tüchtig von dem Weine, welchen der Kellermeiſter herumgab, und ebenſowenig verſchmäheten ſie oder ihr Gaſt die Bowle dampfenden Punſches, welche nach dem Souper auf den Tiſch geſetzt ward.

So manchen Abend, ſagte die Baronin, hätte ſie an der Seite ihres Vaters an dieſem Tiſche getrunken.

„Das war ſein Platz," ſagte ſie und zeigte auf die Stelle, wo jetzt die Gräfin ſaß. „Ich ſehe gar

Nichts mehr von dem alten Geſchirre. Ja, ja, ich weiß — es ward eingeſchmolzen, um ſeine Spielſchulden zu bezahlen. Spielt ja nicht, Ihr jungen Herren!“

„Ich gewiß nicht,“ ſagte Caſtlewood.

„Ich auch nicht — auf Ehre,“ ſagte Will, indem er ſeinem Bruder zublinzelte.

Die Baronin freuete ſich ſehr, zu hören, daß ſie ſo gute Söhne ſeien. Ihr Geſicht ward von dem Punſche immer röther und ihre Zunge immer flinker und ſprach manchmal Etwas, was jetzt für ſehr gemein gelten würde; aber damals waren andere Zeiten und jene Kritiker waren ganz beſonders geneigt, günſtig zu urtheilen.

Sie ſprach mit den jungen Männern von ihrem Vater, von ihrem Großvater und von anderen Männern und Frauen der Familie.

„Der einzige richtige Mann der Familie war dieſer da,“ ſagte ſie, indem ſie mit einem Arme, der noch ſchön rund und weiß war, auf das Bild des militairiſchen Gentleman in dem rothen Rocke, in dem Kuiraß und mit der großen ſchwarzen Perrücke zeigte.

„Der Virginier? Wozu taugt denn der? Ich glaubte immer, er tauge zu Nichts weiter, als um

Tabak und meine Großmutter zu cultiviren," ſagte Mylord lachend.

Die Baronin ſchlug mit der Hand auf den Tiſch, ſo energiſch, daß die Gläſer tanzten.

„Ich ſage, er war der Beſte von Euch allen. Ihn ausgenommen hat es unter den ganzen Männern der Familie Esmond nie Einen gegeben, der mehr Gehirn gehabt hätte als eine Gans. Er paßte nicht für unſere elende, egoiſtiſche alte Welt und that Recht daran, daß er in die neue zog. Was wäre ohne ihn aus Euerm Vater geworden, Ihr jungen Leute?"

„War er beſonders freundlich gegen unſeren Papa?" fragte Lady Maria.

„Alte Geſchichten, meine liebe Maria," rief die Gräfin. „Ich bin überzeugt, daß mein lieber Earl ſehr gütig gegen ihn war, indem er ihm jenes große Beſitzthum in Virginien ſchenkte."

„Seit dem Tode ſeines Bruders iſt der junge Menſch, der heute hier geweſen iſt, der Erbe dieſes Beſitzthums. Mr. Draper ſagte mir es. Peſt! Ich weiß gar nicht, weßhalb mein Vater ein ſolches Beſitzthum weggegeben hat."

„Wer iſt heute hier geweſen?" fragte die Baronin in großer Aufregung.

„Harry Esmond Warrington von Virginien,"

antwortete Mylord, „ein junger Menſch, den Will beinahe in den Fluß geſtoßen hätte. Ich dagegen habe Mylady, die Gräfin, ſchon dringend aufgefordert, ihn hierher einladen zu laſſen.“

„Ihr meint, einer der Söhne aus Virginien ſei hier geweſen und nicht aufgefordert worden, dazubleiben?“

„Es iſt blos einer noch da,“ unterbrach ſie der Earl. „Der andere, wißt Ihr, iſt ja —“

„O ſchämt Euch, ſchämt Euch!“

„Ja, ich geſtehe ſelbſt, es iſt nicht hübſch, daß —“

„Ihr ſagt alſo, ein Enkel von Esmond, dem Herrn dieſes Hauſes, iſt hier geweſen und Niemand von Euch hat ihm Gaſtfreundſchaft angeboten?“

„Wir wußten es ja nicht; er logirt im Gaſthofe,“ bemerkte Will.

„Er logirt im Gaſthofe und Ihr ſitzt hier!“ rief die alte Dame. „Das iſt zu toll — ſchickt mir gleich Jemanden her. Holt mir meinen Mantel — ich will ſelbſt zu ihm gehen. Gleich kommt mit mir, Mylord Caſtlewood.“

Der junge Mann ſtand ſehr erzürnt auf.

„Frau Baronin von Bernſtein,“ ſagte er, „es ſteht Euch frei zu gehen, was aber mich betrifft, ſo bin ich nicht geſonnen, meine Handlungsweiſe mit ſo verächtlichen Ausdrücken bezeichnen zu laſſen. Ich

hole den jungen Herrn aus Virginien nicht, ſondern werde hier ſitzen bleiben und dieſe Bowle Punſch austrinken helfen. Eugen nennet Ihr mich? Nennet mich nicht Eugen, Madame. Ich weiß, daß Ihr viel Geld habt und wünſcht, daß es in unſerer liebenswürdigen Familie bleibe. Ihr braucht es aber nothwendiger als ich. Alſo Punktum — ich gehe nicht."

Und er ſank in ſeinen Stuhl zurück. Die Baronin ſah die übrigen Familienglieder an, welche die Köpfe ſenkten, und dann Mylord, diesmal aber ohne Mißfallen. Sie neigte ſich über ihn und ſagte raſch in deutſcher Sprache:

„Ich hatte Unrecht, als ich ſagte, der Oberſt ſei der einzige Mann der Familie. Du kannſt auch einer ſein, wenn Du willſt, Eugen."

Mylord antwortete auf dieſe Bemerkung blos durch eine Verbeugung.

„Wenn Ihr nicht wünſcht, daß eine alte Frau zu dieſer ſpäten Stunde das Haus verlaſſe, ſo laßt wenigſtens William gehen und ſeinen Vetter holen," ſagte die Baronin.

„Das habe ich ihm auch ſchon vorgeſchlagen."

„Wir auch — wir auch!" riefen die Töchter wie aus Einem Munde.

„Ich wollte nur erſt die Einwilligung der Ba-

ronin haben," ſagte die Mutter, „und werde mich für meine Perſon ſehr freuen, unſern jungen Verwandten zu bewillkommnen. Will, ziehe Deine Ueberſchuhe an, nimm eine Laterne und geh' und hole den Virginier," ſagte Mylord.

„Und wir trinken dann noch eine Bowle Punſch, wenn er kommt," ſagte William, der ſchon mehr als genug hatte.

Und er ging fort. Wie, haben wir bereits geſehen. Wir wiſſen auch, wie er noch mehr Punſch kommen ließ und wie übel ſeine Miſſion ihm gelang.

Die würdige Lady von Caſtlewood mußte, als ſie den jungen Harry Warrington an dem Ufer des Fluſſes erblickte, einen ſehr ſchönen und intereſſanten jungen Mann geſehen haben und hatte wahrſcheinlich ihre beſonderen Gründe, ſeine Anweſenheit in ihrer Familie nicht zu wünſchen. Nicht alle Mütter wünſchen die Beſuche von intereſſanten neunzehnjährigen Jünglingen in Familien zu ermuthigen, wo es zwanzigjährige Jungfrauen giebt. Wenn Harry's Beſitzungen in Norfolk oder Devon anſtatt in Virginien gelegen hätten, ſo wäre die gute Gräfin in ihrem Willkommen ohne Zweifel viel eifriger geweſen. Hätte ſie ihn haben wollen, ſo würde ſie ihm ihre Hand ſehr bereitwillig geboten haben. Wenn unſere vornehmen Leute egoiſtiſch ſind, ſo zeigen ſie wenig-

ſtens auch, daß ſie es ſind, und wenn ſie kaltherzig ſind, ſo heucheln ſie wenigſtens keine Zuneigung.

Warum ſollte Lady Caſtlewood ſich incommodiren, um den jungen Fremdling zu bewillkommnen? Weil er einſam ſtand? Nur ein Einfaltspinſel könnte jemals einen ſolchen Grund gelten laſſen. Leute von gutem Stand und Ton, wie Mylady, ſind nur freundlich gegen Die, welche vollauf Freunde haben. Ein armer junger Mann, allein, aus einem fernen Lande, mit nur ſehr mäßigen Mitteln, die obendrein jetzt noch nicht zu ſeiner Verfügung ſtanden, höchſt wahrſcheinlich mit unbeholfenen, ordinairen Manieren — konnte man wohl von einer vornehmen Dame verlangen, daß ſie ſich um eines ſolchen jungen Menſchen willen bemühete? Allons donc! Er war in dem Wirthshauſe eben ſo gut aufgehoben als im Schloſſe.

Dies war ohne Zweifel die Meinung der Lady, welche ihre Verwandte, die Baronin Bernſtein, die ſie genau kannte, recht wohl verſtand. Auch die Baronin war eine Frau von Welt und konnte, wenn die Gelegenheit es erforderte, eben ſo egoiſtiſch ſein wie jede andere Perſon von Stande.

Sie begriff vollkommen die Urſache der Nachgiebigkeit, welche die ganze Familie Caſtlewood — Mutter, Tochter und Söhne — gegen ſie an den Tag legte, und da ſie eine Frau von vielem Humor

war, ſo brachte ſie die Temperamentsverſchiedenheiten der verſchiedenen Mitglieder dieſer Familie in's Spiel und ergötzte ſich an ihrer Habgier, an ihrer Selbſtdemüthigung, an ihrem unverhohlenen Reſpekte vor ihrem Geldkaſten und der treuen Anhänglichkeit an ihre Börſe.

Sie war nicht ſehr reich und Lady Caſtlewood's eigenes Vermögen war ihren Kindern verſchrieben. Die beiden älteſten hatten von ihrer deutſchen Mutter Nichts geerbt als blonde Flachsköpfe und einen ungeheuer großen Stammbaum. Die aber, welche Geld hatten und die, welche keins hatten, trachteten, die Einen ſo gierig wie die Andern, nach dem der Baronin, denn in ſolchen Dingen ſind die Reichen eben ſo unerſättlich als die Armen.

Wenn daher die Baronin von Bernſtein mit der Hand auf den Tiſch ſchlug, ſo daß die Gläſer und die Perſonen rings herum vor ihrem Zorne erzitterten, ſo geſchah es, daß ſie von dem reichlich genoſſenen Punſche und Champagner aufgeregt war, welchem ſie in der Regel tüchtig zuzuſprechen pflegte, und weil ſie vielleicht einen edelmüthigen Impuls hatte, wenn der Wein ihr Blut erwärmte, und weil ſie ſich entrüſtet fühlte, wenn ſie an den armen jungen Mann dachte, der freundlos und verlaſſen vor der Thür ſeiner Ahnen ſaß; nicht weil ſie ſpeciell

unwillig auf ihre Verwandten geweſen wäre, von denen ſie wußte, daß ſie genau ſo handeln würden, wie ſie gehandelt hatte.

Die Schauſtellung des Egoismus und der Demüthigung dieſer Menſchen bereitete ihr eben ſo viel Amüſement wie Caſtlewood's Empörung. Er war eben ſo egoiſtiſch wie die übrige Familie, aber nicht ſo gemein, und konnte, wie er auch offen erklärte, ſich einer gewiſſen Unabhängigkeit rühmen, da er ein ziemliches Grundeigenthum beſaß, welches ihn auf alle Fälle deckte.

Die Baronin Bernſtein war für ihr Alter ungemein flink, raſch, entſchloſſen und thätig. Sie war ſchon lange munter, ehe die trägen Damen von Caſtlewood — die ſo eben von ihren Bällen in London zurückgekehrt — ihre Federbetten verlaſſen, oder der joviale Will ſeine verſchiedenen Quantitäten Punſch ausgeſchlafen hatte. Sie war wach und ſpazierte auf den grünen Terraſſen herum, welche von dem Morgenthau funkelten, der auch ſchimmernd auf einer Blumenwildniß von zierlichen Beeten und auf den Mauern der dunklen Buchsbaumhecken lag, unter welchen marmorne Faune und Dryaden ſich kühlten, während tauſend Vögl ſangen, die Fontainen in dem roſigen Morgenſonnenſcheine plätſcherten und glitzerten und die Krähen in dem nahen Walde krächzten.

Hatte dieſe vertraute Umgebung — denn ſie hatte dieſelbe in ihrer Kindheit oft beſucht — Friſche und Reiz für ſie? Rief ſie ihr Tage der Unſchuld und des Glückes zurück und beſchwichtigte oder erfreute dieſe ruhige Schönheit, oder erweckte ſie Reue in ihrem Herzen? Ihr Weſen war mehr als gewöhnlich freundlich und liebreich, als, nachdem ſie ungefähr eine halbe Stunde hin- und hergewandelt war, die Perſon erſchien, auf welche ſie wartete.

Dieſe war Niemand anders als unſer junger Virginier, dem ſie frühzeitig durch eins von den Lockwood's ein Billet zugeſendet hatte. Dieſes Billet war mit B. unterzeichnet und meldete Mr. Esmond Warrington, daß ſeine Verwandten in Caſtlewood und unter dieſen eine vertraute Freundin ſeines Großvaters ſehnlich wünſchten, daß er in „Oberſt Esmond's Hauſe in England" erſcheinen möchte.

Und nun war demgemäß der junge Mann erſchienen. Er paſſirte den alten gothiſchen Thorweg, kam mit dem Hute in der Hand die Stufen von einer Gartenterraſſe zur andern heruntergetrippelt, während ſein blondes Haar von ſeinen erröthenden Wangen zurückflatterte und ſeine ſchlanke Geſtalt in Trauer gekleidet war. Das ſchöne beſcheidene Ausſehen, das hübſche Geſicht und die ſchlanke Geſtalt des jungen Mannes gefielen der alten Dame. Er machte ihr

eine tiefe Verbeugung, welche Verſailles zur Ehre gereicht haben würde. Sie bot ihm ihre kleine Hand, und während er ſie mit der ſeinen umſchloß, legte ſie die andere Hand ſanft auf ſeine Manſchette. Dabei ſah ſie ihm freundlich und liebreich in das ehrliche, erröthende Geſicht.

„Ich kannte Euern Großvater ſehr gut, Harry,“ ſagte ſie. „Alſo, Ihr kamt geſtern, um ſein Portrait zu ſehen, und man ſchickte Euch fort, obſchon Ihr wußtet, daß das Haus von Rechtswegen ſein gehörte?“

Harry erröthete.

„Die Diener kannten mich nicht. Ein junger Herr kam geſtern Abend zu mir,“ ſagte er. „Ich war etwas verdrüßlich und er war, fürchte ich, betrunken. Ich gab meinem Vetter ſchroffe Antworten und möchte ihn um Verzeihung bitten. Ihr wißt, Mylady, daß bei uns in Virginien unſer Benehmen gegen Fremde ein ganz anderes iſt. Ich geſtehe, ich hätte einen anderen Willkommen erwartet. Waret Ihr es, Madame, die mir geſtern Abend meinen Vetter ſchickte?“

„Ja, ich ſchickte ihn, heute aber werdet Ihr Eure Vettern ſehr freundlich gegen Euch finden. Ihr müßt hier bleiben. Lord Caſtlewood wäre heute Morgen zu Euch gekommen, nur konnte ich es nicht

erwarten, Euch zu ſehen. In einer Stunde wird gefrühſtückt und mittlerweile müßt Ihr mit mir plaudern. Wir wollen nach dem Gaſthofe ſchicken und Euern Diener und Euer Gepäck holen laſſen. Gebt mir Euern Arm. Wartet ein wenig; ich ließ meinen Stock fallen, als Ihr kamet. Ihr ſollt jetzt meine Stütze ſein."

„Mein Großvater pflegte uns ſeine Krücken zu nennen," ſagte Harry.

„Ihr ſeht ihm auch ähnlich, obſchon Ihr blond ſeid."

„Ihr hättet Georg ſehen ſollen," ſagte der junge Mann, und ſeine redlichen Augen floſſen von Thränen über. Die Erinnerung an ſeinen Bruder, der bittere Schmerz der geſtrigen Demüthigung, die liebreiche Art und Weiſe der jetzigen Begrüßung — alles Dies trug vielleicht dazu bei, ſein Herz zu erweichen. Er fühlte ſich ſehr dankbar gegen die Dame, die ihn ſo warm empfangen. Vor einer Minute noch fühlte er ſich ganz vereinſamt und elend, und nun ward ihm plötzlich eine Heimath und eine freundliche Hand geboten. Kein Wunder, daß er ſich feſt daran hielt. In der Stunde, während welcher ſie zuſammen plauderten, ſchüttete der junge Mann der gütigen neugefundenen Freundin einen großen Theil ſeines rechtſchaffenen Herzens aus, und als die Früh-

ſtücksſtunde ſchlug, wunderte er ſich über ſich ſelbſt, als er überlegte, wie viel er ihr erzählt hatte.

Sie führte ihn in das Frühſtückzimmer. Sie ſtellte ihn ſeiner Tante, der Gräfin, vor und forderte ihn auf, ſeine Vettern zu umarmen.

Lord Caſtlewood war ziemlich offen und freundlich. Der ehrliche Will hatte Kopfſchmerzen, aber keine Ahnung von dem, was am Abend vorher geſchehen war.

Die Damen waren ſehr freundlich und höflich, wie Damen von ihrem Stande zu ſein verſtehen. Wie ſollte Harry Warrington, ein ſchlichter ſtets die Wahrheit ſprechender junger Mann aus einer fernen Kolonie, der erſt geſtern den Fuß an die engliſche Küſte geſetzt, wiſſen, daß dieſe Damen, äußerlich ſo freundlich und lächelnd, im Innern ganz wüthend auf ihn und entſetzt über die Gunſt waren, womit die Baronin ihn zu betrachten ſchien?

Sie war auch in der That wie vernarrt in ihn, ſprach von Niemandem weiter, nahm kaum Notiz von den jungen Leuten von Caſtlewood, führte ihn im Hauſe herum und erzählte ihm die ganze Geſchichte deſſelben, zeigte ihm das kleine Zimmer im Hofe, wo ſein Großvater zu ſchlafen pflegte und einen ſinnreich eingerichteten Schrank über dem Kamine, welcher zur Zeit der katholiſchen Verfolgungen angebracht worden,

machte mit ihm Ausfahrten in die Umgegend, zeigte ihm die merkwürdigſten Lokalitäten und Häuſer und erfuhr dafür die ganze Geſchichte des jungen Mannes. Dieſe kurze Biographie findet der geneigte Leſer in dem nächſtfolgenden Kapitel, wenn auch nicht gerade in den Worten, womit Mr. Harry Warrington ſie der Baronin von Bernſtein erzählte.

Drittes Kapitel.

Die Esmonds in Virginien.

Henry Esmond, Esq., ein Offizier, welcher mit dem Range eines Obersten während der Kriege der Königin Anna gedient, sah sich gegen das Ende derselben in gewisse Versuche verwickelt, welche den Zweck hatten, die Familie der Königin wieder auf den Thron zu bringen. Zum Glück für das Land gab die Nation einer andern Dynastie den Vorzug, einige aber der wenigen Gegner des Hauses Hannover flüchteten sich aus den drei Königreichen und unter andern ward auch dem Obersten Esmond von seinen Freunden gerathen, das Land zu meiden.

Da Mr. Esmond die Rolle, welche er gespielt, aufrichtig bereuete und da der Fürst, welcher nun die Regierung Englands übernahm, der versöhnlichste

Monarch war, den man ſich denken konnte, ſo fanden die Freunde des Oberſten in ſehr kurzer Zeit Mittel, eine Verzeihung auszuwirken.

Mr. Esmond gehörte, wie bereits geſagt worden, der edlen engliſchen Familie an, welche ihren Titel von Caſtlewood in der Grafſchaft Hants entlehnt, und es war ziemlich allgemein bekannt, daß König Jakob der Zweite und ſein Sohn dem Oberſten Esmond und ſeinem Vater den Marquistitel angeboten hatten und daß der Erſtere die in ſeiner Familie erbliche engliſche Pairswürde hätte annehmen können, wenn nicht in Bezug auf die Form ein Hinderniß im Wege geſtanden hätte, welches er nicht beſeitigen wollte.

Der politiſchen Kämpfe, bei welchen er betheiligt geweſen, müde und durch Familienumſtände in Europa unangenehm berührt, zog er es vor, ſich in Virginien niederzulaſſen, wo er Beſitz von einem großen Gute nahm, welches König Karl der Erſte ſeinem Vorfahr verliehen.

Hier wurden Mr. Esmonds Tochter und Enkel geboren und hier ſtarb ſein Weib. Dieſe Dame war, als ſie ihn heirathete, die Witwe des Verwandten des Oberſten, des unglücklichen Viscount Caſtlewood, der gegen die Regierung des Königs Wilhelm von Lord Mohun im Zweikampf getödtet ward.

Mr. Esmond nannte ſein amerikaniſches Haus nach ſeinem Stammhauſe in dem Mutterlande ebenfalls Caſtlewood. Die ganzen Gebräuche Virginiens waren überhaupt mit Vorliebe den engliſchen Sitten nachgebildet. Es war eine loyale Kolonie. Die Virginier rühmten ſich, daß König Karl der Zweite in Virginien eher König geweſen ſei als in England. Der engliſche König und die engliſche Kirche wurden mit gleicher Treue hier geehrt.

Die anſäſſigen Gutsbeſitzer waren mit guten engliſchen Familien verwandt. Sie ſahen ſtolz herab auf die holländiſchen Handelsleute von New-York und die Geld zuſammenſcharrenden Rundköpfe von Pennſylvanien und Neuengland. Niemals war ein Volk weniger republikaniſch als das der großen Provinz, welche gleichwohl ſo bald ſchon in der denkwürdigen Empörung gegen die britiſche Krone in der vorderſten Reihe ſtehen ſollte.

Die virginiſchen Gutsbeſitzer wohnten nach faſt patriarchaliſcher Weiſe auf ihren großen Ländereien. Zum Anbau derſelben hatte jede Pflanzung eine Menge Arbeiter, größtentheils gekaufte Diener — welche unter dem Befehl des Herrn ſtanden. Der Boden gewährte ihnen Getreide und ernährte Zuchtvieh und Wild. Die großen Flüſſe wimmelten von Fiſchen, die Jeder fangen konnte. Von ihren Ufern

war die Ueberfahrt nach Hauſe ohne Hinderniß. Ihre Schiffe luden den Tabak von ihren Privatwerften an den Ufern des Potomak oder des Jamesfluſſes und führten ihn nach London oder Briſtol und brachten zum Austauſch für das einzige Produkt, mit deſſen Anbau die virginiſchen Gutsbeſitzer ſich befaßten, engliſche Güter und im Mutterlande gefertigte Artikel zurück.

Ihre Gaſtfreundſchaft kannte keine Grenzen. Niemals ward ein Fremder von ihrer Thür hinweggeſchickt.

Die Gutsbeſitzer empfingen einander und beſuchten einander auf faſt mittelalterlichem Fuße.

Die Sclavenfrage war zu der Zeit, von welcher wir ſchreiben, noch nicht geboren. Beſitzer ſchwarzer Diener zu ſein, war für das Gefühl eines virginiſchen Gentleman durchaus nicht verletzend, und der Despotismus, unter welchem die Neger ſtanden, war auch größtentheils kein drückender. Die Koſt war reichlich und die armen Schwarzen waren träge und nicht unglücklich.

Der Madame Esmond von Caſtlewood hätte man eben ſo gut von Negeremancipation vorpredigen als ſie auffordern können, die Pferde aus dem Stalle fortlaufen zu laſſen. Sie zweifelte nicht im Minde-

ſten, daß die Peitſche und der Maisſack für beide gut ſeien.

Ihr Vater dachte vielleicht anders, denn er war in Bezug auf viele Punkte von ſkeptiſcher Denkungsart; doch gaben ſich ſeine Zweifel nicht in poſitiver Weigerung kund und er war mehr unzufrieden als rebelliſch. Zu einer gewiſſen Zeit hatte er Theil an dem activen Leben im Mutterlande genommen und hätte möglicher Weiſe gewünſcht, den Lohn dafür zu theilen; in der ſpätern Zeit aber ſchien er ſich Nichts mehr daraus zu machen.

Es hatte ſich in ſeinem Leben Etwas ereignet, was ſeiner ganzen Exiſtenz einen Anſtrich von Melancholie gegeben hatte. Er war jedoch nicht unglücklich — gegen ſeine Umgebung ſehr freundlich — liebreich und ſogar dienſtfertig gegen die Frauen ſeiner Familie, denen er kaum jemals widerſprach. Sein Herz aber hatte gewiſſermaßen Bankerott gemacht und ſein Gemüth erholte ſich nie wieder. Er fügte ſich mehr in's Leben, als daß er ſich deſſen erfreuet hätte, und war nie auf beſſerer Laune, als in ſeinen letzten Stunden, wo er im Begriff ſtand, es niederzulegen.

Nachdem er ſein Weib verloren, übernahm ſeine Tochter die Leitung des Hausweſens und der Geſchäfte und er überließ ihr Alles mit vollſtändiger

Zuſtimmung. Dafern er nur ſeine Bücher und ſeine Ruhe hatte, ſo kümmerte er ſich um Nichts weiter. Wenn ſich Gäſte in Caſtlewood einfanden, ſo bewirthete er ſie auf's Anſtändigſte und war dann gewöhnlich auf ſehr angenehmer und ſarkaſtiſcher Laune. Gingen aber die Gäſte wieder fort, ſo war er nicht im Mindeſten betrübt darüber.

„Liebes Kind," ſagte er zu ſeiner Tochter, „ich werde wohl auch bald Abſchied nehmen und Du wirſt, obſchon Du die liebevollſte Tochter biſt, Dich nach einer Weile tröſten. Warum ſollte ich, der ich ſo alt bin, romantiſch ſein? Du kannſt es ſein, denn Du biſt noch ein junges Geſchöpf."

Er ſagte dies, ohne es ganz ſo zu meinen wie er ſagte, denn die Dame, zu welcher er dies ſprach, war eine proſaiſche kleine Perſon, in deren Weſen ſehr wenig Romantik lag.

Nachdem der würdige Beſitzer fünfzehn Jahre auf ſeinem großen virginiſchen Landgute gewohnt, hatten ſeine Angelegenheiten ſich ſo vortheilhaft geſtaltet, daß er ſich einverſtanden mit den Plänen ſeiner Tochter erklärte, welche ein weit größeres und dauerhafteres Haus erbauen laſſen wollte als das ſchlichte hölzerne Gebäude war, mit welchem er ſich begnügt, damit ſeine Erben eine ihres edlen Namens würdige Wohnung haben möchten.

Mehrere von Madame Warrington's Nachbarn hatten ſich ſchöne Häuſer gebaut. Vielleicht war es ihr Ehrgeiz, ſich hervorzuthun, was ihr dieſen Wunſch nach einer beſſern Wohnung einflößte.

Oberſt Esmond von Caſtlewood fragte weder nach Wohnung noch nach Wappen. Seine Tochter aber hatte eine ſehr hohe Meinung von dem Verdienſte und dem Alter ihrer Herkunft, und ihr Vater, der in ſeinem heitern Greiſenalter außerordentlich ruhig und gutmüthig ward, ließ den Eigenthümlichkeiten ſeiner Tochter freien Spielraum — ja, ging ihr ſogar mit ſeiner Alterthumskenntniß, die nicht unbedeutend war, und mit ſeiner Geſchicklichkeit in der Kunſt des Malens, deren Jünger er war, an die Hand.

Kenntniß der Heraldik war vor hundert Jahren ein nothwendiger Theil der Bildung der meiſten vornehmen Damen und Herren. Während ihres Beſuches in Europa hatte Miß Esmond die Familiengeſchichte und Stammbäume eifrig ſtudirt und war nach Virginien mit einem Vorrathe von auf ihre Familie bezüglichen Documenten zurückgekehrt, denen ſie unbedingten Glauben beimaß, ſo wie ſie auch die erbaulichſten damals in Frankreich und England erſchienenen Werke über dieſe edle Wiſſenſchaft mitbrachte.

Dieſe Werke bewieſen zu ihrer vollſtändigen Ueberzeugung nicht blos, daß die Esmonds von edlen normänniſchen Kriegern, welche mit ihrem ſiegreichen Anführer nach England kamen, ſondern auch von eingeborenen Engländern von königlicher Würde abſtammten und zwei prächtige von der Hand des Oberſten ſchlau gemalte Stammbäume zeigten, wie die Familie einerſeits von Kaiſer Karl dem Großen, der in voller Rüſtung mit kaiſerlichem Mantel und Diadem dargeſtellt war, und andererſeits von der Königin Boadicea abſtammte, welche der Oberſt durchaus in dem leichten Coſtüm einer alterthümlichen britiſchen Königin mit einer ungeheuern vergoldeten Krone, einem ſehr geringfügigen Pelzmantel und einer lieblichen ſymmetriſchen geſchmackvoll blau tättowirten Perſon abmalte.

Von dieſen beiden berühmten Stämmen wuchs der Familienbaum empor, bis er ſich im dreizehnten Jahrhunderte irgendwo in der Perſon des glücklichen Esmond vereinigte, welcher Anſpruch darauf machte, von beiden abzuſtammen.

Von der Familie Warrington, in welche die gute Madame Rachel heirathete, hatte ſie keine große Meinung. Sie ſchrieb ſich Esmond Warrington, ward aber allgemein Madame Esmond von Caſtle-

wood genannt, als ſie nach dem Ableben ihres Vaters in den Beſitz dieſer Herrſchaft gelangte.

Es ſteht ſogar zu fürchten, daß Streitigkeiten um den Vorrang in den kolonialen Geſellſchaftskreiſen dann und wann ihre Entrüſtung rege machten; denn obſchon ihr Vater von König James ein Marquispatent erhalten, welches er aber verbrannt und verleugnet, ſo handelte ſie doch häufig, als ob dieſes Document noch vorhanden wäre und in voller Kraft beſtünde. Sie betrachtete die engliſchen Esmonds als eine untergeordnete Linie und trug der kolonialen Ariſtokratie gegenüber kein Bedenken, ihre Superiorität über alle ihre Verwandten ſammt und ſonders zu behaupten.

Dies gab Veranlaſſung zu Zänkereien und bitteren Worten und ſogar zu Thätlichkeiten bei den Geſellſchaften des Gouverneurs in Jamestown, wie wir aus ihren Notizen erſehen.

Doch weßhalb ſollten wir die Erinnerung an dieſe Zwiſtigkeiten wieder auffriſchen? Sind nicht die Perſonen, die dabei betheiligt waren, jetzt dem Bereich aller Zwiſtigkeiten enthoben und hat nicht die Republik dieſen ſocialen Ungleichheiten ein Ende gemacht?

Vor dem Siege der Unabhängigkeit gab es kein ariſtokratiſcheres Land in der Welt als Virginien,

und die Virginier, deren Geſchichte wir zu erzählen haben, waren daher zum tiefſten Reſpect vor den Inſtitutionen des Mutterlandes erzogen und der rechtmäßige König hatte nicht zwei treuere kleine Unterthanen als die jungen Zwillinge von Caſtlewood.

Als der Großvater der Knaben ſtarb, proklamirte ihre Mutter mit großem Pomp ihren älteſten Sohn Georg als ſeinen Nachfolger und Erben der Beſitzung, und Harry, der eine halbe Stunde jünger war als Georg, ward fortwährend ermahnt, ſeinen ältern Bruder zu reſpectiren.

Eben ſo ward auch das ganze Hausperſonal inſtruirt, ihm alle Ehren zu erweiſen — die Neger, von welchen eine zahlreiche und glückliche Familie vorhanden war, ſowohl als auch die aſſignirten Diener aus Europa, deren Loos ſo erträglich gemacht ward, als es unter der Regierung der Lady von Caſtlewood geſchehen konnte.

Es gab in dem ganzen Hauſe kaum weiter einen Rebellen als Miſtreß Esmond's treue Freundin und Begleiterin, Madame Mountain, und Harry's Amme, eine treue Negerin, welcher man niemals begreiflich machen konnte, weßhalb ihr Kind nicht das erſte ſein ſollte, da es doch, wie ſie behauptete, ſchöner, ſtärker und klüger war als ſein Bruder, obſchon in Wahrheit hinſichtlich der Schönheit, Stärke oder Statur

der Zwillinge faſt gar kein Unterſchied zu bemerken war.

In Bezug auf ihr Temperament waren ſie in vielen Punkten außerordentlich unähnlich, in Bezug auf ihre Geſichtszüge aber glichen ſie einander ſo genau, daß es, ohne die Farbe ihres Haares, ſchwierig geweſen wäre, ſie zu unterſcheiden. Wenn ſie in ihren Betten lagen und ihre Köpfe mit jenen ungeheuern bebänderten Nachtmützen bedeckt waren, welche unſere großen und kleinen Vorfahren trugen, war es, außer einer Amme oder Mutter, kaum einem Menſchen möglich, das eine Kind von dem andern zu unterſcheiden.

Obſchon ihrer Geſtalt nach ſo ähnlich, waren ſie doch, wie wir eben bemerkt, hinſichtlich ihres Temperaments ſehr verſchieden. Der ältere Knabe war friedfertig, lernbegierig und ſtill — der jüngere kriegeriſch und lärmſüchtig.

Er lernte ſehr ſchnell, wenn er Etwas anfing, aber es dauerte lange, ehe man ihn dazu brachte. Keine Drohung mit der Ruthe konnte Harry bewegen, zu lernen, wenn er einmal auf fauler Laune war, eben ſo wenig wie Georg ſich dadurch abhalten ließ, ſeinem Bruder bei ſeinen Aufgaben zu helfen.

Harry war von vorwiegend militairiſchen Neigungen beſeelt, ließ die kleinen Neger auf der Pflan-

zung exerciren und prügelte ſie, wie ein Korporal, ſo daß es oft zu tüchtigen Schlägereieu kam, obſchon er es weiter nicht übel nahm, wenn er dann den Kürzern zog.

Georg dagegen liebte es nicht, Schläge auszutheilen, und war freundlich gegen ſeine ganze Umgebung.

Der in allen Familien damals beſtehenden Gewohnheit gemäß hatte jeder der Knaben einen beſondern ihm zugewieſenen kleinen Diener und es war eine bekannte Thatſache, daß Georg, als er ein Mal ſeinen kleinen faulen Neger auf dem Bette ſeines Herrn ſchlafend fand, ſich daneben ſetzte und ihm mit einem Federwedel die Fliegen abwehrte, zum Entſetzen des alten Gumbo, des Vaters des Knaben, der ſeinen jungen Herrn bei dieſer Beſchäftigung antraf, und zur Entrüſtung der Madame Esmond, welche den jungen Neger von dem Aufſeher verdientermaßen auspeitſchen ließ.

Vergebens bat und flehete Georg, brach in leidenſchaftliche Thränen aus und ſuchte die Vollziehung des Urtheils abzuwenden. Seine Mutter war in Bezug auf die Beſtrafung des jungen Rebellen unerbittlich und der kleine Neger ging fort, indem er ſeinen jungen Herrn bat, nicht zu weinen.

Ein heftiger Zwiſt zwiſchen Mutter und Sohn

war die Folge dieſes Ereigniſſes. Ihr Sohn wollte ſich nicht begütigen laſſen. Er ſagte, die Beſtrafung ſei eine Schande — eine Schande; er ſei Herr des Knaben und Niemand — auch ſeine Mutter nicht — hätte das Recht, ihn anzurühren. Ihn könne ſie züchtigen laſſen und er würde auch die Strafe dulden, ſo wie er und Harry ſie oft geduldet hätten, aber Niemand ſolle Hand an ſeinen kleinen Neger legen.

Von leidenſchaftlichem Widerſtande gegen die nach ſeinen Begriffen ungerechte Procedur zitternd, ſchwur er — und er kreiſchte einen Schwur heraus, welcher ſeine zärtliche Mutter und ſeinen Lehrer, die noch niemals ein ſolches Wort von dem ſonſt ſo ſanften Knaben gehört, mit Entſetzen erfüllte — er ſchwur, ſagen wir, daß er an dem Tage, wo er mündig würde, den jungen Gumbo freilaſſen wolle, beſuchte dann den Knaben in dem Sklavenquartier und ſchenkte ihm einige ſeiner eigenen Spielſachen.

Der junge ſchwarze Martyrer war ein unverſchämter, fauler, ungezogener kleiner Kerl, dem eine Tracht Hiebe gar Nichts ſchaden konnte, wie auch ohne Zweifel der Oberſt dachte, denn er war mit der Strafe des Knaben einverſtanden, als Madame Esmond darauf beharrte, und lachte blos in ſeiner gutmüthigen Weiſe, als ſein entrüſteter Enkel ausrief:

„Du läſſeſt Dich aber von der Mama auch in allen Dingen beherrſchen.“

„Ja, das thue ich auch,“ ſagte der Großpapa. „Rachel, liebe Tochter, die Art und Weiſe, auf welche ich unter dem Schürzenregiment ſtehe, iſt ſo augenſcheinlich, daß ſelbſt das Kind ſie bemerkt hat.“

„Nun, warum erhebſt Du Dich dann nicht wie ein Mann?“ rief der kleine Harry, der ſtets bereit war, ſeinem Bruder beizuſtehen.

Großpapa machte ein ſonderbares Geſicht.

„Weil ich lieber ſitzen bleibe, liebes Kind,“ ſagte er. „Ich bin ein alter Mann und das Stehen wird mir ſauer.“

Wegen einer gewiſſen affenartigen Drolligkeit und Laune, die ſich in dem Knaben entwickelte und weil er an einigen der Beſchäftigungen des alten Mannes Gefallen fand, war der erſte der Zwillinge der Liebling und Begleiter des Großvaters und pflegte in der Regel ſein ganzes kindiſches Herz dem alten Herrn auszuſchütten, mit welchem der jüngere ſelten ein Wort zu ſprechen wußte.

Georg war ein ſchüchterner, lernbegieriger Knabe und ſeine Sinne ſchienen in dem Bibliothekzimmer, wo ſein Bruder ſo düſter war, ſich förmlich aufzuhellen. Er kannte die Bücher, faſt ehe er noch eins

tragen konnte, und las darin schon lange zuvor, ehe er sie verstand.

Harry dagegen machte sich fortwährend in den Pferdeställen oder in dem Walde zu thun, betheiligte sich bei allen Jagd- und Fischfangpartieen und versprach schon sehr frühzeitig ein guter Jäger zu werden. Das Schiff ihres Großvaters segelte einmal, als die Knaben noch ganz klein waren, nach Europa und sie wurden gefragt, was für ein Geschenk Capitän Franks ihnen mitbringen solle.

Georg schwankte zwischen Büchern und einer Geige, Harry dagegen erklärte sich sofort für eine kleine Kanone und Madame Warrington — wie sie damals genannt ward — fühlte sich nicht wenig verletzt, daß ihr ältester Sohn niedrige Geschmacksrichtungen hatte und schenkte der Wahl des jüngeren, als seines Namens und seiner Herkunft würdiger, ihren Beifall.

„Bücher, lieber Papa, sind vielleicht eine gute Wahl," entgegnete sie ihrem Vater, welcher sich bemühete, sie zu überzeugen, daß Georg auch ein Recht auf seine Meinung habe, „obschon ich überzeugt bin, daß Du so ziemlich alle Bücher, die es in der Welt giebt, bereits haben mußt. Niemals aber kann ich wünschen — es ist möglich, daß ich Unrecht habe — aber niemals kann ich wünschen, daß mein Sohn,

der Enkel des Marquis von Esmond, die Fiedel ſpiele.

„Ach, ſage doch nicht das!“ antwortete der alte Oberſt. „Vergiß nicht, daß die Wege des Himmels nicht unſere Wege ſind und daß jedes geborene Geſchöpf ein kleines Reich des Denkens für ſich hat, in welches wir nicht feindlich einfallen dürfen, ohne uns einer Sünde ſchuldig zu machen. Wie, wenn nun Georg die Muſik liebt? Daran kannſt Du ihn eben ſo wenig hindern, als Du einer Roſe befehlen kannſt, nicht lieblich zu duften, oder einem Vogel, nicht zu ſingen.“

„Einem Vogel! Ein Vogel ſingt von Natur, aber Georg iſt nicht mit einer Geige in der Hand auf die Welt gekommen,“ ſagte Miſtreß Warrington den Kopf emporwerfend. „Mir war das Klavier, als ich noch in die Schule ging, geradezu verhaßt und ich lernte es blos, weil meine Mutter es wünſchte. Sage, was Du willſt, lieber Vater, ich kann nicht glauben, daß es ſich für Leute von Stand ſchickt, die Geige zu ſpielen.“

„Aber ſpielte König David nicht die Harfe, liebe Tochter?“

„Ich wollte, lieber Vater, Du läſeſt mehr ſeine Pſalmen und ſprächſt nicht von ihm auf dieſe Weiſe,“ ſagte Miſtreß Warrington.

„Na, ich wollte die Sache blos anſchaulich machen,“ entgegnete der Vater in ſanftem Tone.

Es lag, wie er in ſeiner eigenen Biographie ſelbſt geſtanden, in Oberſt Esmonds Natur, ſich ſtets von einer Frau leiten zu laſſen, und jetzt, wo ſein Weib todt war, ſchmeichelte er ſeiner Tochter und verwöhnte ſie, lachte über ihre Launen, aber gab denſelben nach, ſcherzte über ihre Vorurtheile, ließ ihnen aber vollen Spielraum und ſteigerte dadurch die angeborene Herrſchſucht ihres Charakters, obſchon ſeine Maxime war, daß das Temperament des Menſchen ſich nicht ändern läßt und daß man aus ſeinen Kindern durch allzuvieles Befehlen nur Heuchler erzieht.

Endlich kam die Zeit, wo Mr. Esmond den Dingen dieſes Lebens Valet ſagen ſollte, und er legte ſie nieder, als ob er ſich freute, dieſe Laſt los zu werden. Wir dürfen zum Anfang einer Geſchichte nicht die Sterbeglocken läuten oder ihr eine Leichenpredigt als Vorrede vorausſchicken. Alle, welche dieſe Predigt laſen oder hörten, wunderten ſich, wo Paſtor Broadbeet von Jamestown die Beredſamkeit und das Latein her hatte, womit dieſe Rede ausgeſchmückt war.

Vielleicht wußte es Mr. Dempſter, der ſchottiſche Hauslehrer des Knaben, welcher die Correctur der

Rede beſorgte, die auf den Wunſch ſeiner Excellenz des Gouverneurs und vieler anderer hochgeſtellter Perſonen auf Mr. Franklin's Preſſe in Philadelphia gedruckt ward.

Noch nie war ein ſo prachtvolles Leichenbegängniß in dem Lande geſehen worden wie das, welches Madame Esmond Warrington ihrem Vater veranſtaltete, der ganz gewiß der Erſte geweſen wäre, welcher über dieſen pomphaften Kummer gelächelt hätte. Die kleinen Söhne von Caſtlewood, die unter ihren ſchwarzen Flören und Hutbändern faſt erſtickten, eröffneten den Zug und hinter ihnen folgten Mylord Fairfax von Greenway Court, ſeine Excellenz der Gouverneur von Virginien (mit ſeinem Wagen), die Randolphs, die Carnys, die Harringtons, die Waſhingtons und viele Andere, denn die ganze Umgegend ehrte den Verſtorbenen, deſſen Herzensgüte, hohe Talente, Wohlwollen und harmloſe Freundlichkeit ihm die gerechte Achtung unſrer Nachbarn erworben hatten.

Als die Familie von Oberſt Esmond's Stiefſohn, Lord Caſtlewood von Hampſhire in England, von dieſem Todesfalle in Kenntniß geſetzt ward, verlangte ſie die Koſten für die Marmortafel zu beſtreiten, welche die Namen und Tugenden der Mutter des Lords und ihres Gemahls aufzählte, und nachdem

dieſes Monument fertig war, ward es aufgeſtellt. Man ſah auf demſelben das Wappen und die Grafenkrone der Esmonds von einer kleinen bausbäckigen Gruppe von weinenden Cherubim getragen und eine Grabſchrift, welche einmal nicht log.

Viertes Kapitel.

In welchem Harry eine neue Verwandte findet.

Gütige Freunde, gaſtfreie, herzliche, ſogar ehrerbietige Nachbarn, ein alter Name, ein umfangreiches Grundbeſitzthum und ein hinreichendes Vermögen, ein behagliches, mit allen Bedürfniſſen und vielen Luxusgegenſtänden des Lebens verſehenes Haus und eine Schaar von ſchwarzen und weißen Dienern, welche ſtets bereit ſind, zu thun, was ihnen befohlen wird, gute Geſundheit, liebevolle Kinder und — wir dürfen dies auch nicht unerwähnt laſſen — ein guter Koch, ein wohlausgeſtatteter Keller und eine ſtattliche Bibliothek — ſollte man nicht meinen, daß ein Menſch, der ſich im Beſitz aller dieſer Güter befindet, als ſo leidlich glücklich betrachtet werden müßte?

Madame Esmond Warrington beſaß alle dieſe

Urſachen zum Glücke und ſie erinnerte ſich daran täglich in ihrem Morgen- und Abendgebete. Sie war gewiſſenhaft in ihren Andachtsübungen, gut gegen die Armen und that mit Wiſſen und Willen Niemandem Unrecht.

Es iſt mir, als ſähe ich ſie in ihrem Fürſtenthum Caſtlewood thronen, während ihre Standesgenoſſen ihr den Hof machen, ihre Söhne ihr gehorchen, die Diener einer über des andern ſchwarze Füße hinwegſtolpern, um ihre Befehle zu vollziehen, die armen Weißen ihre Güte dankbar anerkennen und blindlings ihre Arzneien einnehmen, wenn ſie krank ſind, während die kleinern Pflanzer ihren Bemerkungen ſtets Recht geben und ſie im Bretſpiel allemal gewinnen laſſen.

Trotz all' dieſer Wohlthaten aber, die ſicherlich größer ſind, als das Schickſal den meiſten Menſchen zu beſcheren pflegt, glaube ich doch nicht, daß die kleine Prinzeſſin Pocahontas, wie man ſie nannte, mitten in ihren Beſitzungen zu beneiden war. Für den Gatten der Prinzeſſin, der frühzeitig vom Tode hinweggerafft ward, war dies vielleicht recht gut geweſen. Hätte er ſeine Vermählung um noch viele Jahre überlebt, ſo hätten ſie ſich ganz gewiß grimmig gezankt, oder er wäre unfehlbar unter den Pantoffel

gekommen, wie vor hundert Jahren dies noch hier und da zu geſchehen pflegte.

Die kleine Madame Esmond kam nämlich nie in die Nähe eines Mannes oder Weibes, ohne daß ſie verſucht hätte, ſie zu beherrſchen. Wenn die Leute gehorchten, ſo war ſie ihre ſehr gute Freundin. Leiſteten ſie Widerſtand, ſo kämpfte ſie, bis Eins von Beiden nach gab.

Wir ſind Alle arme Sünder — dies iſt eine Thatſache, die wir jeden Sonntag öffentlich bekennen — und Niemand bekannte dieſelbe mit lauterer, entſchloſſenerer Stimme, als die kleine Lady. Als Sterbliche war es ihr natürlich zu verzeihen, wenn ſie fehlte, nur geſtand ſie ſich dies ſich ſelbſt nur ſelten, Anderen aber niemals.

Nur ihr Vater pflegte in ſeinen alten Tagen ihre Ausbrüche von Despotismus, Uebermuth und Hartnäckigkeit zu beobachten und ſich daran zu ergötzen. Sie fühlte, daß ſein Auge auf ſie gerichtet war, und ſein Humor, von welcher Eigenſchaft ſie ſelbſt ſehr wenig beſaß, verblüffte ſie und ſchüchterte ſie ein.

Nun aber, nachdem der Oberſt geſtorben war, gab es Niemanden, dem ſie geneigt geweſen wäre, zu gehorchen, und ich für meine Perſon bin daher ſehr froh, daß ich nicht vor hundert Jahren zu Caſtle-

wood in Westmoreland County in Virginien lebte. Ich glaube, man wäre dort nicht allzuglücklich gewesen. Glücklich? wer ist denn glücklich? Gab es nicht selbst im Paradiese eine Schlange? und wenn Eva vorher vollkommen glücklich gewesen wäre, würde sie dann wohl dem Versucher Gehör geschenkt haben?

Die Leitung des Hauses Castlewood hatte in den Händen der rührigen kleinen Dame schon lange zuvor gelegen, ehe der Oberst den Schlaf der Gerechten schlief. Sie übte jetzt eine strenge Aufsicht über die Besitzung, entließ Oberst Esmond's englischen Factor und nahm einen neuen an, verbesserte, baute, pflanzte und erntete Tabak, ernannte einen neuen Aufseher und importirte einen neuen Hauslehrer.

So sehr sie auch ihren Vater liebte, so gab es doch unter seinen Maximen einige, nach welchen sie nicht gesonnen war, sich zu richten. Hatte sie ihren Eltern nicht gehorcht, so lange sie lebten, wie es einer ihre Pflicht kennenden Tochter geziemte? So sollten alle Kinder ihren Eltern gehorchen, damit sie lange lebten auf Erden.

Die kleine Königin beherrschte ihre kleine Besitzung, und die Prinzen, ihre Söhne, waren blos ihre ersten Unterthanen.

Es dauerte nicht lange, so legte sie den Namen ihres Gatten Warrington ab und ließ sich Madame

Esmond nennen. Ihre Familienprätenſionen waren bekannt. Sie verſäumte keine Gelegenheit, von dem Marquistitel zu ſprechen, welchen König Jakob ihrem Vater und Großvater verliehen. Die ungeheure Hochherzigkeit ihres Papas konnte denſelben verleiten, ſeinen Titel und ſeinen Rang an die jüngere Linie der Familie und an ihren Halbbruder Mylord Caſtlewood und ſeine Kinder abzutreten; ſie aber und ihre Söhne gehörten zu der älteren Linie der Esmond, und ſie erwartete, daß man ihnen demgemäß begegnen würde.

Lord Fairfax war der einzige Gentleman in der Kolonie Virginien, welchem ſie den Vorrang einräumte. Vor den Gemahlinnen der Vicegouverneure und der Richter behauptete ſie den Vortritt und nur der Gemahlin eines Gouverneurs der Kolonie wich ſie, weil dieſer der Repräſentant des Monarchen war.

In den Familienpapieren und Briefen ſind jetzt noch Nachrichten über einige furchtbare Kämpfe vorhanden, welche Madame Esmond mit den Frauen mehrerer kolonialer Würdenträger in Bezug auf dieſe Fragen der Etiquette ausfocht.

Was die Familie ihres verſtorbenen Gatten, die Familie Warrington, betraf, ſo war dieſe gleichſam Nichts in ihren Augen. Sie hatte den jüngern

Sohn eines engliſchen Baronets aus Norfolk geheirathet, um ihren Eltern einen Gefallen zu thun, weil ſie verbunden war, dieſen zu gehorchen. In dem noch ſo jugendlichen Alter, in welchem ſie heirathete — ſie war kaum aus der Penſionsſchule entlaſſen — wäre ſie über Bord geſprungen, wenn ihr Vater es ihr befohlen hätte. „Und dies iſt bei den Esmonds ſtets der Fall,“ ſetzte ſie hinzu.

Die engliſchen Warringtons fanden ſich durch das Benehmen der kleinen amerikaniſchen Prinzeſſin gegen ſie und ihre Art und Weiſe, von ihnen zu ſprechen, natürlich durchaus nicht geſchmeichelt. Ein Mal jährlich pflegte ein ſteif feierlicher Brief an die Familie Warrington und ihre hochadeligen Verwandten, die Esmonds von Hampſhire, gerichtet zu werden; die Gemahlin eines Richters aber, mit welcher Madame Esmond ſich ein Mal gezankt, traf, als ſie aus Virginien nach England zurückkehrte, zufällig Lady Warrington, die mit Sir Miles, der dem Parlament beiwohnte, in London war, und dieſe Dame erzählte einige der Ausdrücke wieder, welcher ſich die Prinzeſſin Pocahontas in Bezug auf ihre und ihres ſeligen Gemahls engliſche Verwandten zu bedienen pflegte, und Mylady Warrington trug, wie ich vermuthe, die Geſchichte der Mylady Caſtlewood zu, worauf dann die Briefe aus Virginien nicht mehr

beantwortet wurden, zum Erſtaunen und Zorn der Madame Esmond, welche nun natürlich auch aufhörte, zu ſchreiben.

Auf dieſe Weiſe veruneinigte ſich die gute Frau mit ihren Nachbarn, mit ihren Verwandten und, wie ſich leider nicht in Abrede ſtellen läßt, auch mit ihren Söhnen.

Eine der erſten Differenzen, welche ſich zwiſchen dem König und dem Kronprinzen herausſtellte, hatte ihren Grund in der Entlaſſung des Mr. Dempſter, welcher Lehrer der Knaben und Secretair des verſtorbenen Oberſten geweſen war. Bei Lebzeiten ihres Vaters ertrug ihn Madame Esmond nur mit Mühe, oder richtiger geſagt, Mr. Dempſter konnte kaum mit ihr auskommen. Sie war gewiſſermaßen eiferſüchtig auf alle Bücher und glaubte, ſogenannte Bücherwürmer ſeien gefährliche Leute, welche ſchlimme Grundſätze verbreiteten.

Sie hatte gehört, Dempſter ſei ein verkappter Jeſuit, und der arme Schelm ſah ſich nun genöthigt, ſich in einer Klärung ein Blockhaus zu bauen und Schule zu halten und ſich mit Kuriren zu befaſſen, wo er unter den dünngeſäeten Bewohnern des Landes Kunden finden konnte.

Maſter Georg ſchwur, er werde ſeinen alten Lehrer niemals verlaſſen, und hielt ſein Verſprechen.

Harry hatte an Jagd und Fiſchfang von jeher mehr Gefallen gefunden als an Büchern, und er und der arme Schulmeiſter hatten daher niemals auf ſehr vertrautem Fuße geſtanden.

Es dauerte nicht lange, ſo ſtellte ſich ein zweiter Grund zur Uneinigkeit heraus.

Durch den Tod einer Tante und bei dem Ableben ſeines Vaters erhielten die Erben von Mr. Georg Warrington Anſpruch auf eine Summe von ſechstauſend Pfund. Ihre Mutter war eine der Teſtamentsvollſtreckerinnen. Niemals aber konnte man ihr begreiflich machen, daß ſie nicht die Eigenthümerin, ſondern blos die Verwalterin dieſes Geldes ſei, und ſie war wüthend auf den Advocaten in London, den andern Teſtamentsvollſtrecker, welcher ſich weigerte, es ihr auf ihren Befehl zu überſenden.

„Gehört nicht Alles, was ich habe, auch meinen Söhnen?“ rief ſie, „und würde ich mich nicht für ſie in Stücken reißen laſſen? Für dieſe ſechstauſend Pfund hätte ich Mr. Boulter's Pflanzung und Neger gekauft, die uns gut und gern tauſend Pfund jährlich eingebracht hätten und ein Mal eine ſchöne Mitgabe für meinen Harry geweſen wären.“

Ihr junger Freund und Nachbar, Mr. Waſhington von Mount Vernon, konnte ſie nicht überzeugen, daß der Londoner Agent Recht habe und die ihm

anvertraute Summe Niemandem ausantworten dürfe, als dem, für welchen ſie bei ihm deponirt worden. Madame Esmond ſagte dem Londoner Advocaten tüchtig die Meinung und meldete ihm — es thut mir leid, dies erwähnen zu müſſen — er ſei ein erbärmlicher Rabuliſt und verdiene eine Züchtigung, weil er an der Ehre einer Mutter und einer Esmond zweifle.

Es läßt ſich nicht leugnen, daß die virginiſche Prinzeſſin eine ſehr eigenthümliche Anſchauungsweiſe hatte.

Georg Esmond, ihr Erſtgeborner, war, als man ihn von dieſer Angelegenheit in Kenntniß ſetzte und ſeine Mutter heftig darauf beſtand, daß er ſich erklären ſolle, ganz derſelben Meinung wie Mr. Waſhington und Mr. Draper, der Londoner Advocat. Der Knabe ſagte, er könne nicht anders. Er brauche das Geld nicht und wäre gern bereit, es ſeiner Mutter zu geben, wenn es ihm möglich wäre.

Madame Esmond aber wollte von dieſen Gründen Nichts hören. Gefühle waren ihre Gründe. Hier bot ſich Gelegenheit dar, Harry's Glück zu machen — das Glück des lieben Harry, dem ohnedies das karge Erbtheil eines jüngern Bruders beſchieden war — und die erbärmlichen Menſchen in London wollten ihm nicht helfen — ja, ſein eigner

Bruder, der doch das ganze Beſitzthum ihres Vaters erbte, wolle ihm nicht helfen.

„Ha," meinte ſie, „wenn man bedenkt, daß ein Kind, und noch dazu mein Kind, in einem Alter von vierzehn Jahren ſchon ſo niedrig denkt! ꝛc. ꝛc."

Hierzu denke man ſich Thränen, Verachtung, lange Entfremdung, bittere Ausbrüche, leidenſchaftliche Anrufungen des Himmels und dergleichen, und man hat einen Begriff von dem Gemüthszuſtande der Witwe.

Giebt es nicht geliebte Weſen des ſanfteren Geſchlechts, welche auch noch heut zu Tage auf dieſelbe Weiſe folgern? Das Buch der weiblichen Logik trägt über und über die Spur von Thränen, und die Göttin der Gerechtigkeit iſt in ihren Gerichtshöfen ſtets zornig und leidenſchaftlich aufgeregt.

Dieſer Vorfall brachte die Witwe zu dem Entſchluſſe, für ihren jüngern Sohn zu ſparen, dem ſie ihrer Pflicht gemäß auch Etwas hinterlaſſen mußte.

Die ſchönen Bauten, welche der Oberſt in Caſtlewood begonnen, blieben liegen — der gute Oberſt, welcher Schiffe von New-York mit holländiſchen Backſteinen befrachtet und mit großen Koſten Steinmetzarbeiten, Gardinen, Glas, Teppiche und koſtbare Tapeten aus dem Mutterlande hatte kommen laſſen.

Es wurden auch keine Bücher mehr gekauft. Der Agent erhielt Befehl, keinen Wein mehr zu senden. Madame Esmond bedauerte sehr den Aufwand für einen schönen Wagen, den sie sich aus England hatte kommen lassen, und fuhr darin blos zur Kirche, während sie mit zerknirschter Miene ihren Söhnen gegenüber saß und weinte.

„Harry, Harry!“ rief sie dann gewöhnlich, „ich wollte, ich hätte das Geld für diesen Wagen für Dich, mein armes Kind, auf die Seite gelegt — dreihundertundachtzig baare Guineen!“

„Du wirst mir geben, was ich brauche, so lange Du lebst, und wenn Du stirbst, so wird Georg es mir geben,“ sagte Harry in heiterem Tone.

„Nicht, wenn er nicht andern Geistes wird, lieber Sohn,“ sagte die Lady mit einem grimmigen Blicke auf ihren ältesten Sohn. „Nicht, wenn nicht der Himmel sein Herz erweicht und ihn Liebe lehrt, wie ich Tag und Nacht bete — das weiß auch die Mountain, nicht wahr, liebe Mountain?“

Mistreß Mountain, Fähndrich Mountain's Witwe, Madame Esmond's Gesellschafterin und Haushälterin, welche Sonntags den vierten Sitz in der Familienkutsche einnahm, sagte: „Hm! allerdings weiß ich, daß Du Dich immer wegen dieses Legats

marterſt und darüber weinſt, aber ich kann nicht begreifen, daß dies nöthig ſei.“

„O, freilich nöthig iſt es nicht!“ rief die Witwe, in ihrem Seidenkleide rauſchend; „natürlich habe ich nicht nöthig, mich zu martern, weil mein Erſtgeborener ein ungehorſamer Sohn und ein liebloſer Bruder iſt — weil er ein großes Beſitzthum zum Erbtheil und mein armer Harry, behüte ihn Gott, weiter Nichts als ein Linſengericht hat.“

Georg ſah ſeine Mutter mit verzweifelndem Blicke an, bis ihm die Thränen in die Augen traten und er ſie dann nicht mehr ſehen konnte.

„Ich wünſchte, Du ſegneteſt mich auch, o, meine Mutter!“ rief er und brach in einen leidenſchaftlichen Thränenſtrom aus.

Harry ſchlang ſeine Arme ſofort um den Hals ſeines Bruders und küßte ihn wohl zwanzig Mal.

„Laß das nur gut ſein, Georg. Ich weiß, ob Du ein guter Bruder biſt oder nicht. Achte nicht auf Das, was ſie ſagt. Es iſt nicht ihr Ernſt.“

„Ja, wohl iſt es mein Ernſt!“ rief die Mutter. „Wollte Gott —“

„So ſchweig' doch, ſage ich!“ rief Harry heftig. „Es iſt eine Schande, ſo mit ihm zu ſprechen, Mutter!“

„Ja, das iſt wahr, Harry,“ ſagte Miſtreß

Mountain, ihm die Hand drückend. „In Deinem Leben haſt Du noch kein wahreres Wort geſprochen.

„Miſtreß Mountain, unterſtehſt Du Dir, meine Kinder gegen mich aufzuhetzen?“ rief die Witwe.

„Von dieſem Tage an, Madame —“

„Willſt Du mich und mein Kind auf die Gaſſe werfen, nicht wahr? Thu' es doch!“ ſagte Miſtreß Mountain. „Das wäre eine ſchöne Rache dafür, weil der engliſche Advocat das Geld des Knaben nicht herausgeben will. Such' Dir eine andere Geſellſchafterin, welche Dir ſagt, ſchwarz ſei weiß, und Dir ſchmeichelt — meine Sache iſt das nicht. Wann ſoll ich denn gehen? Ich werde nicht lange mit dem Einpacken zubringen. Ich habe nicht Viel nach Caſtlewood Houſe mitgebracht, und werde auch nicht Viel mit hinausbringen.“

„Still, die Glocken läuten zur Kirche. Wenn es beliebt, ſo wollen wir uns zu faſſen ſuchen,“ ſagte die Witwe und betrachtete mit außerordentlich liebendem Blicke ſicherlich eins ihrer Kinder, vielleicht alle beide. Georg hielt die Augen zu Boden geſenkt und Harry rückte während der Predigt ganze nahe an ihn heran und hielt ihn fortwährend mit ſeinem Arme umſchlungen.

Harry erzählte dies Alles nach ſeiner Weiſe mit allerlei jugendlichen Ausrufungen untermiſcht, während er zugleich eine Menge zufällige Fragen beantwortete, welche ſeine Zuhörerin an ihn that.

Die alte Dame ſchien es gar nicht überdrüſſig zu werden, ihn zu hören. Ihre liebenswürdige Wirthin und ihre Töchter kamen mehr als ein Mal, um zu fragen, ob ſie ausfahren, oder gehen, oder eine Taſſe Thee trinken, oder Karte ſpielen wolle.

Alle dieſe Amüſements aber lehnte die Baronin von Bernſtein ab, indem ſie ſagte, daß ihr Harry's Converſation ein unendlich größeres Amüſement gewähre.

Beſonders wenn Jemand von der Familie Caſtlewood zugegen war, verdoppelte ſie ihre Liebkoſungen, beſtand darauf, daß der junge Mann ihr Alles in's Ohr ſchrie, und rief den Anderen von Zeit zu Zeit zu: „So ſei't doch ein wenig ſtill! Ich kann Euern Vetter nicht hören.“

Und dann verließen ſie das Zimmer, während ſie ſich immer noch Mühe gaben, freundliche Geſichter zu zeigen.

„Seid Ihr auch meine Couſine?“ fragte der ehrliche Jüngling. „Ihr ſcheint freundlicher zu ſein, als meine anderen Couſins.“

Ihre Unterhaltung fand in dem getäfelten Zim-

mer ſtatt, wo die Familie ſeit wenigſtens zwei Jahrhunderten ihre Mahlzeiten eingenommen, und in welchem, wie wir bereits erwähnt, eine Menge Familienportraits hingen.

Ueber dem Lehnſtuhle der Baronin von Bernſtein hing ein Kneller, eines der brillanteſten Gemälde der ganzen Galerie.

Es ſtellte eine junge Dame von drei- oder vierundzwanzig Jahren in dem leichtwallenden Coſtüm und den weiten Gewändern vor, wie ſie zur Zeit der Königin Anna getragen wurden. Eine ihrer Hände ruhete auf einem Kiſſen, und das üppige kaſtanienbraune Haar war über der ſchönen Stirn getheilt und wallte über perlenweiße Schultern und einen lieblichen Hals herab.

Unter dieſem ſchönen Gemälde ſaß die alte Dame mit ihren Stricknadeln.

Als Harry fragte: „Seid Ihr auch meine Couſine?“ antwortete ſie: „Dieſes Bild iſt von Sir Godfrey, der ſich für den größten Maler in der Welt hielt. Aber er war nicht ſo gut wie Lely, der Eure Großmutter malte — Mylady Caſtlewood, Mylord's Gattin, und dieſer war wiederum nicht ſo gut, wie Sir Anthony Vandyck, welcher Euren Urgroßvater dort malte, der viel ſchöner ausſieht, als er eigentlich war. Einige von uns ſind ſchwärzer

gemalt, als wir ſind. Erkanntet Ihr Eure Großmutter in jenem Bilde? Sie hatte das ſchönſte blonde Haar und die zierlichſte Geſtalt, die man ſich denken kann."

„Es war mir, als erkannte ich das Portrait, vielleicht aus Inſtinkt und in Folge einer gewiſſen Aehnlichkeit mit meiner Mutter."

„Hat Miſtreß Warrington — ich bitte ſie um Entſchuldigung; ich glaube, ſie nennt ſich jetzt Madame oder Mylady Esmond —"

„So nennt man meine Mutter in unſerer Provinz allerdings," ſagte der Jüngling.

„Hat ſie Euch niemals von einer zweiten Tochter erzählt, die ihre Mutter in England hatte, ehe ſie Euern Großvater heirathete?"

„Sie hat niemals von Einer geſprochen."

„Auch Euer Großvater nicht?"

„Niemals; in ſeinen Bilderbüchern aber, die er immer für uns Kinder machte, pflegte er einen Kopf zu zeichnen, der ſehr viel Aehnlichkeit mit dem hatte, der da über Euch hängt, Mylady. Dieſen und Viscount Francis und König Jakob den Dritten zeichnete er wohl zwanzig Mal."

„Und das Bild über mir erinnert Euch an Niemanden, Harry?"

„Nein, ich wüßte nicht."

„Ei, das iſt eine ſehr eindringliche Mahnung für mich,“ rief die Lady ſeufzend. „Lieber Harry, dieſes Geſicht war einſt das meine — ja, ja — und damals hieß ich Beatrix Esmond und Eure Mutter iſt meine Halbſchweſter, lieber Sohn, und ſie hat nicht ein Mal auch nur meinen Namen erwähnt!“

Fünftes Kapitel.

Familienzwistigkeiten.

Während Harry Warrington seiner neugefundenen Verwandten die einfache Geschichte seiner Abenteuer im väterlichen Hause erzählte, bildete die Baronin Bernstein, die, wie wir schon erwähnt, viel Humor und große Weltkenntniß besaß, sich ohne Zweifel ihr Urtheil über die geschilderten Personen und Ereignisse, und wenn ihre Meinung nicht in jeder Beziehung günstig war, so läßt sich weiter Nichts sagen, als daß Männer und Frauen unvollkommen sind und daß das menschliche Leben nicht durchweg angenehm oder nutzbringend ist.

Die an Höfen und in großen Städten altgewordene Dame bebte schon vor dem Gedanken an das ländliche Dasein ihrer amerikanischen Schwester zu-

rück. Ein ſolches Leben wäre auch für die meiſten in großen Städten erzogenen Damen etwas langweilig geweſen.

Die kleine Madame Warrington aber wußte es nicht beſſer und war zufrieden mit ihrem Leben, ſowie ſie es im Allgemeinen mit ſich ſelbſt war. Daraus, daß wir — Du und ich — Epikuräer oder Gutſchmecker ſind, folgt noch nicht, daß Hinz oder Kunz ſich bei ſeiner ſchlechten Mahlzeit von Brot und Speck unglücklich fühle.

Madame Warrington hatte ein Leben der Pflichten und Beſchäftigungen, welche etwas eintönig ſein konnten, auf jeden Fall aber für ſie angenehm waren. Sie war eine raſche, kleine Geſchäftsfrau und alle Angelegenheiten ihres kleinen Beſitzthums kamen zu ihrer Kenntniß. Keine Paſtete ward in Caſtlewood gebacken, ohne daß ſie den kleinen Finger mit darin hatte. Sie ſtellte die Mägde zum Spinnen an, ſie beaufſichtigte die Küchendirnen bei ihrer Arbeit, ſie trabte auf ihrem Pony über das Feld und controlirte die Aufſeher und die Neger bei ihrer Arbeit auf den Tabaks- und Maisfeldern.

Wenn ein Sklave krank war, ſo verfügte ſie ſich, mochte das Wetter ſein wie es wollte, in ſein Quartier und nahm ihn keck in ihre ärztliche Behandlung. Sie hatte ein Buch voll Recepte nach der

alten Methode und ein besonderes kleines Zimmer, wo sie Wasser destillirte und Elixire braute, und einen Medizinkasten, welcher der Schrecken ihrer Nachbarn war. Alle zitterten, krank zu werden, damit ihnen nicht die kleine Lady mit ihren Tränkchen und Pillen über den Hals käme.

Vor hundert Jahren gab es in Virginien fast noch gar keine Städte. Die Niederlassungen der vornehmen Gutsbesitzer waren kleine Dörfer, in welchen sie und ihre Vasallen wohnten. Rachel Esmond herrschte in Castlewood wie eine kleine Königin — die Prinzen, ihre Nachbarn, regierten ihre Staaten rund umher. Viele von diesen waren ziemlich dürftige Potentaten, die wohl sorgenfrei lebten, aber auf die rauheste Weise. Sie hatten zahlreiche Diener, deren Livréeen oft zerlumpt waren; sie hielten offenes Haus und schickten keinen Fremden von ihrer Thür. Dabei waren sie stolz, träg und liebten die Jagd in allen Gestalten, wie es Leuten von guter Herkunft geziemte.

Die Witwe von Castlewood war eben so gastfrei als ihre Nachbarn, aber eine bessere Wirthschafterin als die meisten derselben. Mehr als Einer wäre ohne Zweifel geneigt gewesen, ihre Nutznießung an der Besitzung zu theilen und bei den Söhnen Vaterstelle zu vertreten. Aber wo war der Mann, der

für eine Perſon von Mylady's hoher Geburt gut genug geweſen wäre?

Es ward damals viel davon geſprochen, daß der Herzog von Cumberland zum Vicekönig oder ſogar zum König von Amerika ernannt werden ſollte. Madame Warrington's Klatſchſchweſtern lachten und ſagten, ſie warte wahrſcheinlich auf dieſen, worauf ſie in ſehr ernſtem und würdevollem Tone entgegnete, daß ſchon Perſonen von eben ſo hoher Geburt wie Seine königliche Hoheit der Familie Esmond Heirathsanträge gemacht hätten.

Als unter ihr ſtehenden Lieutenant betrachtete ſie eine ſchon früher erwähnte Offizierwitwe, welche Madame Esmond's Schulkameradin geweſen, ebenſo wie ihr verſtorbener Gatte der Kamerad des verſtorbenen Mr. Warrington geweſen war und mit dieſem bei Einem Regimente geſtanden hatte.

Wenn die engliſchen Mädchen in der „Kenſington Academy," wo Rachel Esmond ihre Erziehung erhielt, die kleine Amerikanerin neckten und verhöhnten und über die hochtrabenden Airs lachten, welche ſie ſich ſchon von ihrer früheſten Jugend an gab, ſo warf ſich Fanny Barker zu ihrer Vertheidigerin und Freundin auf. Beide heiratheten Fähndriche und ſie lernten einander ſehr liebgewinnen. In den Briefen

der jungen Damen hieß es nicht anders als „meine Fanny“ und „meine Rachel.“

Der Gatte „meiner Fanny“ ſtarb in ſehr traurigen, dürftigen Umſtänden, ohne ſeiner Witwe und ihrem kleinen Kinde Etwas zu hinterlaſſen, und Capitain Franks brachte daher auf einer ſeiner jährlichen Reiſen in der Jungen Rachel die vereinſamte Miſtreß Mountain mit nach Virginien.

In Caſtlewood Houſe war vollauf Platz und Miſtreß Mountain brachte gleich mehr Leben hinein. Sie ſpielte mit der Hausherrin Karten; ſie hatte einige muſikaliſche Kenntniſſe und konnte den älteſten Knaben in dieſer Beziehung ein wenig unterrichten; ſie lachte mit den Gäſten und machte ſich dieſen angenehm; ſie ſah auf Ordnung in den Fremdenzimmern und beaufſichtigte das Wäſchdepartement.

Sie war eine freundliche, muntere Witwe von hübſchem Ausſehen, und mehr als ein unverheiratheter Gentleman der Kolonie forderte ſie auf, ihren Namen mit dem ſeinen zu vertauſchen.

Sie behielt aber lieber den Namen Mountain, obſchon, und vielleicht weil derſelbe ihr kein Glück gebracht hatte. Ein Mal heirathen ſei für ſie genug, ſagte ſie. Mr. Mountain hatte ihr kleines Vermögen und das ſeinige auf liebenswürdige Weiſe verthan. Ihre letzten Schmuckſachen mußte ſie verkaufen, um

ſein Begräbniß zu bezahlen, und ſo lange als Madame Warrington ſie in Caſtlewood behielte, gab ſie einer Heirath den Vorzug vor jeder zweiten, die ihr bis jetzt in Virginien geboten worden.

Die beiden Damen zankten ſich ſehr oft, aber ſie liebten einander; ſie glichen ihre Streitigkeiten aus; ſie vereinigten ſich wieder, um ſich gleich darauf wieder zu verſöhnen. Wenn einer von den beiden Knaben krank war, ſo wetteiferten die beiden Frauen in mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit mit einander. In ſeinen letzten Tagen und ſeiner letzten Krankheit war Miſtreß Mountain's freundliche Bereitwilligkeit in hohem Grade von dem alten Oberſten gewürdigt worden, deſſen Andenken Madame Warrington höher ſchätzte, als das irgend eines lebenden Menſchen.

So kam es, daß Miſtreß Mountain ein Jahr nach dem andern, wenn Franks ſie in ſeiner ſcherzenden Weiſe fragte, ob ſie dies Mal mit ihm zurückreiſe, ſein Anerbieten ablehnte und ſagte, ſie habe ſich vorgenommen, noch ein Jahr zu bleiben.

Und als ſich — wie nicht anders zu erwarten ſtand — Freier bei Madame Warrington einfanden, empfing ſie die Komplimente und Aufmerkſamkeiten derſelben ſehr freundlich und fragte mehr als einen dieſer Liebhaber, ob es Miſtreß Mountain ſei, um

derenwillen er käme. Sie wolle, meinte ſie, ſich bei ihrer Freundin recht gern für ihn verwenden. Fanny ſei das beſte Geſchöpf von der Welt, ſtamme aus einer guten engliſchen Familie und werde jeden Mann glücklich machen.

Erklärte hierauf der Squire, daß ſie es ſei und nicht ihre untergebene Freundin, welcher ſeine Bewerbung gelte, ſo machte ſie ihm ihren ernſthafteſten Knix, ſagte dann, ſie habe ſeine Abſichten gänzlich mißverſtanden und erklärte ihm, die Tochter des Marquis von Esmond lebe für ihre Leute und ihre Söhne, und habe nicht die Abſicht, ihren Stand zu ändern.

Haben wir nicht geleſen, wie die Königin Eliſabeth eine vollkommen verſtändige Geſchäftsfrau war, und den Herzen ihrer Unterthanen nicht blos Schrecken und Furcht, ſondern auch Liebe einzuflößen geruhete? So hatte auch die kleine virginiſche Prinzeſſin ihre Günſtlinge und nahm deren Schmeicheleien hin, und ward ihrer überdrüſſig, und war grauſam oder freundlich gegen ſie, ſo wie es ihrer königlichen wetterwendiſchen Laune einfiel. Kein Kompliment war ſo übertrieben, daß ſie es nicht gnädig aufgenommen und als etwas ihr Gebührendes betrachtet hätte. Ihre kleine Schwäche war ſo bekannt, daß die Spaßvögel dieſelbe benutzten. Der

flotte Jack Feuerbrand von Henrico County hatte Monate lang freies Quartier in Castlewood und war der bevorzugteste Günstling der Herrin, weil er Verse an sie richtete, die er aus gedruckten Gedichtsammlungen stahl. Tom Humbold von Spotsylvanien wettete fünfzig Fässer Tabak gegen fünf, daß er sie bewegen wollte, einen Ritterorden zu stiften, und gewann seine Wette.

Der ältere Knabe sah diese Schwächen und Sonderbarkeiten seiner Mutter und ärgerte sich im Stillen nicht wenig darüber. Schon von sehr früher Jugend an empörte er sich, wenn der kleinen Dame Schmeicheleien und Komplimente gemacht wurden, und bemühete sich, seinen kindischen Spott dagegen loszulassen, so daß seine Mutter in ernstem Tone zu sagen pflegte:

„Die Esmond's waren stets von eifersüchtiger Gemüthsart und mein armer Sohn geräth in dieser Beziehung meinem Vater und meiner Mutter nach."

Georg haßte Jack Feuerbrand und Tom Humbold und alle ihres Gleichen, wogegen Harry mit ihnen auf die Jagd und den Fischfang ging und andere ländliche Kurzweil trieb.

Eines Winters, nachdem ihr erster Lehrer entlassen worden, brachte Madame Esmond sie nach Williamsburg, um ihnen den Unterricht geben zu

lassen, welchen die dortigen Schulen gewährten, und hier hatten Mutter und Söhne das Glück, den berühmten Prediger Whitfield predigen zu hören, welcher nach Virginien gekommen war, wo der Lebenswandel und das Predigen der hochkirchlichen Geistlichkeit nicht zu den erbaulichsten Dingen gehörte.

Im Gegensatz zu vielen der benachbarten Provinzen war Virginien nämlich eine Kolonie, welche der Kirche von England huldigte. Die Geistlichen wurden vom Staate bezahlt und erhielten Ländereien angewiesen. Da es aber bis jetzt in Amerika noch keinen hochkirchlichen Bischof gab, so sahen die Kolonisten sich genöthigt, ihre Geistlichen aus dem Mutterlande zu importiren. Die, welche kamen, waren natürlich nicht die allerbesten oder eloquentesten Prediger. Schmarotzer von Edelleuten, insolvente Pfarrer, die sich mit der Justiz oder dem Amtsvoigt überworfen, brachten ihre beschmutzten Priesterröcke in die Kolonie, weil sie hier eine Anstellung zu finden hofften.

Kein Wunder daher, daß Whitfield's mächtige Stimme die aufrüttelte, welche der harmlose Mr. Broadbeet, der Kaplan von Williamsburg, niemals erwecken konnte. Anfangs wurden die Knaben durch Mr. Whitfield eben so aufgeregt als ihre Mutter. Sie sangen geistliche Lieder und hörten ihm mit In-

Bayerische Staatsbibliothek München

brunſt zu, und hätte er lange genug unter ihnen bleiben können, ſo würden Harry und Georg wahrſcheinlich beide ſchwarze Röcke anſtatt Epauletten getragen haben. Die ſchlichten Knaben theilten einander ihre Erfahrungen mit und harrten Tag und Nacht auf den heiligen „Ruf," in deſſen Hoffnung oder Beſitz damals eine ſo ungeheure Menge des proteſtantiſchen Englands lebte.

Mr. Whitfield aber konnte nicht immer bei der kleinen Gemeinde Williamsburg bleiben. Seine Miſſion war, das ganze in Nacht verſunkene Volk der Kirche aufzuklären und die Poſaune der Wahrheit von Oſten nach Weſten ertönen zu laſſen und die ſchlummernden Sünder aus ihrem Schlafe aufzuſchrecken. Indeſſen tröſtete er doch die Witwe durch koſtbare Briefe und verſprach ihr, einen Lehrer für ihre Söhne zu ſchicken, der im Stande wäre, ihnen nicht blos profane Kenntniſſe beizubringen, ſondern ſie auch in einer weit wichtigeren Wiſſenſchaft zu kräftigen und zu befeſtigen.

Nach Ablauf der nöthigen Zeit traf ein erwähltes Gefäß aus England ein. Der junge Mr. Ward hatte eine Stimme, die eben ſo laut war wie die Mr. Whitfield's, und konnte faſt eben ſo fließend und eben ſo lange hinter einander ſprechen. Alle Abende hallte das große Zimmer von ſeinen Ermahnungen wieder.

Die Hausneger ſchlichen ſich an die Thür, um zu horchen. Andere Sklaven verfinſterten mit ihren Krausköpfen die Fenſter der Vorhalle, um ihn predigen zu hören.

Die ſchwarzen Schafe der Heerde von Caſtlewood waren überhaupt die, auf welche Mr. Ward den meiſten Einfluß hatte. Dieſe wolligen Lämmer wurden durch ſeine Ermahnungen ungeheuer ergriffen, und wenn er das Lied anſtimmte, ſo fiel ein Negerchor ein, den man jenſeits des Potomak hätte hören können — ein Chor, wie er zur Zeit des Oberſten niemals gehört worden — denn dieſer würdige Gentleman hegte ein gewiſſes Mißtrauen gegen alle Prieſterröcke und ſagte, er werde ſich mit einem Geiſtlichen nie über etwas Anderes ſtreiten als über eine Partie Triktrak. Wo für mildthätige Zwecke Geld gebraucht ward, war Niemand ſchneller damit bei der Hand als er, und der gute, nachſichtige virginiſche Geiſtliche, welcher ebenfalls ein leidenſchaftlicher Triktrakſpieler war, ſagte, die Mildthätigkeit des würdigen Oberſten müſſe ſeine übrigen Mängel decken.

Ward war ein ſchöner junger Mann. Sein Predigen gefiel Madame Esmond gleich von Anfang an und befriedigte ſie, glaube ich, eben ſo ſehr als Mr. Whitfield's.

Natürlich kann dies nicht gegenwärtig der Fall

ſein, wo die Frauen ſo fein erzogen und unterrichtet werden; vor hundert Jahren dagegen waren ſie leichtgläubig, bewunderten gern und fanden an den Gegenſtänden ihrer Bewunderung alle nur möglichen Vorzüge.

Wochen- ja monatelang ward es Madame Esmond nicht müde, Mr. Ward's laute, geläufige Stimme und zungenfertigen Gemeinplätze anzuhören und beſtand ihrer Gewohnheit gemäß darauf, daß auch ihre Nachbarn kämen und ihn anhörten, und befahl, daß ſie bekehrt würden.

Auf ihren jungen Günſtling Mr. Waſhington wünſchte ſie ganz beſonders Einfluß zu äußern und drang wiederholt in ihn, nach Caſtlewood zu kommen, um einige Zeit daſelbſt zu bleiben und ſich die geiſtigen Vortheile, die hier zu erlangen wären, zu Nutze zu machen.

Dieſer junge Gentleman aber fand, daß er dringende Geſchäfte hatte, die ihn nach Hauſe oder anderswohin riefen und ließ Abends, ſobald die Zeit zu Mr. Ward's Andachtsübungen kam, allemal ſein Pferd bringen. Und — welcher Knabe wäre auch gerecht gegen ſeinen Lehrer? — die Zwillinge wurden ihres neuen Mentors ſehr bald überdrüſſig und zeigten ſich ſogar ſtörrig gegen ihn.

Sie meinten, er ſei kein großer Gelehrter und obendrein ein langweiliger Menſch von unfeiner Er-

ziehung. Georg wußte weit mehr Latein und Griechiſch als ſein Lehrer und ertappte ihn auf fortwährenden Böcken und falſchen Quantitäten. Harry, der ſich weit größere Freiheiten herausnehmen durfte, als ſeinem älteren Bruder geſtattet waren, ahmte Ward's Manieren beim Eſſen nach, ſo daß Miſtreß Mountain und ſogar Madame Esmond lachen mußten, und die kleine Fanny Mountain quiekte vor Luſt.

Madame Esmond würde auch ſelbſt in dem Menſchen einen gemeinen Charlatan erkannt haben, wenn der Widerſtand ihres Sohnes nicht geweſen wäre, welchem ſie ihrerſeits ihren unbezähmbaren Willen entgegenſetzte.

„Was kommt darauf an, ob er mehr oder weniger profane Gelehrſamkeit beſitzt?“ fragte ſie. „In dem, was den meiſten Werth hat, iſt Mr. Ward wohl im Stande, unſer Aller Lehrer zu ſein. Was kommt darauf an, wenn ſeine Manieren etwas roh ſind? Der Himmel ſucht ſeine Auserwählten nicht unter den Vornehmen und Reichen. Ich wollte, Ihr kenntet ein Buch, lieben Kinder, ſo gut wie Mr. Ward es kennt. Es iſt Euer gottloſer Stolz — der Stolz aller Esmonds, der Euch abhält, ihm Gehör zu ſchenken. Gleich gehet in Euer Kämmerlein und knieet nieder und betet, daß der Himmel Euch von dieſem furchtbaren Fehler befreie.“

Ward's Vortrag drehete ſich an dieſem Abende um Naeman, den Syrier, und den Stolz, den er auf ſeine heimiſchen Flüſſe Abana und Pharpar hatte, von welchen er in ſeiner Eitelkeit glaubte, ſie ſeien beſſer, als die heilenden Waſſer des Jordan. Die Moral hiervon war, daß er, Ward, der Wächter und Bewahrer des unzweifelhaften Waſſers des Jordan ſei und daß die unglücklichen dünkelhaften Knaben dem Verderben anheim fallen müßten, wenn ſie nicht zu ihm kämen.

Georg begann nun einem gottloſen ſarkaſtiſchen Hange nachzugeben, den er vielleicht von ſeinem Großvater geerbt und wodurch ein ſtiller, gewandter junger Menſch, wenn er davon Gebrauch machen will, eine ganze Familie ärgern kann. Er ſchnappte Ward's pomphafte Bemerkungen auf und machte Witze daraus, ſo daß der junge Theolog bei Tiſche vor Wuth und Ingrimm beinahe erſtickte.

Madame Esmond war darüber ſehr zornig und zwar um ſo mehr als Harry ſich darüber todt lachen wollte. Man bot ihrer Autorität Trotz, ihr Beamter ward verhöhnt und beleidigt und ihr jüngſtes Kind durch den hartnäckigen älteren Bruder verdorben. Sie machte einen verzweifelten und unglücklichen Verſuch, ihre Gewalt zu behaupten.

Die Knaben waren vierzehn Jahre alt, Harry

aber viel größer und ſtärker als ſein Bruder, deſſen äußere Erſcheinung faſt noch eine kindiſche zu nennen war. Die Prügelmethode war zu jener Zeit noch eine ſehr gewöhnliche Art der Beweisführung. Corporale, Schulmeiſter und Sklavenaufſeher brachten den Stock in häufige Anwendung. Unſere kleinen Freunde waren von Mr. Dempſter, ihrem ſchottiſchen Lehrer, bei Lebzeiten ihres Großvaters oft auf dieſe Weiſe gezüchtigt worden und Harry ganz beſonders hatte ſich förmlich daran gewöhnt, ſo daß er ſich ſehr wenig daraus machte.

Während des Interregnums aber nach Oberſt Esmonds Tode war der Stock beiſeite gelegt und den jungen Herren von Caſtlewood vieles ſonſt Verpönte geſtattet worden. Jetzt aber, wo die Autorität der unglücklichen Mutter und ihres Stellvertreters von den jugendlichen Rebellen verhöhnt ward, gedachte ſie dieſelbe durch Zwang wiederherzuſtellen. Sie berieth ſich darüber mit Mr. Ward. Dieſer athletiſche junge Pädagog fand mit leichter Mühe Bibelſprüche, welche das Verfahren rechtfertigten, das er einzuhalten wünſchte — überhaupt ward an der Heilſamkeit deſſelben in jener Zeit von Niemandem gezweifelt.

Er hatte damit angefangen, den Knaben zu ſchmeicheln, denn er fühlte ſich in Caſtlewood ſehr

gemüthlich und behaglich und hoffte hier zu bleiben. Die Knaben aber lachten über dieſe Schmeichelei, ſie verachteten dieſen Mangel an Lebensart und fingen während ſeiner Predigten ſehr bald an zu gähnen. Je mehr ihre Mutter ihn begünſtigte, deſto größer ward ihr Widerwille gegen ihn, und es dauerte nicht lange, ſo haßten der Lehrer und die Schüler einander herzlich.

Miſtreß Mountain, welche die Freundin der Knaben, beſonders Georgs Freundin war, von dem ſie glaubte, er werde von ſeiner Mutter ungerecht behandelt, ermahnte die Brüder, klug zu ſein, und ſagte ihnen, daß Etwas gegen ſie im Werke zu ſein ſcheine.

„Ward iſt gegen Eure Mama jetzt dienſtfertiger als je. Es wird mir ordentlich übel, wenn ich dieſen verhaßten Wicht ſchmeicheln und Fratzen ſchneiden ſehe. Ihr müßt auf Eurer Hut ſein, meine armen Jungen — Ihr müßt Eure Aufgaben lernen und dürft Euern Lehrer nicht ärgern. Es wird ein Unheil über Euch hereinbrechen — das weiß ich ganz beſtimmt. Eure Mama ſprach von Euch mit Mr. Waſhington, als ich in das Zimmer trat. Ich bin keine Freundin von Major Waſhington, das wißt Ihr. Sei nur ſtill, Harry, Du trittſt allemal als Vertheidiger Deiner Freunde auf. Der Major iſt ſehr ſchön

und groß, und er kann auch sehr gut sein, für mich aber ist er ein viel zu alter junger Mann. Ach, Du mein Himmel, was für dumme Streiche machten da mein Vater und mein armer seliger Mann, als sie noch Fähndriche waren! Man könnte ein ganzes Buch davon schreiben. Nenne mir doch einmal Jemand einen dummen lustigen Streich von Mr. Washington! Kein Mensch weiß einen zu erzählen. Also vorigen Dienstag kam ich zufällig in das Zimmer, als er bei Eurer Mutter war, und ich bin überzeugt, daß sie von Euch sprachen, denn er sagte: „Zucht ist Zucht und muß aufrecht erhalten werden. In einem Hause kann nur Einer befehlen und Ihr müßt Herrin in dem Euren sein, Madame."

„Ganz dieselben Worte sagte er auch zu mir," rief Harry. „Er sagte mir, er mische sich nicht gern in anderer Leute Angelegenheiten, aber unsere Mutter sei sehr zornig, gefährlich zornig, sagte er, und bat mich, Mr. Ward zu gehorchen, und ganz besonders auch Georg aufzufordern, dies zu thun."

„Er mag in seinem Hause befehlen und nicht in dem meinen," sagte Georg stolz, und die Warnung machte, weit entfernt ihm zu nützen, den Knaben nur argwöhnischer und widerspenstiger.

Am nächsten Tage brach der Sturm los und die Rache ereeilte den kleinen Rebellen. Ein Zwist ent-

ſtand zwiſchen Georg und Mr. Ward während der Vormittagslehrſtunden. Der Knabe war ſehr ſtarrköpfig und hatte vollſtändig Unrecht — ſelbſt ſein treuer Bruder rief, daß er Unrecht habe. Mr. Ward bezwang ſich — wenn man nämlich darunter die Procedur verſtehen kann, mittelſt welcher Jemand ſeine Wuth, ſo zu ſagen, auf Flaſchen zieht, um ſie ſpäter und nach gehöriger Gährung explodiren zu laſſen — und ſagte, er werde mit Madame Esmond darüber ſprechen.

Als man ſich bei Tiſche traf, trug Mr. Ward der Lady demgemäß den Gegenſtand des Streites und zwar in ziemlich gemäßigter Weiſe vor.

Er forderte Maſter Harry auf, zu beſtätigen, was er geſagt, und der arme Harry mußte alle Angaben des Lehrers als vollkommen begründet einräumen.

Georg, der unter dem Portrait ſeines Großvaters am Kamin ſtand, ſagte ſtolz, das, was Mr. Ward geſagt habe, ſei vollkommen richtig.

„Lehrer eines ſolchen Schülers zu ſein, iſt eine Abgeſchmacktheit," ſagte Mr. Ward, indem er eine lange Rede hielt, die er nach ſeiner Weiſe mit einer Menge von Bibelſprüchen ſpickte, bei deren jedem der gottloſe Junge Georg lächelte und verächtlich den Mund

verzog, bis endlich Ward seine Rede schloß und Mylady um Erlaubniß bat, sich entfernen zu dürfen.

„Nicht bevor Ihr diesen gottlosen, ungehorsamen Knaben gezüchtigt habt," sagte Madame Esmond, die während Ward's Anrede und ganz besonders über das Benehmen ihres Sohns immer zorniger geworden war.

„Gezüchtigt soll ich werden!" rief Georg.

„Ja, Bursche, gezüchtigt! Wenn gute Worte und gelinde Mittel ihren Zweck verfehlen, wie dies bei Deinem stolzen Herzen der Fall ist, so müssen andere ausfindig gemacht werden, um Dich zum Gehorsam zu bringen. Ich züchtige Dich jetzt, rebellischer Knabe, um Dich vor dereinstiger härterer Züchtigung zu bewahren. Die Zucht des Hauses muß aufrecht erhalten werden. Es kann in einem Hause nur Einer befehlen und ich muß Herrin sein in dem meinigen. Ihr werdet diesen widerspenstigen Knaben züchtigen, Mr. Ward, wie wir bereits besprochen haben, und wenn er Euch den mindesten Widerstand leistet, so sollen mein Aufseher und meine Diener Euch beistehen."

Ungefähr in diesen Worten mußte die Witwe gesprochen haben, aber mit vielen heftigen Citaten aus der heiligen Schrift, welche wir nicht anführen wollen. Fortwährend die heiligen Orakel gebrauchen

und ihre Ausſprüche den menſchlichen Zwecken anpaſſen — den Himmel fortwährend zum Vertrauten ihrer Privatangelegenheiten machen und leidenſchaftlich ſeine Einmiſchung in Familienzwiſtigkeiten und Schwierigkeiten verlangen — mit ſeinen Plänen und Abſichten vertraut genug ſein, um dem Nachbar mit ſeinem Donner zu drohen, und genau wiſſen, was er über Die zu verhängen gedachte, die nicht ihrer eigenen untrüglichen Meinung waren — dies war die Schule, welche unſere Witwe von ihrem ungeſtümen jungen geiſtlichen Führer empfangen und ich bezweifle, ob dieſelbe ihr viel Freuden bereitete.

Mitten in der Anrede ſeiner Mutter, vielleicht trotz derſelben, fühlte Georg Esmond, daß er Unrecht gehabt.

„Es kann in einem Hauſe nur Einer befehlen und Du mußt Herrin ſein. Ich weiß, wer dieſe Worte eher ſagte als Du," ſagte Georg langſam und indem er ſehr bleich ward, „und — und — ich weiß, Mutter, daß ich gegen Mr. Ward nicht recht gehandelt habe."

„Er geſteht es! Er bittet um Verzeihung!" rief Harry; „ſo iſt es recht, Georg; das iſt genug, nicht wahr?"

„Nein, es iſt nicht genug!" rief die kleine Frau. „Der ungehorſame Knabe muß die Strafe dieſes Un-

gehorſams bezahlen. Wenn ich ſtarrköpfig war, wie ich zuweilen als Kind zu ſein pflegte, ehe mein Sinn gedemüthigt ward, ſo züchtigte mich meine Mutter und ich unterwarf mich. Dies muß auch Georg thun. Ich wünſche, daß Ihr Eure Pflicht thut, Mr. Ward."

„Halt, Mutter, Du weißt nicht recht, was Du thuſt," rief Georg außerordentlich aufgeregt.

„Ich weiß, daß der, welcher die Ruthe ſchont, das Kind verdirbt, Du undankbarer Knabe," ſagte Madame Esmond mit noch mehrern Citaten dieſer Art, welche Georg bleich und verzweifelt anhörte.

Auf dem Kaminſimſe unter dem Bildniſſe des Oberſten ſtand eine Porzellantaſſe, auf welche die Witwe viel hielt, weil ihr Vater ſtets gewohnt geweſen war, daraus zu trinken. Georg ergriff ſie plötzlich und ein ſeltſames Lächeln zuckte über ſein bleiches Antlitz.

„Warte eine Minute. Geh noch nicht fort," rief er ſeiner Mutter zu, welche im Begriff ſtand, das Zimmer zu verlaſſen. „Dieſe Taſſe iſt Dir ſehr lieb — nicht wahr, Mutter?" fragte er und Harry ſah ihn verwundert an. „Wenn ich ſie zerbräche, ſo könnte ſie niemals wieder ganz gemacht werden — die Taſſe meines guten alten Großvaters. Ich habe Unrecht gethan, Mr. Ward, ich bitte um Verzeihung. Ich will mich beſſern."

Die Witwe betrachtete ihren Sohn mit entrüſtetem, faſt verächtlichem Blicke.

„Ich glaubte," ſagte ſie, „ich glaubte, ein Esmond hätte ein viel zu männliches Herz, als daß er ſich fürchten ſollte, und —"

Hier ſtieß ſie plötzlich einen kurzen Schrei aus, während Harry einen lauten Ausruf hören ließ und mit ausgeſtreckten Händen auf ſeinen Bruder zueilte.

Georg ſah die Taſſe an, hob ſie empor, öffnete dann ſeine Hand und ließ ſie auf die Marmorplatte zu ſeinen Füßen fallen. Harry hatte vergebens verſucht, ſie aufzufangen.

„Es iſt zu ſpät, Harry," ſagte Georg. „Du wirſt dies da niemals wieder ganz machen. Nun, Mutter, bin ich bereit, wie es Dein Wunſch iſt. Willſt Du mitkommen und ſehen, ob ich mich fürchte? Mr. Ward, ich bin Euer Diener. Euer Diener? Euer Sklave bin ich. Und das nächſte Mal, wo ich Mr. Waſhington begegne, werde ich ihm für den Rath danken, den er Dir gegeben."

„Ich ſage, thut Eure Pflicht, Sir," rief Miſtreß Esmond, indem ſie mit ihrem kleinen Fuße ſtampfte.

Und Georg machte Mr. Ward eine tiefe Verbeugung und bat ihn, nach dem Studirzimmer voranzugehen.

„Halt' ein, Mutter, um Gottes willen, halt' ein!“ rief der arme Harry. Aber die Leidenſchaft kochte in dem Herzen der kleinen Frau und ſie wollte Nichts von der Bitte des Knaben hören.

„Du hetzeſt ihn nur noch mehr auf!“ rief ſie. „Wenn ich ihn ſelbſt zu beſtrafen hätte, ſo ſollte es ſofort geſchehen.“

Und Harry verließ mit trauriger und doch zugleich wüthender Miene das Zimmer durch dieſelbe Thür, zu welcher ſo eben Mr. Ward und ſein Bruder hinausgegangen waren.

Die Witwe ſank auf einen Stuhl, der in ihrer Nähe ſtand, und ſaß eine Weile da und betrachtete mit verſtörtem Blicke die Scherben der zerbrochenen Taſſe. Dann neigte ſie ihren Kopf nach der Thür von geſchnitztem Mahagony, wie deren der Oberſt ein halbes Dutzend aus Europa hatte kommen laſſen.

Eine Weile lang war Alles ſtill und dann vernahm ſie auf einmal einen lauten Schrei, bei welchem die arme Mutter zuſammenfuhr.

Ehe eine Minute verging, erſchien Mr. Ward, aus einer großen Kopfwunde blutend, und hinter ihm Harry mit funkelnden Augen und einen kleinen Hirſchfänger ſeines Großvaters ſchwingend, der mit einigen andern Waffen des Oberſten in dem Studirzimmer an der Wand hing.

„Ich mache mir Nichts daraus, ich habe es gethan," ſagte Harry. „Ich konnte nicht mit anſehen, wie dieſer Menſch meinen Bruder ſchlug, und als er die Hand emporhob, warf ich das große Lineal nach ihm. Ich konnte nicht anders. Ich leide es nicht, und wenn Jemand gegen mich oder meinen Bruder die Hand emporhebt, ſo ſteche ich ihn nieder," ſchrie Harry, indem er den Hirſchfänger ſchwang.

Die Witwe keuchte, während ſie den jungen Helden und ſein Schlachtopfer anſah. Sie mußte während der wenigen Minuten der Abweſenheit des Knaben furchtbar gelitten haben und die Streiche, welche, wie ſie gemeint, der ältere erhalten, hatten ihr eigenes Herz getroffen.

Jetzt drängte es ſie, beide Knaben daran zu drücken. Sie war jetzt nicht mehr zornig. Höchſt wahrſcheinlich freuete ſie ſich bei dem Gedanken an die Kühnheit und den Edelſinn des jüngeren.

„Du biſt ein ſehr ungezogenes, ungehorſames Kind," ſagte ſie in außerordentlich friedlichem Tone. „Mein armer Mr. Ward, welch' ein Bube, ſich an Euch zu vergreifen! Es war Papa's großes Lineal von Ebenholz, nicht wahr? Lege dieſen Hirſchfänger hin, Knabe. General Webb ſchenkte ihn meinem Papa nach der Belagerung von Lille. Laßt mich Eure Wunde mit kaltem Waſſer benetzen, mein guter

Mr. Ward, und wir wollen dem Himmel danken, daß die Sache nicht ſchlimmer abgelaufen iſt. Liebe Mountain, hole mir doch etwas Heftpflaſter aus dem mittlern Schubfache des lackirten Schrankes. Da kommt auch Georg. Zieh' Deinen Rock und Deine Weſte an, Kind. Du ſtandſt im Begriff, Deine Züchtigung zu erhalten, und dies iſt genug. Bitte den guten Mr. Ward wegen Deines gottloſen rebelliſchen Sinnes um Verzeihung, Harry, und ſei auf der Hut gegen Deine aufbrauſende Hitze. Mein Sohn — o, mein Sohn!"

Hier warf ſich mit einem Ausbruche von Thränen, die ſie nicht zurückhalten konnte, die kleine Frau an den Hals ihres Erſtgeborenen, während Harry, den Hirſchfänger weglegend, langſam auf Mr. Ward zuging und ſagte:

„Ja, ich bitte Euch um Verzeihung, Sir. Ich konnte nicht anders — auf meine Ehre ich konnte nicht anders; ich konnte es nicht mit anſehen, daß mein Bruder geſchlagen wurde."

Die Witwe erſchrak, als ſie nach ihrer Umarmung in Georgs bleiches Geſicht aufblickte. Zur Antwort auf ihre zärtlichen Liebkoſungen küßte er ſie kalt auf die Stirn und trennte ſich von ihr.

„Du haſt es gut gemeint, Mutter," ſagte er, „und ich hatte Unrecht. Aber die Taſſe iſt zerbrochen

und alle Soldaten des Königs können ſie nicht wieder ganz machen. Da — ſtell ſie mit der unverletzten Seite auf den Kaminſims nach außen und man wird den Bruch nicht ſehen."

Wieder betrachtete Madame Esmond den Knaben, während er die Scherben der armen Taſſe auf den Sims ſtellte, wo ſie ſtets zu ſtehen gepflegt. Ihre Macht über ihn war dahin. Er hatte ſie überwältigt.

Sie betrauerte ihre Niederlage nicht, denn die Frauen ſiegen nicht blos gern, ſondern laſſen ſich auch gern beſiegen, und von dieſem Tage an war der junge Gentleman Herr in Caſtlewood.

Seine Mutter bewunderte ihn, als er auf Harry zuſchritt, ihm gnädig und herablaſſend die Hand reichte und ſagte:

„Ich danke Dir, Bruder;" gerade als ob er ein Fürſt wäre und Harry ein General, der ihm eine große Schlacht gewinnen helfen.

Und dann ging Georg auf Mr. Ward zu, der ſich noch kläglich Auge und Stirn mit Waſſer benetzte.

„Ich bitte um Verzeihung für Harry's Gewaltthätigkeit, Sir," ſagte Georg ſteif und feierlich. „Ihr ſehet, obſchon wir noch ſehr jung ſind, ſo ſind wir doch Gentlemen und dulden keine Beleidigung von Fremdlingen. Ich würde mich gefügt haben, weil meine

Mama es wünſchte, freue mich aber, daß ſie dieſen Wunſch jetzt nicht mehr hegt."

„Und darf ich fragen, wer mich entſchädigt?" fragte Mr. Ward. „Wer macht denn die Beleidigung wieder gut, die man mir angethan?"

„Wir ſind noch ſehr jung," ſagte Georg mit einer abermaligen ſteif förmlichen Verbeugung. „Wir werden aber bald fünfzehn Jahre alt ſein, und jede Genugthuung, die unter Gentlemen gebräuchlich iſt —"

„Was, dies ſagt Ihr zu einem Diener des göttlichen Worts!" rief Ward, in die Höhe fahrend, denn er kannte die Geſchicklichkeit der Knaben im Fechten ſehr gut und war von ihnen ſchon bei dergleichen Uebungen oft in die Enge getrieben worden.

„Ihr ſeid noch nicht Geiſtlicher. Wir glaubten, es wäre Euch lieb, als ein Gentleman betrachtet zu werden. Wir wußten das nicht."

„Ein Gentleman! ich bin ein Chriſt, Sir!" ſagte Ward, indem er ihn mit wüthendem Blicke anſah und ſeine großen Fäuſte ballte.

„Nun, wenn Ihr Euch nicht ſchlagen wollt, warum verzeihet Ihr dann nicht?" fragte Harry. „Und wenn Ihr nicht verzeihen wollt, warum ſchlagt Ihr Euch nicht? Das nenne ich die Hörner eines Dilemma."

Und er ließ ſein altes, gewohntes fröhliches Gelächter hören.

Dies war aber noch Nichts gegen das Gelächter einige Tage ſpäter, als, nachdem der Zwiſt beigelegt und Mr. Ward's armes Auge verbunden war, der unglückliche Hauslehrer ſeiner Gewohnheit gemäß einen Vortrag hielt. Er verſuchte, den Knaben Reſpekt vor ihm einzupredigen und den Enthuſiasmus wieder zu erwecken, den ſeine Zuhörer ſonſt für ihn gefühlt. Er kämpfte mit ihrer offenkundigen Gleichgültigkeit, er flehete den Himmel an, ihre kalten Herzen wieder zu erwärmen und Die aufzurichten, welche ſtrauchelten und zu fallen droheten.

Aber Alles war vergebens. Die Witwe weinte nicht mehr bei ſeinen Anreden. Sie ward durch ſeine ſtärkſten Bilder und Gleichniſſe nicht mehr aufgeregt und ſchien ſich eben ſo wenig durch die fürchterlichſten Drohungen ſchrecken zu laſſen, mit welchen er ſeinen Vortrag würzte. Ja, ſie ſchützte ſogar Kopfweh vor und blieb eines Abends ganz weg, bei welcher Gelegenheit die übrige kleine Zuhörerſchaft ſich überaus kaltſinnig zeigte.

Eines Tages predigte Ward, der immer noch verzweifelte Anſtrengungen machte, um ſeine verachtete Autorität wieder zu gewinnen, über die Schönheit der Unterwerfung, über den gegenwärtigen laxen Sinn

des Zeitalters und die Nothwendigkeit, unseren geistlichen und weltlichen Herrschern zu gehorchen.

„Denn, meine theuern Freunde," fragte er — er hatte die Gewohnheit, ungeheuer langweilige Fragen zu thun und sie gleich darauf mit eben so großen Gemeinplätzen zu beantworten — „wozu werden Regenten eingesetzt, wenn nicht daß wir regiert werden? Wozu werden Lehrer angenommen, wenn nicht damit die Kinder unterrichtet werden? —" Hier warf er einen Blick auf die Knaben. „Wozu werden Herrscher *) —"

Hier schwieg er und sah mit betroffener Miene die jungen Herren an. Er sah in ihren Gesichtern den Doppelsinn des unglücklichen Wortes, dessen er sich bedient, und stammelte, bis er sich plötzlich gewaltsam faßte und mit der Faust auf den Tisch schlug. „Wozu," wiederholte er, „werden Herrscher —"

„Lineale," sagte Georg, indem er Harry ansah.

„Lineale!" rief Harry, indem er die Hand an das Auge legte, wo der arme Hauslehrer noch die Spuren des stattgehabten Kampfes trug. Lineale! o ho! das war zu viel. Die Knaben brachen in ein schallendes Gelächter aus. Mistreß Mountain, welche

*) Herrscher heißt im Englischen ruler, welches Wort aber auch Lineal bedeutet, und um diesen Doppelsinn dreht sich das in der Uebersetzung nicht wiederzugebende Wortspiel.

einen guten Witz niemals verſchmähete, konnte nicht umhin, in dieſes Gelächter einzuſtimmen, und die kleine Fanny, welche ſich bei dieſen Ceremonieen ſtets ſehr ſchüchtern und ſchweigſam verhalten, krähete wieder und klatſchte bei dem Gelächter der Andern in die Hände, ohne im Mindeſten zu wiſſen, weshalb ſie es that.

Das war unerträglich. Ward klappte das vor ihm liegende Buch zu, erklärte in einigen beredten, aber zornigen und männlichen Worten, daß er an dieſem Orte nicht wieder predigen werde, und verließ Caſtlewood ohne das mindeſte Bedauern von Madame Esmond, die noch vor drei Monaten ganz vernarrt in ihn geweſen war.

Sechstes Kapitel.

Die Virginier beginnen die Welt zu sehen.

Nach der Abreise ihres unglücklichen geistigen Rathgebers und Kaplans schienen Madame Esmond und ihr Sohn vollständig wieder ausgesöhnt zu sein. Obschon aber Georg mit seiner Mutter niemals von jenem Auftritte sprach, so mußte er doch dem Knaben sehr schwer auf dem Herzen gelegen haben, denn er bekam bald nach den so eben erzählten häuslichen Vorfällen ein Fieber, während welcher Krankheit er einige Male phantasirte und mit lauter Stimme rief:

„Was zerbrochen ist, das kann niemals, niemals wieder ganz gemacht werden.“

Mit stummem Entsetzen hörte dies die Mutter, welche wachend bei dem Knaben saß, während er sich schlaflos des Nachts in seinem Bette herumwarf.

Seine Krankheit trotzte der ärztlichen Erfahrung der Witwe und ſtieg trotz aller Mittel, welche die gute Frau in ihrem Schranke verwahrte und womit ſiegegen ihre Leute ſo freigebig war.

Sie mußte daher auch noch eine zweite Demüthigung auf ſich nehmen und eines Tages ſah der kleine Mr. Dempſter ſie zu Pferde an ſeiner Thür erſcheinen.

Sie war auf ihrem Pony durch den Schnee geritten, um ihn zu bitten, ihrem armen Knaben ſeine Hülfe angedeihen zu laſſen.

„Ich werde meinen Groll begraben, Madame,“ ſagte er, „eben ſo wie Ihr Euern Stolz begraben habt. Gebe Gott, daß es noch Zeit genug ſei, meinem armen lieben Schüler zu helfen.“

Und mit dieſen Worten ſteckte er ſeine Lanzette und ſeinen kleinen Vorrath von Medikamenten ein, rief ſeinen einzigen Negerknaben herbei, ſchloß ſeine einſame Hütte zu und kehrte wieder nach Caſtlewood zurück.

Dieſe Nacht und einige Tage ſpäter ſchien es ſehr wahrſcheinlich, daß der arme Harry Erbe von Caſtlewood werden würde; durch Mr. Dempſter's Geſchicklichkeit aber ward das Fieber überwunden, die Anfälle wurden mit jeder Rückkehr ſchwächer und Georg ward beinahe wiederhergeſtellt.

Man empfahl nun einen Wechſel der Luft, ja ſogar eine Reiſe nach England; aber die Witwe hatte ſich mit den Verwandten ihrer Kinder dort verun-einigt und geſtand jetzt mit Zerknirſchung, daß ſie ſich übereilt.

Deßhalb ward eine Reiſe nach dem Norden und und Oſten beſchloſſen und die beiden jungen Herren machten mit Mr. Dempſter als ihrem Hofmeiſter und ein paar Dienern eine Reiſe nach New-York und von da den ſchönen Hudſon hinauf nach Albany, wo ſie von den vornehmſten Bewohnern der Provinz empfangen wurden und von da in die franzöſiſchen Provinzen, wohin ſie die beſten Empfehlungen hatten und gaſtfreundlich von den franzöſiſchen Gutsbeſitzern bewirthet wurden.

Harry campirte mit den Indianern und erbeutete Pelze und ſchoß Bären.

Georg, der an der Jagd niemals Gefallen fand und deſſen Geſundheit noch ſchwächlich war, ward der ganz beſondere Liebling der franzöſiſchen Damen, welche gewohnt waren, ſehr wenig junge engliſche Gentlemen zu ſehen, welche die franzöſiſche Sprache ſo fließend redeten, wie unſere jungen Herren.

Georg ganz beſonders vervollkommnete ſeinen Accent ſo, daß er ſich faſt für einen Franzoſen aus-geben konnte. Dabei kam ihm auch, wie Jedermann

zugab, ſein zierliches Aeußere zu ſtatten und er tanzte die Menuet mit der größten Eleganz. Er lernte die neueſten franzöſiſchen Liedchen und ſpielte ſie ſehr ſchön auf ſeiner Violine, und würde ſie auch geſungen haben, wenn ſeine Stimme nicht gerade damals, wie man zu ſagen pflegt, in der Mauſer gelegen hätte und von Discant in Baß umgeſchlagen wäre.

Zum großen Neide des armen Harry, der gerade auf einer Bärenjagd abweſend war, hatte er ſogar eine Ehrenſache mit einem jungen Fähndrich vom Regiment Auvergne, dem Chevalier de la Jabotière, dem er einen Stich in die Schulter verſetzte, worauf ſich beide Gegner ewige Freundſchaft ſchwuren.

Frau von Mouchy, die Gemahlin des Gouverneurs, ſagte, geſegnet ſei die Mutter, die einen ſolchen Sohn habe, und ſchrieb einen mit vielen Komplimenten über Mr. Georgs Benehmen angefüllten Brief an Madame Esmond. Ich fürchte, Mr. Whitfield wäre von der ſtolzen Freude der Witwe, als ſie dieſe Nachricht von dem Muthe ihres Sohnes erhielt, nicht ſehr erbaut geweſen.

Als die Knaben nach Ablauf von zehn köſtlich verlebten Monaten wieder nach Hauſe kamen, ward ihre Mutter durch ihr verändertes und verbeſſertes Ausſehen im höchſten Grade überraſcht. Georg namentlich war ſo gewachſen, daß er nun eben ſo

groß war, wie ſein jüngerer Bruder. Man konnte die Knaben kaum von einander unterſcheiden, beſonders wenn ihr Haar gepudert war; da jedoch dieſe Procedur für das Landleben viel zu beſchwerlich war, ſo trug jeder der jungen Herren in der Regel ſein eigenes Haar — Georg ſein rabenſchwarzes und Harry ſeine mit einem Bande gebundenen blonden Locken.

Der Leſer, der ſo freundlich geweſen iſt, die erſten Seiten der einfachen Lebensgeſchichte des Knaben zu überfliegen, muß bemerkt haben, daß Mr. Georg Esmond von eiferſüchtiger, argwöhniſcher Gemüthsart war, ſehr edelmüthig, ſanft und jeder Unwahrheit unfähig, und obſchon zur Rache zu großmüthig, doch kaum im Stande, eine Beleidigung zu verzeihen.

Georg verließ das väterliche Haus mit keiner freundlichen Geſinnung gegen einen ehrenwerthen Mann, deſſen Name ſpäter einer der berühmteſten in der Welt ward, und er kehrte von ſeiner Reiſe zurück, ohne ſeine Meinung von dem Freunde ſeiner Mutter und ſeines Großvaters im Mindeſten geändert zu haben. Mr. Waſhington ſah, obſchon damals eben erſt mündig geworden, doch viel älter aus und fühlte ſich auch älter. Er legte ſtets außerordentliche Einfachheit und unerſchütterlichen Ernſt an den Tag.

Er hatte ſchon von früher Jugend an die Angelegenheiten ſeiner Mutter und ſeiner Familie verwaltet und genoß bei allen ſeinen Freunden und den Gutsbeſitzern ſeiner Grafſchaft mehr Vertrauen, als viele Leute, die noch einmal ſo alt waren als er.

Miſtreß Mountain, Madame Esmond's Freundin und Geſellſchafterin, welche an den beiden Knaben und ihrer Gönnerin trotz vieler Zwiſtigkeiten mit den letztern und ihrer täglichen Drohungen, das Haus zu verlaſſen, mit inniger Liebe hing, war eine höchſt amüſante, drollige Briefſchreiberin und pflegte an die beiden Knaben auf ihren Reiſen zu ſchreiben.

Nun aber war Miſtreß Mountain dabei auch von ziemlich eiferſüchtiger Gemüthsart. Ganz beſonders hatte ſie einen großen Hang zum Heirathsſtiften und bildete ſich ein, Jeder habe die Abſicht, Jede zu heirathen. Es konnte ſich kein unverheiratheter Mann in Caſtlewood blicken laſſen, ohne daß Miſtreß Mountain glaubte, er habe ein Auge auf die Herrin des Hauſes. Sie behauptete mit Beſtimmtheit, der verhaßte Mr. Ward habe die Abſicht, der Witwe den Hof zu machen, und glaubte, die Letztere fände Gefallen an ihm. Sie wußte, daß Mr. Waſhington Luſt hatte zu heirathen, war überzeugt, daß ein ſo ſchlauer junger Mann ſich nach einer reichen Frau anſehen würde, und was den Unterſchied des Alters

betraf, ſo kam ja Nichts darauf an, daß der Major — dieſen Rang bekleidete er in der Miliz — fünfzehn Jahre jünger war als Madame Esmond. Dergleichen Heirathen waren ja in der Familie ſchon vorgekommen und Mylady's Mutter ſo und ſo viel Jahre älter geweſen, als der Oberſt, da ſie ihn heirathete. — Und als ſie ihn geheirathet hatte, war ſie ſo eiferſüchtig, daß ſie den armen Oberſten niemals aus den Augen laſſen wollte. Der arme Oberſt — erſt nahm ihn ſeine Frau und dann ſeine kleine Tochter unter den Pantoffel! Ganz gewiß artete dieſe ihrer Mutter nach und heirathete auch wieder. Madame war ein ganz kleines Weibchen, in ihrem höchſten Kopfputze und höchſten Schuhen kaum fünf Fuß hoch, während Mr. Waſhington ein großer, langer Mann von ſechs Fuß zwei Zoll war. Große lange Männer aber heiratheten alle Mal kleine Frauen, und deßhalb ſei mit Gewißheit anzunehmen, daß Mr. Waſhington ein Auge auf die Witwe habe.

Was konnte klarer ſein, als dieſe Deduction? Dieſe klugen Meinungen theilte Miſtreß Mountain ihrem Sohne, wie ſie Georg nannte, mit, der ſie aber um's Himmels willen bat, den Mund zu halten. Sie ſagte, dies wolle ſie thun, aber ihre Augen könne ſie nicht immer verſchließen, und ſie erzählte hundert Umſtände, welche ſich in der Abweſenheit des

jungen Herrn ereignet hatten und die nach ihrer Meinung dazu dienten, ſie in ihren Anſichten zu beſtärken.

Georg fragte in finſterm Tone Miſtreß Mountain, ob ſie dieſe niedlichen Vermuthungen auch ſeinem Bruder mitgetheilt habe. Sie antwortete mit Nein und meinte, Georg ſei ihr Sohn, Harry dagegen der Sohn ſeiner Mutter.

„Er iſt ihr der liebſte und Du biſt mir der liebſte, Georg,“ rief Miſtreß Mountain. „Und überdies, wenn ich ihm dies ſagte, ſo wüßte es in der nächſten Minute Deine Mutter. Der arme Harry kann einmal Nichts verſchweigen und dann würde ein ſchöner Zank zwiſchen Madame und mir entſtehen!“

„Euch aber, Miſtreß Mountain, bitte ich dringend, dies ja zu verſchweigen,“ ſagte Mr. Georg mit großer Würde, „ſonſt zanke ich mich auch mit Euch. Weder gegen mich noch gegen ſonſt einen Menſchen dürft Ihr eine ſo abgeſchmackte Vermuthung ausſprechen.“

Abgeſchmackt! Warum denn abgeſchmackt? Mr. Waſhington ſei ja fortwährend bei der Witwe. Sein Name ſei fortwährend in ihrem Munde. Sie werde es nie müde, ihren Söhnen ſeine Tugenden als nachahmenswerthes Beiſpiel aufzuſtellen. Sie zöge

ihn bei Allem zu Rathe, was ihre Beſitzung und die Bewirthſchaftung derſelben beträfe. Sie kaufe kein Pferd und verkaufe kein Faß Tabak, ohne ihn erſt um ſeine Meinung zu fragen. Ein Zimmer in Caſtlewood werde ſogar regelmäßig Mr. Waſhington's Zimmer genannt. Er ließe ſogar Kleider und ſeinen Koffer hier zurück, wenn er fortginge.

„Ach, Georg, Georg, es wird ein Tag kommen, wo er nicht wieder fortgeht!“ ſtöhnte Miſtreß Mountain, die natürlich alle Mal wieder zu dem Gegenſtande zurückkehrte, von dem ihr zu ſprechen unterſagt ward.

Mittlerweile nahm Mr. Georg gegen den Günſtling ſeiner Mutter einen kalthöflichen Ton an, über den die ehrliche Frau ſich nicht wenig ärgerte, obſchon er darüber weiter Nichts ſagte. Nur zuweilen ergingen ſie ſich in beißenden Sarkasmen, durch welche er aber hindurchbrach wie durch eben ſo viele Dornenſträucher auf jenen Jagdausflügen, welche er mit Harry Warrington ſo oft unternahm, während Georg ſich in ſeine Zelle zurückzog, Mathematik, Franzöſiſch und Lateiniſch ſtudirte und ſich immer mehr in die Einſamkeit verſchloß.

Harry hatte mit einigen andern Jagdfreunden — es ſteht zu fürchten, daß die Bekannten des jungen Mannes nicht alle ſo empfehlenswerth waren, wie

Mr. Waſhington — das Haus verlaſſen, als Letzterer ſich einfand, um einen Beſuch in Caſtlewood abzuſtatten. Er war dies Mal gegen die Hausherrin ſo ganz beſonders freundlich und ward von ihr mit ſo auffallender Herzlichkeit empfangen, daß Georg Warrington's Eiferſucht beinahe zu einem offenen Bruche geführt hätte.

Der Beſuch war aber ein Abſchiedsbeſuch, wie ſich ergab. Major Waſhington ſtand im Begriff, eine lange und gefährliche Reiſe bis nach der weſtlichen Grenze von Virginien und darüber hinaus anzutreten. Die Franzoſen hatten ſeit einiger Zeit wiederholte Einfälle in unſer Gebiet gemacht. Die Regierung in England ſowohl als die von Virginien und Pennſylvanien ward unruhig über dieſen aggreſſiven Geiſt der Herren von Canada und Louiſiana.

Einige unſerer Anſiedler waren ſchon durch bewaffnete Franzoſen aus ihren Niederlaſſungen vertrieben worden und die Gouverneure der britiſchen Provinzen wünſchten dieſen Einfällen ein Ziel zu ſetzen oder doch auf jeden Fall Proteſt dagegen zu erheben.

Es beliebte uns damals, unſere amerikaniſchen Kolonieen in Folge eines Geſetzes zu behaupten, welches wenigſtens bequem für Die war, welche es gemacht hatten. Die demſelben zu Grunde liegende

Maxime war, daß Jeder, der die Küste beſäße, ein Recht auf das ganze Binnenlandgebiet bis zum Stillen Ocean hätte, ſo daß die britiſchen Freibriefe die Grenzen der Kolonieen blos von Nord nach Süd feſt beſtimmten, dagegen aber von Oſten nach Weſten gänzlich frei ließen. Die Franzoſen aber hatten ihre Kolonieen nach Nord und Süd und trachteten darnach, ſie durch den Miſſiſippi und St. Lorenz und die großen dazwiſchen liegenden Seeen und Flüſſe zu verbinden, welche ſich weſtlich von den britiſchen Beſitzungen befanden.

Im Jahre 1748 blieb, obſchon von den beiden europäiſchen Königreichen der Frieden unterzeichnet ward, die koloniale Frage unentſchieden, um wieder aufgeworfen zu werden, ſobald eine der beiden Partheien ſtark genug dazu wäre. Im Jahre 1753 kam es an dem Ohioflusſe zwiſchen den britiſchen und franzöſiſchen Anſiedlern zu einem Zuſammenſtoße.

Allerdings gab es auch noch andere Leute außer den Franzoſen und Briten, welche glaubten, daß ſie auch ein Recht auf das Gebiet hätten, um welches die Kinder ihrer weißen Väter ſich zankten, nämlich die eingeborenen Indianer und eigentlichen Herren des Bodens. Die Logiker von St. James und Verſailles beliebten jedoch klüglich die ſtreitige Sache als eine europäiſche, aber nicht als eine Rothhaut-Frage

zu betrachten, indem sie den Indianer bei dem Argument ganz aus dem Spiele ließen, dabei aber seinen Tomahawk so verwendeten, wie es gerade in ihren Kram paßte.

Eine Gesellschaft, die Ohio-Compagnie genannt, welche von der virginischen Regierung Ländereien längs dieses Flusses erworben, sah sich in ihren Niederlassungen durch französische Militairabtheilungen überfallen, welche die Briten mit roher Gewalt vertrieben. Letztere wendeten sich um Schutz an Mr. Dinwiddie, Vicegouverneur von Virginien, welcher sofort beschloß, einen Abgesandten an den französischen commandirenden Offizier am Ohio zu schicken, mit dem Verlangen, daß die Franzosen sich ihrer Einfälle in das Gebiet seiner Majestät des Königs Georg enthalten sollten.

Der junge Mr. Washington ergriff begierig die Gelegenheit, sich auszuzeichnen, welche sich hier darbot, und erbot sich, seine Heimath und seine ländlichen und Berufsbeschäftigungen in Virginien zu verlassen, um die Botschaft des Gouverneurs an den französischen Offizier zu überbringen.

In Begleitung eines Führers, eines Dolmetschers und einiger Diener machte im Herbste des Jahres 1753, den indischen Spurwegen folgend, der unerschrockene junge Abgesandte die Reise von Williams-

burg faſt bis an die Ufer des Eriefees und fand den franzöſiſchen Commandanten in Fort le Boeuf.

Die Antwort dieſes Offiziers war kurz. Er hatte Befehl, den Platz zu behaupten und alle Engländer von demſelben zu vertreiben. Die Franzoſen erklärten offen ihre Abſicht, von dem Ohio Beſitz zu nehmen.

Und mit dieſer rauhen Antwort mußte der Bote von Virginien unter Gefahren und Schwierigkeiten durch einſame Wälder und über gefrorene Flüſſe zurückkehren, ſeinen Kurs nach dem Kompaß richten und des Nachts im Schnee beim Waldfeuer campiren.

Harry Warrington verwünſchte ſein Mißgeſchick, daß er wegen eines Hahnenkampfes von zu Hauſe abweſend geweſen war, während ſich ihm Gelegenheit zu ſo viel edlerer Kurzweil dargeboten, und nach ſeiner Rückkehr von ſeiner Expedition, die er mit heldenmüthiger Energie und Einfachheit ausgeführt, ſtand Major Waſhington bei der Lady von Caſtlewood in größerer Gunſt als je. Sie ſtellte ihn ihren beiden Söhnen zum Vorbild auf.

„Ach, Harry," pflegte ſie zu ſagen, „wenn ich mir denke, daß Du auf Hahnenkämpfen und Wettrennen herumgelaufen biſt, während der Major draußen in der Wildniß war, die Franzoſen beobachtete und mit den gefrorenen Flüſſen kämpfte.

Ach, Georg! Lernen und Studiren mag etwas sehr Schönes sein, aber ich wünschte, mein ältester Sohn thäte Etwas für den Dienst seines Landes."

„Ich wünsche ja auch nichts Besseres, als nach England zu gehen und eine Anstellung zu suchen, Mutter," sagte Georg. „Du wirst doch nicht wollen, daß ich unter Mr. Washington in seinem neuen Regiment dienen oder Mr. Dinwiddie um ein Patent angehen soll?"

„Ein Esmond kann nur von dem König ein Patent annehmen," sagte die Mutter, „und ehe ich den Vicegouverneur Dinwiddie um eine Gunst ersuchte, würde ich lieber betteln gehen."

Mr. Washington errichtete damals ein Regiment, so wie er es mit dem dürftigen Sold und Schutz der virginischen Regierung zusammenbringen konnte, und beabsichtigte mit Hilfe dieser Kriegsleute den französischen Eindringlingen ein peremptorischeres Veto entgegenzustellen, als der einsame Gesandte zu thun im Stande gewesen war.

Eine kleine Streitmacht unter einem andern Offizier, dem Oberst Trent, war bereits nach dem Westen mit dem Befehle abgesandt worden, sich so zu verschanzen, daß sie im Stande wäre, jedem Angriffe des Feindes zu widerstehen. Die französischen Truppen, den unseren an Zahl weit überlegen,

ſtießen auf die engliſchen Vorpoſten, welche ſich auf einer Stelle an der Grenze von Pennſylvanien verſchanzten, wo jetzt die große Stadt Pittsburg ſteht.

Ein virginiſcher Offizier mit nur vierzig Mann war nicht im Stande, einer zwanzig Mal überlegenen Anzahl von Canadiern zu widerſtehen, welche vor ſeinen noch unvollendeten Befeſtigungen erſchien.

Man ließ ihn unbeläſtigt wieder abziehen und die Franzoſen nahmen von ſeinem Fort Beſitz, vollendeten es und tauften es dann mit dem Namen des Gouverneurs von Canada, Du Quesne.

Bis zu dieſer Zeit war noch kein eigentlicher kriegeriſcher Streich gefallen. Die Truppen, welche die feindſeligen Nationen repräſentirten, ſtanden einander gegenüber — die Musketen waren geladen, aber noch Niemand hatte Feuer commandirt.

Es war daher ſeltſam, daß in einem Urwald von Pennſylvanien ein junger virginiſcher Offizier einen Schuß abfeuerte und dadurch einen Krieg erweckte, welcher ſechzig Jahre dauern ſollte, der ſein eigenes Land überzog und ſich bis nach Europa verpflanzte, der Frankreich um ſeine amerikaniſchen Kolonieen brachte, die engliſchen von England losriß und die große weſtliche Republik ſchuf; der über die alte Welt hinwegraſete, als er in der neuen erloſch und von allen den Myriaden, die bei dieſem unge-

heuern Kampfe betheiligt waren, den Preis des größten Ruhmes dem Manne ließ, welcher den ersten Streich geführt hatte.

Er ahnte nicht den Ruhm, welcher seiner harrte. Als schlichter Gentleman, begierig, seinem Könige zu dienen und seine Pflicht zu thun, erbot er sich freiwillig zu dem ersten Dienste und vollzog ihn mit bewundernswürdiger Treue. In dem nächstfolgenden Jahre übernahm er das Commando der kleinen Abtheilung Provinzialtruppen, mit welchen er abmarschirte, um die Franzosen zurückzutreiben.

Er stieß auf ihre Vorhut, gab Feuer auf sie und tödtete ihren Anführer. Hierauf mußte er sich mit seinen Truppen selbst zurückziehen und sah sich genöthigt, der überlegenen französischen Streitmacht gegenüber zu capituliren.

Am 4. Juli 1754 marschirte der Oberst mit seinen Truppen zu dem kleinen Fort hinaus, in welchem er sich eiligst verschanzte und welches sie Fort Necessity nannten, überließ den Platz dem Sieger und machte sich auf den Heimweg.

Sein Commando war beendet, sein Regiment ward nach dem fruchtlosen, ruhmlosen Marsche und der erlittenen Niederlage aufgelöst. Traurig und niedergeschlagen erschien der junge Offizier nach

einiger Zeit wieder bei ſeinen alten Freunden in Caſtlewood.

Er war noch ſehr jung. Ehe er ſeinen erſten Feldzug antrat, hatte er ſich vielleicht übertriebenen Hoffnungen auf Erfolg hingegeben und dieſelben auch ausgeſprochen.

„Ich war unwillig, als ich von Euch ſchied,“ ſagte er zu Georg Warrington, indem er ihm die Hand bot, welche der Jüngling begierig ergriff. „Ihr ſchienet mich und mein Regiment zu verachten, Georg. Ich dachte, Ihr lachtet über uns, und Euer Spott machte mich unmuthig. Ich prahlte zu ſehr, was wir Alles thun würden.“

„Nein, Ihr habt Euer Beſtes gethan, Georg,“ ſagte der Jüngling, welcher ſeine frühere Eiferſucht über dem Unglück ſeines alten Kameraden ganz vergaß. „Jedermann weiß, daß hundertundfünfzig halb verhungerte Leute mit kaum noch einigen Schüſſen Munition ſich nicht einer fünf Mal überlegenen vollkommen bewaffneten Streitmacht gegenüber halten können, und wer Mr. Waſhington kennt, der weiß auch, daß er ſeine Pflicht thun würde. Harry und ich ſahen die Franzoſen voriges Jahr in Canada. Sie gehorchen nur einem Willen; in unſern Provinzen dagegen hat jeder Gouverneur ſeinen eigenen.

Es waren königliche Truppen, welche die Franzoſen gegen Euch ſchickten.“

„O daß einige von den unſern hier wären!“ rief Madame Esmond, den Kopf emporwerfend; „ich verſichere Euch, einige gute engliſche Regimenter würden dieſe Weißröcke bald zu Paaren treiben.“

„Ihr habt von den Provinzialtruppen eine geringe Meinung, und jetzt, wo wir ſo unglücklich geweſen ſind, darf ich allerdings auch Nichts ſagen,“ entgegnete der Oberſt düſter. „Als ich früher hier war, machtet Ihr viel Aufhebens von mir. Wißt Ihr nicht mehr, was für Siege Ihr mir prophezeihtet — und wie ich wahrſcheinlich ſelbſt bei Eurem guten Weine prahlte? Alle dieſe ſchönen Träume ſind nun vorüber. Es iſt freundlich von Euch, Mylady, einen armen geſchlagenen Mann ſo zu empfangen, wie Ihr ihn empfanget.“

Und der junge Soldat ließ den Kopf hängen.

Georg Warrington mit ſeinem außerordentlich empfindſamen Herzen ward durch die Gemüthsbewegung und den Kummer des jungen Mannes über ſeine Niederlage gerührt. Er ſtand ſchon im Begriff, etwas freundlich Tröſtendes zu Mr. Waſhington zu ſagen, wenn nicht ſeine Mutter, mit welcher der Oberſt eben geſprochen, ſelbſt geantwortet hätte:

„Es wäre gütig von uns, Euch zu empfangen,

Oberſt Waſhington! Ich habe niemals gehört, daß, wenn Männer unglücklich ſind, unſer Geſchlecht weniger freundlich gegen ſie wäre.“

Und ſie machte dem Oberſten einen ſehr artigen Knix, welcher ihren Sohn ſtracks noch viel eiferſüchtiger machte, als er jemals geweſen.

Siebentes Kapitel.

Rüſtungen zum Kriege.

Ganz gewiß kann auch Nichts beſſere Anſprüche auf Sympathie geben, als Muth, Jugend, ein vortheilhaftes Aeußere und Unglück.

Madame Esmond hätte zwanzig Söhne haben können und dennoch hätte ſie das Recht gehabt, ihren jungen Soldaten zu bewundern.

Mr. Waſhington's Zimmer war jetzt mehr als jemals Waſhington's Zimmer. Sie ſtrich ihn fortwährend heraus und pries ſein Lob in allen Geſellſchaften. Mehr als je machte ſie ihre Söhne auf ſeine Vorzüge aufmerkſam und verglich ſeine gediegenen Eigenſchaften mit Harry's Liebe zum Vergnügen — „der wilde Knabe!“ ſetzte ſie hinzu — und mit Georg's langweiligem Brüten über ſeinen Büchern.

Georg war nicht geneigt, wegen der überschwenglichen Lobsprüche seiner Mutter an Mr. Washington mehr Gefallen zu finden. Er liebkos'te den eifersüchtigen Dämon in seiner Brust, bis dieser für ihn und alle seine ihn umgebenden Freunde eine wahre Pest ward. Er ließ Witzworte fallen, deren Pointe so scharf war, daß seine ungebildete, schlichte Mutter sie nicht verstand, sondern bei seinen Sarkasmen verblüfft dasaß und nicht wußte, was sie von seiner düstern, spöttischen Laune denken sollte.

Mittlerweile traten öffentliche Ereignisse zu Tage, welche auf die Schicksale unserer ganzen Familie bedeutenden Einfluß äußern sollten.

Der Zwist zwischen den französischen und englischen Nordamerikanern, welcher bis jetzt ein provinzialer gewesen, war ein nationaler geworden. Schon waren Verstärkungen aus Frankreich in Canada eingetroffen und englische Truppen wurden in Virginien erwartet.

„Ach lieber Freund," schrieb die Frau Präsidentin von Mouchy aus Quebek an ihren jungen Freund Georg Warrington, „wie feindselig ist uns doch das Schicksal! Ich sehe Euch die Umarmung einer angebeteten Mutter verlassen, um Euch in Bellona's Arme zu stürzen. Ich sehe Euch verwundet. Ich zögere fast, unsern Lilien den Sieg zu wünschen,

wenn ich Euch unter dem Banner des Leoparden ſtehen ſehe. Es giebt Feindſchaften, welche das Herz nicht anerkennt — die unſeren ſind in Frieden trotz dieſes Tumults. Alle hier lieben und grüßen Euch als den Herrn Bärenjäger, namentlich Euer College, jener kalte Hippolyt, welcher der Jagd vor der Converſation unſerer Damen den Vorzug gab. Euer Freund, Euer Feind, der Chevalier de la Jabotière, brennt vor Begier, ſeinem hochherzigen Nebenbuhler auf dem Felde des Mars zu begegnen. Herr Du Quesne ſprach geſtern Abend beim Souper von Euch. Herr Du Quesne, mein Gemahl, ſendet ſeinem jungen Freunde die freundlichſten Grüße, in Verbindung mit denen Eurer aufrichtigen Freundin, Präſidentin von Mouchy."

Das Banner des Leoparden, von welchem Georg's ſchöne Correſpondentin ſprach, ward in der That entfaltet und eine Anzahl von den Soldaten des Königs ſammelten ſich um daſſelbe. Es ward beſchloſſen, den Franzoſen ſämmtliche Eroberungen, die ſie auf britiſchem Gebiet gemacht, wieder zu entreißen. Ein paar Regimenter wurden in Amerika errichtet und von dem Könige bezahlt und eine Flotte mit noch einigen unter einem erfahrenen Commandanten vom Mutterlande abgeſendet.

Im Februar 1755 ging Commodore Keppel

mit dem berühmten Schiff Centurion, in welchem Anſon ſeine Reiſe um die Welt gemacht, mit zwei unter ſeinem Commando ſtehenden Kriegsſchiffen, welche den General Braddock, deſſen Stab und einen Theil ſeiner Truppen an Bord hatten, auf der Rhede von Hampton vor Anker.

Mr. Braddock war von dem Herzoge mit dieſer Expedition beauftragt worden. Vor hundert Jahren hieß der Herzog von Cumberland in England par excellence der Herzog — ſo wie dies ſpäter mit einem andern berühmten Kriegshelden der Fall war. Allerdings war der erſtgenannte Fürſt kein ſo großer Herzog, wie ſeine Partei glaubte, aber ſicherlich auch kein ſo ſchlechter, wie ſeine Feinde ihn geſchildert haben.

Eine Transportflotte folgte raſch auf Prinz William's General und brachte Munition, Leute und Geld in Ueberfluß.

Der Commandant landete ſeine Truppen in Alexandria am Potomakfluſſe und begab ſich nach Annapolis in Maryland, wohin er die Gouverneure der verſchiedenen Kolonieen zu einer Berathung berief und ſie aufforderte, der gemeinſchaftlichen Sache in dieſer Bedrängniß ſich anzunehmen.

Die Ankunft des Generals und ſeiner kleinen Armee verurſachte eine gewaltige Aufregung in allen

Provinzen und nirgends eine größere als in Caſtlewood.

Harry machte ſich ſofort auf, um die Truppen bei Alexandria unter ihren Zelten lagern zu ſehen. Der Anblick ihrer Linien und die begeiſternde Muſik ihrer Pfeifen und Trommeln ergötzte ihn. Er machte ſehr bald Bekanntſchaft mit den Offizieren beider Regimenter. Er wünſchte ſich der Expedition, welche ſie anzutreten im Begriff ſtanden, anzuſchließen und war ein willkommener Gaſt an ihrem Tiſche.

Madame Esmond freuete ſich, daß ihre Söhne Gelegenheit bekamen, die Geſellſchaft engliſcher Gentlemen von gutem Tone zu genießen. Sie zweifelte nicht, daß dieſer Umgang einen cultivirenden Einfluß äußern werde, daß die engliſchen Gentlemen ganz andere Leute ſeien, als die nur auf Wettrennen und Hahnenkämpfe erpichten virginiſchen Pflanzer, mit welchen Maſter Harry zeither ſich die Zeit vertrieben, und die Advocaten, Rabuliſten und Schmarotzer an der Tafel des Vicegouverneurs. Madame Esmond verſtand mit großem Scharfblick die Schmeichler in den Häuſern anderer Leute zu erkennen. Gegen die kleine Anzahl Beamteter in Williamsburg war ſie ganz beſonders ſatyriſch und ſprach ſich über ihre Etikette und ihre Rangſtreitigkeiten ohne alle Schonung aus.

Was die Gesellschaft der königlichen Offiziere betraf, so lächelten Mr. Harry und sein älterer Bruder beide über die Komplimente, welche ihre Mama der Eleganz und dem Anstande dieser Herren machte. Hätte die gute Dame Alles gewußt, hätte sie ihre Witze und die Lieder gehört, welche sie bei ihrem Wein und Punsch sangen, hätte sie den Zustand gesehen, in welchem viele dieser Zecher in ihr Quartier zurückgebracht werden mußten, so wäre sie sicherlich nicht so bereitwillig gewesen, ihren Söhnen einen solchen Umgang zu empfehlen.

Soldaten und Offiziere bramarbasirten in der ganzen Umgegend und schreckten die friedlichen Farm- und Dorfleute durch ihre Schwelgereien. Der General tobte und ras'te gegen seine Truppen um ihrer schlechten Aufführung willen; gegen die Einwohner wegen ihrer verrätherischen Knauserei. Die Soldaten nahmen gewissermaßen Besitz wie von einem eroberten Lande, sie begegneten den Bewohnern auf übermüthige Weise und beschimpften die Frauen sogar ihrer indianischen Verbündeten, welche herbeigekommen waren, um sich den englischen Kriegern bei ihrer Ankunft in Amerika anzuschließen und mit ihnen gegen die Franzosen zu marschiren.

Der General sah sich genöthigt, den Indianern den Zutritt in das Lager zu verbieten. Erbittert

darüber entfernten ſich auch die Männer und nur wenige Monate ſpäter ſah er ſich ihrer Dienſte zu einer Zeit beraubt, wo ihre Unterſtützung für ihn ſehr wichtig geweſen wäre.

Gewiſſe Geſchichten, die ſehr zu Ungunſten der Herren Offiziere lauteten, hätte Madame Esmond hören können, aber ſie wollte Nichts davon wiſſen. Soldaten waren einmal Soldaten, das ſei eine bekannte Sache. Die Offiziere, welche ſich auf Einladung ihres Sohns in Caſtlewood einfänden, wären ſehr artige Herren, und dies war auch wirklich der Fall. Die Witwe empfing ſie ſehr freundlich und bot Alles auf, um ihnen Amüſement und Zeitvertreib zu gewähren.

Es dauerte nicht lange, ſo ließ auch der General ſelbſt ſich der Herrin von Caſtlewood empfehlen. Sein Vater hatte mit dem ihren unter dem ruhmreichen Marlborough gedient und Oberſt Esmond's Name war in England immer noch bekannt und geachtet. Wenn daher die Lady erlaubte, ſo wollte General Braddock ſich die Ehre geben, ihr in Caſtlewood ſeine Aufwartung zu machen und der Tochter eines ſo verdienſtvollen Offiziers ſeine Huldigung darzubringen.

Hätte ſie die Urſache von Mr. Braddock's Höflichkeit gekannt, ſo würden ſeine Komplimente viel-

leicht Madame Esmond nicht so sehr erfreut haben. Der Obercommandant ließ in Alexandria Truppen anwerben und unter der Aristokratie der Umgegend, welche ihm ihren Respekt bezeugte, befanden sich auch unsere Zwillinge von Castlewood, welche ihre besten Pferde ritten, ihre neuesten in London gefertigten Kleider anhatten und mit ihren beiden Negerknaben in netten Livréen hinter sich, in großem Staat geritten kamen, um dem großen Manne ihre Aufwartung zu machen.

Er war auf die provinziale Aristokratie durchaus nicht gut zu sprechen und nahm kaum Notiz von den jungen Herren, sondern fragte blos gelegentlich bei Tische seinen Adjutanten, wer die beiden jungen Gelbschnäbel in ihren blauen goldbetreßten Röcken und rothen Westen wären.

Mr. Dinwiddie, der Vicegouverneur von Virginien, der Agent von Pennsylvanien und noch einige andere Herren waren zufällig bei seiner Excellenz zu Tische.

„O," sagte Mr. Dinwiddie, „das sind die Söhne der Prinzessin Pocahontas," worauf mit einem fürchterlichen Fluche der General fragte, wer zum Teufel das sei?

Dinwiddie, der ihr nicht gut war und sich auch in der That hundert kleine Malicen von der gebiete-

rischen kleinen Dame hatte gefallen lassen müssen, lieferte nun eine sehr unehrerbietige und lächerliche Schilderung von Madame Esmond, machte sich über ihre Aufgeblasenheit und übertriebenen Prätensionen lustig und unterhielt General Braddock mit allerlei Anekdoten von ihr, bis seine Excellenz einschlief.

Als der General erwachte, war Dinwiddie fort, der Herr aus Philadelphia aber saß noch am Tische in eifrigem Gespräche mit den anwesenden Offizieren.

Der General nahm das Gespräch wieder da auf, wo er es gelassen, als er einschlief, und sprach von Madame Esmond in schroffen, unehrerbietigen Ausdrücken, so wie Soldaten sich zu jener Zeit deren zu bedienen pflegten, und fragte wieder, wie die alte Närrin hieße, von welcher Dinwiddie gesprochen habe. Dann erging er sich in allerhand Ausdrücken der Verachtung und des Unwillens gegen die Provinzial-aristokratie im Allgemeinen.

Mr. Franklin von Philadelphia nannte nochmals den Namen der Witwe, entwickelte aber dabei eine ganz andere Ansicht von ihrem Charakter, als welche Mr. Dinwiddie ausgesprochen, und schien von ihr, ihrem Vater und ihrem Besitzthume viel zu wissen, wie dies überhaupt mit jedem Menschen und jedem Gegenstande der Fall war, auf welchen das Gespräch kam.

Er ſetzte dem General auseinander, daß Madame Esmond Rinder, Pferde und Proviantvorräthe, welche in der jetzigen Zeit ſehr nützlich ſein könnten, in Menge habe, und empfahl ihm, ſich auf jeden Fall mit ihr in gutes Vernehmen zu ſetzen.

Der General war bereits zu der Einſicht gelangt, daß Mr. Franklin ein ſehr ſchlauer, intelligenter Mann ſei, und befahl daher einem Adjutanten, die beiden jungen Männer für den nächſten Tag zu Tiſche einzuladen.

Als ſie erſchienen, war er ſehr freundlich und die dem General näher ſtehenden Herren begegneten ihnen ebenfalls auf die zuvorkommendſte Weiſe. Die beiden Brüder benahmen ſich, wie es Leuten ihres Namens geziemte, mit Beſcheidenheit und Anſtand, und kehrten ſehr vergnügt über die gefundene Aufnahme nach Hauſe zurück.

Auch ihre Mutter war ſehr erfreut über die Artigkeit, welche ſeine Excellenz ihren Söhnen bewieſen. Zur Antwort auf Braddock's Botſchaft ſchrieb daher Madame Esmond in ihrem beſten Style ein Billet, in welchem ſie ſich für die erwieſene Aufmerkſamkeit bedankte und ſeine Excellenz erſuchte, den Tag zu beſtimmen, wo ſie die Ehre haben könne, ihn in Caſtlewood zu empfangen.

Wir können überzeugt ſein, daß die Ankunft

der Armee und der bevorſtehende Feldzug Gegenſtand fortwährender Unterhaltung in der Familie Caſtlewood war. Dieſen Feldzug mitzumachen, war Harry's innigſter Wunſch. Er träumte nur von Krieg und Schlachten. Fortwährend war er bei den Offizieren in Williamsburg. Er putzte, ſäuberte und polirte alle Musketen und Degen, die es im Hauſe gab. Er kam wieder auf den Zeitvertreib ſeiner Kinderjahre zurück und ließ die Neger exerciren.

Seine Mutter, die ein muthiges Herz hatte, wußte, daß nun die Zeit da ſei, wo einer ihrer Söhne ſie verlaſſen und dem König dienen müſſe. Sie wagte kaum zu bedenken, auf wen das Loos fallen würde. Sie bewunderte und reſpektirte den älteren, fühlte aber, daß ſie den jüngeren mit aller Leidenſchaft ihres Herzens liebte. So begierig Harry auch war, Soldat zu ſein, und während alle ſeine Gedanken dieſem glänzenden Project zugewendet waren, ſo wagte doch auch er kaum, den Gegenſtand zu berühren, der ihm am meiſten am Herzen lag. Ein oder zwei Mal, als er gegen Georg ein paar Worte darüber fallen ließ, nahm das Geſicht des letztern einen ominöſen Ausdruck an. Harry beſaß eine ſo zu ſagen feudale Anhänglichkeit an ſeinen ältern Bruder, verehrte ihn auf's Höchſte und gab ihm, als ſeinem Vorgeſetzten, in allen Dingen nach.

Zu ſeinem unendlichen Schrecken ſah nun Harry, daß Georg in ſeiner ernſten Art und Weiſe ebenfalls mit militairiſchen Dingen beſchäftigt war. Georg nahm die Geſchichte der Feldzüge des Prinzen Eugen und Marlborough's, die ſämmtlichen militairiſchen Werke ſeines Großvaters und die kriegeriſchſten von Plutarch's Lebensbeſchreibungen zur Hand. Er übte ſich mit Dempſter wieder im Rappierfechten. Der alte Schotte war in alle militairiſche Künſte eingeweiht, obſchon er nicht gern ſagen zu wollen ſchien, wo er ſie gelernt.

Madame Esmond beauftragte ihre beiden Knaben mit Ueberbringung des Briefes, welcher die Botſchaft ſeiner Excellenz beantwortete, und begleitete ihren Brief mit ſo bedeutenden und ſchönen Geſchenken für den Stab des Generals und die Offiziere der beiden königlichen Regimenter, daß der General ſich mehr als ein Mal bei Mr. Franklin bedankte, daß dieſer die Veranlaſſung geweſen, welche dieſen willkommenen Bundesgenoſſen in das Lager führte.

Der General fragte, ob nicht einer der jungen Herren den Feldzug mit anzuſehen wünſche. Ein Freund von ihnen — Mr. Waſhington, der in der Affaire des vorigen Jahres Unglück gehabt — habe ſchon verſprochen, ihn als Adjutant zu begleiten, und er, der General, werde ſehr gern noch einen jungen

virginiſchen Gentleman in ſeine nähere Umgebung aufnehmen.

Harry's Augen funkelten und ſein Geſicht erröthete, als er dieſes Anerbieten hörte. „Von Herzen gern würde er mitgehen!“ rief er.

Georg ſah ſeinen jüngern Bruder ſcharf an und entgegnete, einer von ihnen würde es ſich zur hohen Ehre machen, ſeine Excellenz zu begleiten, während die Pflicht des andern ſei, zu Hauſe bei der Mutter zu bleiben.

Harry ließ ſeinen älteren Bruder ſprechen. Sein Wille war ſelbſt jetzt noch Georg gehorſam. Wie ſehr er auch den Feldzug mitzumachen wünſchte, ſo wollte er ſich doch nicht eher ausſprechen, als bis Georg ſich erklärt hätte. Er ſehnte ſich ſo nach dem Feldzuge, daß eben die Innigkeit des Wunſches ihn ſchüchtern machte.

Als er mit Georg auf dem Heimwege ſich befand, wagte er noch nicht, von der Sache zu ſprechen. Sie ritten meilenweit ſchweigend neben einander her, oder bemüheten ſich, von gleichgültigen Dingen zu ſprechen. Jeder wußte, was in den Gedanken des andern vorging, fürchtete ſich aber, die inhaltſchwere Frage zur Sprache und zur Entſcheidung zu bringen.

Als die Jünglinge zu Hauſe ankamen, erzählten

ſie ihrer Mutter das Anerbieten, welches General Braddock ihnen gemacht.

„Ich wußte, daß es ſo kommen würde," ſagte ſie. „In einer ſolchen Kriſis muß unſere Familie mit hervortreten. Habt Ihr — habt Ihr ſchon ausgemacht, welcher von Euch mich verlaſſen ſoll?"

Und ſie blickte mit erwartungsvoller Miene von dem einen zum andern und fürchtete eben ſo ſehr den einen Namen zu hören als den andern.

„Der jüngſte muß gehen, Mutter — natürlich muß ich gehen!" rief Harry und ward feuerroth.

„Verſteht ſich," ſagte Miſtreß Mountain, welche bei dieſer Unterredung zugegen war.

„Da! Miſtreß Mountain ſagt es auch! Ich ſagte es gleich," rief Harry wieder mit einem Seitenblicke auf Georg.

„Nein, das Haupt der Familie muß gehen, Mutter," ſagte Georg in wehmüthigem Tone.

„Nein, nein, Du biſt noch krank und haſt Dich von Deinem Fieber noch gar nicht wieder erholt. Soll er gehen, liebe Mountain?"

„Du würdeſt den beſten Soldaten abgeben, das weiß ich, lieber Harry. Du und Georg Waſhington, Ihr ſeid intime Freunde und könntet gut mit einander marſchiren und er macht ſich Nichts aus mir — eben ſo wenig wie ich mir aus ihm Etwas mache — wie

ſehr er auch in unſerm Hauſe bewundert werden mag. Aber Du wirſt ſelbſt einſehen — das Geſetz der Ehre verlangt es, lieber Harry."

Er ſagt dies zu ſeinem Bruder im Tone außerordentlicher Freundlichkeit und Zärtlichkeit.

„Das einzige Schmerzliche bei dieſer Sache," fuhr er fort, „iſt mir, daß ich Dir Dein Verlangen abſchlagen muß. Ich muß gehen. Hätte das Schickſal Dir die halbe Stunde Leben mehr geſchenkt, welche ich vor Dir voraushabe, ſo wäreſt Du an der Reihe und Du würdeſt — das weißt Du wohl — Dein Recht, zuerſt zu gehen, auch in Anſpruch genommen haben."

„Ja, Georg," ſagte der arme Harry, „ich geſtehe, daß ich dies gethan haben würde."

„Du wirſt alſo zu Hauſe bleiben und Dich Caſtlewood's und unſerer Mutter annehmen. Wenn mir Etwas zuſtoßen ſollte, ſo biſt Du hier, um meine Stelle zu vertreten. Gern würde ich Deinen Wünſchen nachgeben, lieber Bruder, denn ich weiß, daß Du bereit wäreſt, mir Dein Leben zum Opfer zu bringen. Aber Jeder von uns muß ſeine Pflicht thun. Was würde unſer Großvater ſagen, wenn er hier wäre?"

Die Mutter betrachtete ihre beiden Söhne mit ſtolzem Blicke.

„Mein Vater würde sagen, seine Enkel seien Ehrenmänner," stammelte Madame Esmond und verließ die jungen Männer, weil sie vielleicht nicht die Bewegung sehen lassen wollte, welche in ihrem Herzen vorging.

Bald ward unter dem ganzen Hausperſonale bekannt, daß Mr. Georg mit in's Feld gehen werde. Dinah, Georgs Amme, erging sich in lauten Klagen über seinen Verlust; Phillis, Harry's alte Wärterin, war eben so laut, weil Master Georg wie gewöhnlich vor Master Harry bevorzugt ward. Sady, Georgs Diener, traf die nöthigen Anstalten, um seinem Herrn zu folgen, und prahlte unaufhörlich von den Thaten, die er verrichten wollte, während Gumbo, Harry's Diener, that, als ob er sich sehr ärgere, dableiben zu müssen, obschon er nichts weniger als ein Feuerfresser war.

Im ganzen Hause aber war Mistreß Mountain am allerunwilligsten über Georg's Entschluß, den Feldzug mitzumachen. Sie erklärte, dies sei geradezu Unsinn. Sie wisse nicht, was er darunter suche, daß er seine Heimath verlassen wolle. Sie bat, sie flehete, sie verlangte mit Hartnäckigkeit, daß er seinen Entschluß ändere, und prophezeihete, daß sein Weggang nur Unheil zur Folge haben werde.

Georg ward durch die Hartnäckigkeit des Widerstands der guten Frau förmlich in Erstaunen gesetzt.

„Ich weiß wohl, liebe Mistreß Mountain," sagte er, „daß Harry ein besserer Soldat sein würde als ich, aber die Pflicht verlangt einmal von mir, daß ich gehe."

„Nein, Eure Pflicht verlangt, daß Ihr bleibt," rief Mistreß Mountain mit dem Fuße stampfend.

„Warum sagte das meine Mutter nicht, als wir eben jetzt die Sache besprachen?"

„Eure Mutter!" rief Mistreß Mountain mit einem sehr unheimlichen sardonischen Gelächter, „Eure Mutter, mein armes Kind!"

„Was soll dieses traurige Gesicht bedeuten, Mistreß Mountain?"

„Ach ja, es ist möglich, daß Eure Mutter Euch fortwünscht, Georg," sagte Mistreß Mountain den Kopf schüttelnd. „Es ist möglich, mein armes getäuschtes Kind, daß Ihr einen Stiefvater findet, wenn Ihr wiederkommt."

„Was um's Himmels willen wollt Ihr damit sagen?" rief Georg, indem ihm das Blut in das Gesicht emporschoß.

„Nun, glaubt Ihr denn, ich habe keine Augen und sehe nicht, was vorgeht? Ich sage Euch, Kind, Oberst Washington will eine reiche Frau haben.

Wenn Ihr fort ſeid, ſo wird er Eure Mutter auf=fordern, ihn zu heirathen, und wenn Ihr wieder=kommt, ſo werdet Ihr ihn als Herrn hier wieder=finden. Deßhalb ſolltet Ihr nicht fortgehen, Ihr armer, unglücklicher, einfältiger Knabe! Seht Ihr denn nicht, wie vernarrt ſie in ihn iſt? was ſie für Aufhebens von ihm macht? wie ſie ihn Euch, Harry und jedem andern Manne, der ſich hier ſehen läßt, zum Muſter aufſtellt?"

„Aber er wird ja den Feldzug auch mitmachen!" rief Georg.

„Ja, den Feldzug in's Heirathsland, Kind!" entgegnete die Witwe hartnäckig.

„Nein; General Braddock ſelbſt ſagte mir, Mr. Waſhington habe die Ernennung zum Adjutanten angenommen."

„Das iſt eine Liſt, eine Hinterliſt, um Euch zu blenden, mein armes Kind!" rief Miſtreß Mountain. „Er wird verwundet werden und wiederkommen — Ihr werdet ſehen, daß es ſo geſchieht. Ich habe Beweiſe von Dem, was ich Euch ſage — Beweiſe von ſeiner eigenen Hand — ſchaut nur her."

Und ſie zog aus ihrer Taſche ein Blatt Papier mit Mr. Waſhington's wohlbekannter Handſchrift.

„Wie ſeid Ihr zu dieſem Papier gekommen?" fragte Georg und ward furchtbar bleich.

„Ich — ich habe es in dem Zimmer des Majors gefunden," entgegnete Miſtreß Mountain mit verlegenem Blicke.

„Ihr leſ't die Briefe eines Gaſtes, der in unſerem Hauſe weilt? Schämt Euch, ich mag das Blatt nicht ſehen!"

Und er warf es in den Kamin.

„Ich konnte nicht anders, Georg; es geſchah rein zufällig, ich gebe Euch mein Wort darauf — rein zufällig. Ihr wißt doch, daß Gouverneur Dinwiddie das Zimmer des Majors bekommen ſoll, und das Staatszimmer wird für General Braddock in Bereitſchaft geſetzt und wir erwarten auch noch mehr Geſellſchaft, und ich mußte die Sachen, welche der Major hier gelaſſen hat — er betrachtet das Haus gerade, als ob es ſchon das ſeine wäre — in ſein neues Zimmer ſchaffen, und dieſer halbe Bogen Papier fiel aus ſeiner Schreibmappe und ich warf zufällig einen einzigen Blick darauf, und als ich ſah, was darauf ſtand, hielt ich es für meine Pflicht, es ordentlich zu leſen."

„O Ihr ſeid eine Märtyrerin der Pflicht, Miſtreß Mountain!" ſagte Georg ſarkaſtiſch. „Ich glaube, Madame Blaubart hielt es auch für ihre Pflicht, durch das Schlüſſelloch zu gucken."

„Ich habe aber niemals durch das Schlüſſelloch geguckt, Georg! Ihr ſolltet Euch ſchämen, ſo Etwas zu ſagen — zu mir, die ich Euch gewartet und gepflegt habe, wie eine Mutter. Ganze Wochen lang habe ich an Eurem Bett gewacht, während Ihr das Fieber hattet, und Euch in dieſen Armen aus Eurem Bett auf das Sopha getragen. Ach geht, geht, nun mag ich von Euch auch Nichts wiſſen! Nennt mich doch nicht Eure liebe Mountain! Wie könnt Ihr nur gleich ſo hitzig werden und mit ſolchen Ausdrücken mich verwunden, mich, die ich Euch geliebt habe, wie Eure Mutter — doch, was ſage ich, wie Eure Mutter? Ich hoffe nur, daß ſie Euch halb ſo ſehr liebt als ich. Ich ſage, Ihr ſeid Alle undankbar. Mein ſeliger Mann war ein erbärmlicher Menſch, aber Ihr ſeid Alle zuſammen auch nicht beſſer.“

Es lagen blos ein paar mattglimmende Holzſcheite in dem Kamin und ohne Zweifel ſah Miſtreß Mountain, daß das Papier, als es ſo auf der Aſche lag, keiner Gefahr ausgeſetzt war, ſonſt hätte ſie es ſicherlich ergriffen, ſelbſt auf die Gefahr hin, ſich die Finger zu verbrennen und ehe ſie noch die eben mitgetheilte leidenſchaftliche Vertheidigung ihres Verhaltens ausſprach. Vielleicht war Georg in ſeine ſchmerzlichen Gedanken verſunken; vielleicht überwältigte ihn auch ſeine Eiferſucht, denn er ſetzte keinen

weitern Widerstand entgegen, als sie sich bückte und das Papier aufhob.

„Ihr solltet dem Himmel danken, Kind, daß ich diesen Brief gefunden habe," rief sie. „Seht, hier stehen seine eigenen Worte, in seiner großen dicken Handschrift, wie von einem Advocatenschreiber geschrieben. Es war nicht meine Schuld, daß er sie geschrieben hat, und eben so wenig, daß ich den Brief gefunden habe. Les't selbst, sage ich, Georg Warrington, und dankt Gott, daß Eure arme alte Mountain über Euch wacht."

Jedes Wort und jeder Buchstabe des unglücklichen Papiers war vollkommen klar. Georg's Augen konnten nicht umhin, den Inhalt des ihm vorgehaltenen Documents zu überfliegen.

„Kein Wort davon, Mistreß Mountain!" sagte er, indem er ihr einen scheuen Blick zuwarf. „Ich — ich werde Mr. Washington dieses Papier zurückgeben."

Mistreß Mountain erschrak über sein Gesicht und über das, was sie gethan und was vielleicht daraus folgen könnte.

Als seine Mutter ihn bei Tische mit besorgter Miene fragte, was ihm fehle, daß er so bleich aussähe, schenkte er sich ein großes Glas Wein ein und entgegnete:

„Glaubſt Du denn, es gehe mir nicht auf grauſame Weiſe zu Herzen, eine ſo zärtliche Mutter, wie Du biſt, verlaſſen zu müſſen?“

Die gute Frau verſtand ſeine Worte eben ſo wenig als ſeine ſeltſamen wilden Blicke und ſein noch ſeltſameres Gelächter. Er neckte alle Gäſte, die mit zu Tiſche ſaßen, rief den Dienern zu, lachte ſie an und trank immer mehr und mehr. Jedes Mal, wo die Thür ſich öffnete, wendete er ſich nach derſelben und Miſtreß Mountain that daſſelbe in der ſchuldbewußten Erwartung, daß Mr. Waſhington hereintreten würde.

Achtes Kapitel.

In welchem Georg an einer ſehr gewöhnlichen Krankheit leidet.

An dem Tage, an welchem Madame Esmond den General zu bewirthen gedachte, ward das Haus Caſtlewood in den glänzendſten Zuſtand verſetzt, und Madame Esmond legte ein weit prachtvolleres Coſtüm an, als ſie ſonſt zu tragen pflegte.

Sie wünſchte überhaupt ihrem Gaſte alle mögliche Ehre anzuthun und das Gaſtmahl — welches im Grunde genommen für ſie ein trauriges war — für ihre Geſellſchaft zu einem möglichſt angenehmen zu machen.

Der neue Adjutant des Generals war der erſte Gaſt, welcher ſich einfand. Die Witwe empfing ihn in der bedeckten Galerie vor dem Hauſe. Er ſtieg

an der kleinen Treppe ab und ſeine Diener führten ſeine Pferde in ihr wohl bekanntes Quartier.

Kein junger Gentleman in der Colonie war beſſer beritten oder ein beſſerer Reiter als Mr. Waſhington.

Einige Minuten lang, ehe der Major ſich in ſein Zimmer zurückzog, um ſich ſeiner Reitſtiefeln zu entledigen, ging er mit ſeiner Wirthin in der Galerie plaudernd auf und ab. Sie hatte ihm viel zu ſagen. Sie hatte von ihm auch die Beſtätigung ſeiner eigenen Ernennung zum Adjutanten des Generals Braddock zu hören und von der bevorſtehenden Abreiſe ihres Sohnes zu ſprechen.

Die Negerdiener, welche die Schüſſeln für den bevorſtehenden Schmaus trugen, gingen fortwährend an ihnen vorüber, als ſie ſo mit einander ſprachen. Deßhalb gingen ſie die kleine Treppe hinunter auf den Raſenplatz vor dem Hauſe und promenirten eine Weile im Schatten hin und her.

Mr. Waſhington meldete die binnen Kurzem zu erwartende Ankunft des Generals und erwähnte, daß er Mr. Franklin von Pennſylvanien in ſeinem Wagen mitbrächte.

Dieſer Mr. Franklin war ein gewöhnlicher Buchdruckergehülfe geweſen, wie Miſtreß Esmond gehört, und ſie meinte, es ſei weit mit der Welt ge-

kommen, wenn dergleichen Leute mit in dem Wagen eines commandirenden Generals führen.

Mr. Waſhington entgegnete ihr, ein ſchlauerer und verſtändigerer Mann als dieſer Mr. Franklin ſei noch niemals in einem Wagen gefahren oder zu Fuße gegangen.

Miſtreß Esmond meinte, der Major habe wohl eine etwas zu gute Meinung von dieſem Manne, Mr. Waſhington aber behauptete ſteif und feſt, dieſer Buchdrucker ſei ein höchſt genialer und verdienſtvoller Mann.

„Ich freue mich wenigſtens, daß mein Sohn, da er einmal den Feldzug mitmachen will, dabei nicht mit Handwerksleuten, ſondern mit Gentlemen, mit Männern von Ehre und gutem Ton in Berührung kommt," ſagte Madame Esmond in ihrem ſtolzeſten Tone.

Mr. Waſhington hatte die Männer von Ehre und gutem Ton bei ihren Zechgelagen geſehen und glaubte vielleicht, ihr Reden und Thun ſei gerade nicht ſehr geeignet, einen jungen Mann bei ſeinem Eintritte in's Leben zu belehren oder zu erbauen.

Er war aber ſo klug, nicht aus der Schule zu ſchwatzen, und ſagte, Harry und Georg müßten jetzt, wo ſie in die Welt kämen, ihren Antheil von Gut und Schlecht mit hinnehmen und Beides prüfen.

„Wie ſchön iſt es für einen jungen Mann, in der Nähe eines verdienten alten Offiziers der ſchönſten Armee von der Welt zu ſein!“ ſtammelte die Witwe; „bei Männern, welche am Hofe aufgewachſen ſind; bei Freunden Sr. königlichen Hoheit, des Herzogs —“

Der junge Freund der Witwe neigte bloß den Kopf. Er wollte ſein Geſicht nicht ſeines gewohnten ernſten Ausdrucks berauben.

„Und auch bei Euch, lieber Oberſt Waſhington, auf den mein Vater immer ſo viel hielt. Ihr wißt gar nicht, welches Vertrauen er Euch ſchenkte. Und Ihr werdet meinen Sohn ein wenig im Auge behalten, nicht wahr, Sir? Ihr ſeid nur fünf Jahre älter als er, aber dennoch habe ich zu Euch mehr Zutrauen als zu weit älteren Perſonen. Mein Vater ſchärfte meinen Söhnen, eben ſo wie ich that, ſtets ein, ſich Mr. Waſhington zum Vorbilde zu nehmen.“

„Ihr wißt, daß ich ſonſt Etwas gethan hätte, um Oberſt Esmonds Gunſt zu gewinnen. Wie viel würde ich nicht wagen, um auch die ſeiner Tochter zu verdienen!“

Der Gentleman verbeugte ſich auf nicht allzu-unbeholfene Weiſe. Die Dame erröthete und machte einen ihrer tiefſten Knixe. Madame Esmonds Knix

hatte, wie man allgemein annahm, in der ganzen Provinz nicht ſeines Gleichen.

„Mr. Waſhington," ſagte ſie, „wird der Zuneigung einer Mutter ſtets gewiß ſein, ſo lange er die ſeine ihren Kindern ſchenkt."

Und mit dieſen Worten reichte ſie ihm ihre Hand, welche er mit der größten Höflichkeit küßte.

Gleich darauf kehrte die kleine Lady, ſich auf den Arm des langen jungen Offiziers ſtützend, in ihr Haus zurück. Hier begegnete ihnen Georg, der ſorgfältig gepudert und ſtattlich geputzt auf ſie zukam und ſeine Mutter und ſeinen Freund mit einer tiefen, ehrerbietigen Verbeugung begrüßte.

Heutzutage freilich geht ein junger Mann mit nägelbeſchlagenen Stiefeln und einem breitkrämpigen grauen Filzhute auf dem Kopfe in das Zimmer ſeiner Mutter und bläſ't ihr, anſtatt ihr eine Verbeugung zu machen, eine Wolke Cigarrenrauch in's Geſicht.

Georg aber war, obſchon er ſowohl Mr. Waſhington als ſeiner Mutter den tiefſtmöglichen Bückling machte, keineswegs auf guter Laune gegen eins von beiden. Ein höfliches Lächeln ſpielte um den untern Theil ſeines Geſichts, während Wachſamkeit und Zorn aus den beiden obern Fenſtern leuchteten. Was war denn geſagt oder gethan worden? Nichts, was

nicht vor der anſtändigſten, höflichſten oder frömmſten Geſellſchaft hätte gethan oder geſagt werden können. Warum fuhr denn aber Madame Esmond fort, zu erröthen, und warum ſah der wackere Oberſt ein wenig roth aus, während er ſeinem jungen Freunde die Hand drückte?

Der Oberſt fragte Mr. Georg, ob er Glück auf der Jagd gehabt habe.

„Nein," entgegnete Georg kurz. „Habt Ihr vielleicht welches gehabt?"

Und dann ſchaute er auf das Bild ſeines Vaters, welches in dem Wohnzimmer hing.

Der Oberſt, der in der Regel kein ſehr redſeliger Mann war, ging ſofort in eine lange Schilderung ſeiner Jagd ein und erzählte, wo er am Morgen geweſen und in welchen Wäldern er mit den königlichen Offizieren gejagt — wie viele Vögel ſie geſchoſſen und was für größeres Wild ſie erlegt.

Obſchon in der Regel nicht zu Scherzen geneigt, machte der Oberſt dennoch eine lange Beſchreibung von Mr. Braddock's ſchwerfälliger Perſon und großen Stiefeln, womit er in den virginiſchen Wäldern herumſtolperte und nach ſeinen Begriffen jage — mit einer Meute aus von verſchiedenen Häuſern zuſammengetriebenen Hunden und einer Meute Neger, welche eben ſo laut bellten, als die Hunde. „Großer

Gott, Sir," ſagte Mr. Braddock keuchend und ſchnaubend, „was würde Sir Robert in Norfolk ſagen, wenn er Jemanden mit einer Vogelflinte in der Hand und einer ganzen Meute Hunde Jagd auf einen Truthahn machen ſähe!"

„Wirklich, Oberſt, Ihr ſeid heute Nachmittag ſehr drollig," rief Madame Esmond mit einem netten kleinen Gelächter, während ihr Sohn die Erzählung anhörte und düſterer, ſchweigſamer als je vor ſich hinblickte. „Was für ein Sir Robert iſt denn jetzt in Norfolk? Iſt er einer von den kürzlich angekommenen Herren von der Armee?"

„Der General meinte Norfolk in England, Madame, nicht Norfolk in Virginien," ſagte Oberſt Waſhington. „Mr. Braddock hatte eben von einem Beſuche bei Sir Robert Walpole, der in jener Grafſchaft wohnte, und von den großen Jagden, welche der alte Miniſter dort anſtellte, ſowie von ſeinem großen Pallaſte und ſeinen Bildern in Houghton geſprochen. Ich möchte in der That eine gute Hetz- und eine gute Fuchsjagd im Mutterlande lieber ſehen, als ſonſt Etwas in der Welt," ſetzte der ehrliche Jäger mit einem Seufzer hinzu.

„Nichtsdeſtoweniger aber giebt es hier auch ſchönes Wild zu jagen, wie ich eben bemerkte," ſagte der junge Esmond mit ſpöttiſchem Lächeln.

„Was für Wild denn?“ rief Mr. Washington und sah ihn scharf an.

„Nun, Ihr werdet es schon wissen, wenn Ihr mich auch nicht so grimmig anschaut und mit dem Fuße stampfet, als ob Ihr mit dem Rappier auf mich losgehen wolltet. Seid Ihr nicht der beste Jäger in der ganzen Gegend? Giebt es hier nicht alle Fische des Feldes und die großen Thiere auf den Bäumen und die Vögel des Meeres — doch nein — ich meine die Fische auf den Bäumen und die vierfüßigen Thiere im Meere — und die — doch was will ich denn! Ihr wißt schon, was ich meine. Ich meine Lachse und Schellfische und Rehe und Wildschweine und Büffel und Elephanten und was weiß ich sonst noch. Ich bin kein Jäger.“

„Nein, allerdings nicht,“ sagte Mr. Washington mit einem Blicke, in welchem sich fast unverhohlene Verachtung aussprach.

„Ja, ja, ich verstehe Euch. Ich bin ein Gelbschnabel. Ich hänge noch am Schürzenbande meiner Mama. Seht doch dieses schöne Schürzenband, Oberst! Wer möchte nicht gern daran hängen? Seht nur, wie schön bunt es ist! Ich entsinne mich noch der Zeit, wo es schwarz war — das war um meines Großvaters willen.“

„Und wer hätte einen solchen Ehrenmann nicht

betrauern wollen?“ ſagte der Oberſt, während die Witwe ihren Sohn überraſcht anſah.

„Ja, wirklich, ich wünſchte, mein Großvater wäre hier und ſtünde wieder von den Todten auf, wie er auf ſeinem Leichenſteine zu thun verſpricht, und brächte meinen Vater, den Fähndrich, auch mit.“

„Ach, Harry,“ rief Miſtreß Esmond in Thränen ausbrechend, als in dieſem Augenblicke ihr zweiter Sohn in's Zimmer trat — in gerade demſelben Anzuge, goldbetreßtem Rock, geſtickter Weſte, Degen mit ſilbernem Gefäß und Solitair, gerade ſo wie ſein älterer Bruder trug. „O Harry! Harry!“ rief Madame Esmond und eilte auf ihren jüngern Sohn zu.

„Was giebt es, Mutter?“ fragte Harry, ſie in ſeine Arme ſchließend. „Was giebt es, Oberſt?“

„Bei meinem Leben, ich weiß es ſelbſt nicht zu ſagen,“ antwortete der Oberſt, ſich auf die Lippe beißend.

„Es handelte ſich bloß von bunten Bändern, Harry, welche nach meiner Meinung unſerer Mutter ſehr gut ſtehen, wie dies ohne Zweifel der Oberſt auch glaubt.“

„Wollt Ihr die Güte haben, bloß von Euch zu ſprechen?“ rief der Oberſt, indem er auffuhr, aber gleich darauf ſeine Stimme wieder ſinken ließ.

„Er ſpricht ſchon zu viel von ſich ſelbſt,“ ſagte die Witwe weinend.

„Ich verſichere, daß ich die Quelle dieſer Thränen eben ſo wenig kenne, als die Quelle des Nils,“ ſagte Georg, „und wenn das Bild meines Vaters anfinge zu weinen, ſo würde ich mich über die väter-

lichen Thränen faſt eben ſo ſehr wundern. Was habe ich denn geſagt? Eine Anſpielung auf Bänder! Steckt denn eine vergiftete Nadel darin, welche von einer teufliſchen londoner Schneidermamſell meiner Mutter in's Herz geſtochen worden? Ich geſtand, daß ich an dieſen liebenswürdigen Zügeln mein ganzes Leben lang geführt zu werden wünſchte," und er drehete ſich, eine Pirouette ſchlagend, auf ſeinen ſcharlachrothen Abſätzen herum.

„Was iſt das für ein Teufelstanz, den Du da tanzeſt, Georg?" fragte Harry, der ſeine Mutter und auch Mr. Waſhington liebte, ſeinen Bruder Georg aber mehr als alles Andere.

„Mein lieber Bruder, Du verſtehſt Nichts vom Tanzen — Du kümmerſt Dich nicht um die feineren Künſte. Du kannſt aus einem Clavier eben ſo wenig Muſik hervorholen als wenn Du ein todtes Schwein bei den Ohren zerreſt. Die Natur hat Dich zu einem Manne beſtimmt — einem Kriegsmanne — ich meine nicht ein Kriegsſchiff von vierundſiebzig Kanonen, wie jenes ſchwerfällige Fahrzeug, welches Mr. Braddock in unſern Fluß geführt hat. Seine Excellenz iſt auch ein Mann von kriegeriſcher Art und eifriger Jagdfreund. Ich bin ein Milchbart und Gelbſchnabel, wie ich ſchon die Ehre gehabt zu ſagen."

„Aber gezeigt haſt Du es noch nicht. Du warfſt jenen großen Bengel von Maryland, der zwei Mal ſo lang war als Du," rief Harry.

„Weil ich mußte," entgegnete Georg. „In ſolchen Fällen heißt es *τύπτω* oder *τύπτομαι* — ſchlagen oder geſchlagen werden — wie Dein Hinterer

wohl wußte, als wir noch in die Schule gingen. Ich aber bin von ſanfterer Gemüthsart und würde niemals die Hand emporheben, um ein Gewehr abzudrücken oder Jemanden an der Naſe zu zupfen — nein, nur nach einer Roſe würde ich greifen," und indem er dies ſagte, ergriff er eins von Madame Esmonds rothen Schürzenbändern. „Ich haſſe die Jagd, welche Du eben ſo liebſt wie der Oberſt, und ich möchte nichts Lebendiges ſchießen, keinen Truthahn, keine Fledermaus, eben ſo wenig als einen Ochſen, oder Eſel, oder irgend Etwas, was Ohren hat. Mr. Waſhington's Locken ſind wirklich ganz niedlich gepudert."

Der Oberſt, der durch den erſten Theil des Geſprächs beleidigt und durch den letzten in hohem Grade verblüfft worden, hatte einen beſcheidenen Trunk aus der großen Porzellanvaſe mit Apfeltoddy gethan, welche in dieſem wie in allen Häuſern Virginiens zur Bewillkommnung der Gäſte bereit ſtand, und kühlte ſich noch fernerweit dadurch ab, daß er in ſehr ſtolzer Weiſe auf dem Balkon hin- und herſchritt.

Mit dem älteren beinahe wieder ausgeſöhnt, ſtand die beſchwichtigte Mutter zwiſchen beiden Söhnen und reichte jedem eine Hand. Georg legte ſeine freie Hand auf Harry's Schulter.

„Ich will Dir ein Wort ſagen, Georg," ſagte Harry mit erröthendem Geſichte.

„O ſage mir doch zwanzig, Don Enrico," rief der andere.

„Wenn Du die Jagd und dergleichen nicht liebſt

und Dir aus dem Erlegen von Wild Nichts machſt, weil Du talentvoller biſt als ich, warum willſt Du dann nicht ganz ruhig zu Hauſe bleiben und mich mit Georg und Mr. Braddock in's Feld ziehen laſſen? Das iſt es, was ich ſagen wollte," ſagte Harry.

Die Witwe ſchaute begierig von dem ſchwarzhaarigen zu dem blondhaarigen Knaben. Sie wußte nicht, von welchem ſie ſich würde trennen wollen.

„Einer von uns muß gehen, weil die Familienehre Verbindlichkeiten auflegt, und da mein Name Nummer Eins iſt, ſo muß Nummer Eins zuerſt gehen," ſagte Georg.

„Das ſagte ich auch," bemerkte der arme Harry.

„Einer muß dableiben, denn wer ſollte zu Hauſe die Mutter ſchützen? Wir können uns doch nicht beide von Indianern ſcalpiren oder von Franzoſen in Stücken hauen laſſen."

„Von den Franzoſen in Stücken hauen!" rief Harry; „Engländer, die beſten Truppen von der Welt! Ich möchte wohl ſehen, wie ſie von den Franzoſen in Stücken gehauen würden. Wie ſchlecht würden dieſe wegkommen!"

Und der brave junge Mann ſeufzte, daß er dieſer Treibjagd nicht mit beiwohnen konnte. Georg ſetzte ſich an das Clavier und ſpielte und ſang: „Marlborough s'en va t'en guerre, mironton mironton mirontaine," und der Gentleman auf dem Balcon kam, als er dieſes Lied hörte, wieder von dem Balcon herein.

„Ich ſpiele God save the King, Oberſt, zu Ehren der neuen Expedition."

„Ich weiß niemals, ob Ihr ſcherzet oder ob Ihr es ernſt meint," ſagte der ſchlichte Gentleman, „aber wie mich dünkt, iſt dies nicht die rechte Melodie."

Georg führte noch eine Menge Triller und Läufer auf ſeinem Claviere aus und ihr Gaſt ſah ihm zu und wunderte ſich vielleicht, daß ein Mann von Georgs Verhältniſſen ſich mit einem ſo weibiſchen Zeitvertreib befaßte.

Dann zog der Oberſt ſeine Uhr heraus, meinte, der Wagen Sr. Excellenz müſſe nun augenblicklich hier ſein und bat um Erlaubniß, ſich in ſein Zimmer zu verfügen und in den geeigneten Zuſtand zu verſetzen, um vor Mylady's Geſellſchaft erſcheinen zu können.

„Oberſt Waſhington kennt den Weg nach ſeinem Zimmer ziemlich genau," ſagte Georg von dem Clavier her, indem er über ſeine Schulter ſchaute, aber durchaus nicht Miene machte, aufzuſtehen.

„Nun dann will ich dem Oberſten ſein Zimmer zeigen," rief die Witwe in großem Zorne, und ſchwebte aus dem Zimmer hinaus, während der wüthende und verblüffte Oberſt ihr folgte und Georg fortfuhr, auf ſeinen Taſten umherzuraſſeln. Der muthige, ehrenhafte Gaſt fühlte ſich beleidigt, konnte aber nicht ſagen, wie. Er war erbittert und konnte nicht ſprechen; die Wuth erſtickte ihn faſt.

Harry Warrington bemerkte die Stimmung ihres Freundes.

„Um's Himmels willen, Georg, was ſoll denn das Alles bedeuten?" fragte er ſeinen Bruder. „Warum ſoll er ihr denn nicht die Hand küſſen?"

Georg hatte seinen Bruder kurz vorher aus dem Bibliothekzimmer herausgeholt, damit er Zeuge dieser harmlosen Begrüßung sei.

„Ich sage Dir, es ist Nichts weiter als alltägliche Höflichkeit."

„Nichts weiter als alltägliche Höflichkeit?" schrie Georg. „Schau' doch einmal her, Harry! Ist das auch alltägliche Höflichkeit?"

Und er zeigte seinem jüngern Bruder das unglückliche Papier, über welchem er eine Zeitlang gebrütet. Es war allerdings nur ein Bruchstück, aber der Sinn war klar, auch ohne das, was vorangegangen war und was nachfolgte.

Das Papier begann mit den Worten:

„— — — ist älter als ich, aber ich bin auch älter als meine Jahre und Du weißt, lieber Bruder, daß man mich von jeher als einen sehr gesetzten Menschen betrachtet hat. Für alle Kinder ist es gut, wenn sie unter der Aufsicht eines Vaters stehen, und ihre beiden werden, hoffe ich, in mir einen zärtlichen Freund und Beschützer finden."

„Freund und Beschützer! Fluch über ihn!" schrie Georg, die Faust ballend.

Und sein Bruder las weiter:

„Das schmeichelhafte Anerbieten, welches General Braddock mir gemacht, wird mich natürlich nöthigen, diese Sache bis nach dem Feldzuge zu verschieben. Wenn wir die Franzosen tüchtig geklopft haben, werde ich zu-

rückkehren, um dann unter meinem eigenen Weinſtocke und Feigenbaume auszuruhen.“

„Er meint Caſtlewood. Dies ſind ſeine Weinſtöcke,“ ruft Georg wieder und ſchüttelt ſeine Fauſt drohend gegen die Weinranken, die ſich auf der Mauer ſonnen.

„—— unter meinem eigenen Weinſtocke und Feigenbaume auszuruhen, wo ich dann meinen lieben Bruder recht bald ſeiner neuen Schwägerin vorzuſtellen hoffe. Sie hat einen hübſchen Namen aus der bibliſchen Geſchichte, nämlich —“

Hiermit war das Document zu Ende.

„Nämlich Rachel,“ fuhr Georg in bitterem Tone fort. „Dieſe Rachel weint keineswegs um ihre Kinder, ſondern iſt vollkommen bereit, ſich tröſten zu laſſen. Na, Harry, komm, laß uns ſofort hinaufgehen, wie es uns geziemt, niederknieen und ſagen: Lieber Papa, ſei willkommen in Deinem Hauſe Caſtlewood!“

Ende des erſten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.